Ziegler
P.o. germ. 1671 c - 5

J. Berkowetz sc.

Vater segne erst deinen Sohn,

Sämmtliche
dramatische Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofschauspieler.

Fünfter Band.

Barbarey und Größe.
Die Freunde.
Fürstengröße.

Neue vom Verfasser verbesserte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirschfeld'schen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Barbarey und Größe.

Ein

Trauerspiel

in vier Acten

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Albrecht, Herzog in Thüringen.
Littig, sein Geheimschreiber.
Rosamunda, Gräfinn von der Aue.
Conrad, ihr Sohn.
Elsbeth, ihre Dienerinn.
Wieho, Graf von Ebernberg, Landmarschall.
Herrmann von der Aue, Burggraf.
Sigmund, Graf von Schwanenfeld.
Hanns von Oelper, ein fremder Ritter.
Weiher, Herrmanns Knappe.
Elb, sein Knecht.
Ebbo, Wieho's Knappe.
Siebel, ein herzoglicher Knecht.
Ritter.
Frauen.
Richter.
Frohnen.
Hofleute.
Volk.

Erster Act.

Erste Scene.

(Zimmer in Wieho's Hause.)

Wieho. Ebbo.

Wieho.

Wird der Geheimschreiber des Herzogs kommen?

Ebbo. Wie ich Euch sage: er folgt mir auf der Ferse.

Wieho. Daß ich mit ihm gesprochen, muß den Brüdern ein Geheimniß bleiben. Du verstehst mich: was mein Knappe thut, muß der Freyfrohne des Fehmgerichts nicht wissen.

Ebbo. Ich gehorche Euch als Knappe und als Frohne. Was ich nicht recht thue, schreibe ich auf Eure Rechnung.

Wieho. Gut! Geh und bleibe vor dem Gemach. Kommt einer der Brüder, wenn ich mit Littig rede, so gib mir das Zeichen der Warnung.

Ebbo. Wohl Herr!

Wieho. Sind alle Brüder auf diese Nacht berufen?

Ebbo. Alle. Aber wie seicht ist mein Gedächtniß. Der durch Schellenberg auf Befehl des Ordens gerichtete Bürger Simler wurde früh durch das Geschrey der an der Stadtmauer weidenden Kühe entdeckt und ausgegraben. (Man hört klopfen.) Littig wird es seyn. (Er geht, öffnet die Thür, und entfernt sich.)

Zweyte Scene.

Wieho. Littig.

Wieho. Willkommen!

Littig. Hat Graf Ebernberg Befehle für seinen Diener?

Wieho. An des Herzogs Hofe mögt Ihr Euch meinen Diener nennen — — Unter vier Augen, und in einem gewissen Kreise bin ich Euch mehr.

Littig (stutzt.) Mehr! seit wann?

Wieho. Seit sieben Nächten.

Littig. Wäret Ihr? —

Wieho. Die Zeit ist kurz. Littig! ich gebe Euch einen Beweis von meiner Achtung, von meiner Liebe. Aber so lieb Euch Euer Leben ist, mißbraucht ihn nicht. Tausend Dolche gehorchen meinem Winke, und kein Mensch kann meinem Zorne entfliehen. Vor sieben Nächten unterschriebt Ihr dieses Blatt mit Eurem Blute (reicht es ihm hin.)

Littig. Wie? so seyd Ihr?

Wieho. Stuhlherr des Fehmgerichts.

Littig (mit Stolz.) Und ich Euer Bruder! diese Ehre.

Wieho (lächelnd.) Noch seyd Ihr es nicht. Man muß jeden Neuling erst täuschen, um dann desto sicherer ihn zu besitzen. — Euere Aufnahme, und alles, was Ihr sahet, und was mit Euch geschah, war Blendwerk. Noch wißt Ihr so wenig von unserm Orden, als der Herzog.

Littig. Wie! Es war ein Gaukelspiel — diese schweren Proben.

Wieho. Sind Kinderspiele gegen die Schrecken, die Euch diese Nacht erwarten. Ihr wißt, daß der Burggraf Herrmann von der Aue, Verweser der Landesgesetze ist, und das Blutgericht ausübt. Dieser wird Euch heute im Nahmen des Herzogs zwingen wollen, zu gestehen, was Ihr heute vor 7 Nächten sahet, und hörtet. Er wird Euch Euer Todesurtheil vom Herzog unterschrieben zeigen.

Littig. Was?

Wieho. Gesteht Ihr, so ist Euch auf ewig der Weg gesperrt im niedern Stande, den höchsten zu gebiethen, und zu richten, und der Tod lauert auf alle Eure Schritte. Der Burggraf haßt in Euch Eure Verdienste, und wird schrecklicher mit Euch verfahren, als es ihm erlaubt ist. — Doch, fasse Muth junger Freund! Sey ein Gauckler, und zittre, wo du lachen möchtest. Keine Drohung entreiße dir ein Wort von dem, was du schon weißt! denn der Burggraf kann dir nichts als drohen. Hat er dich noch nicht zu sich bestellt?

Littig. Ja, jetzt eben: aber nicht auf seine Burg

nahe an der Stadt, sondern in den Gerichtshof, den er auch bewohnt.

Wieho. So geh gleich, und erwarte ihn — bald Littig, dürft Ihr mich Bruder nennen.

Littig. Aber edler Herr!

Wieho. Der Orden hat große Dinge mit Euch vor. (Man hört mit den Händen klatschen.) Jetzt geht über diese Wendeltreppe, daß Euch keines Menschen Aug' erblickt; eilt zum Burggrafen, und seyd standhaft.

Littig (geht.) O das bin ich.

Wieho (allein.) Dich muß ich in unserm Bunde haben, wenn ich siegen will; denn fallen mußt du stolzer Albrecht, so will es meine Hoffnung und meine Rache, die ich leicht mit dem großen Ordenszweck vereinigen kann. Fallen muß Er, und Herrmann, wenn ich stehen will.

Dritte Scene.

Wieho. Herrmann von der Aue.

Wieho. Willkommen Graf. Ist Littig unser?

Herrmann (schweigt.)

Wieho. Oder habt Ihr ihn noch nicht geladen? Ich frage als Stuhlherr im Nahmen unsers Bundes: ist Littig unser?

Herrmann. Ich sollte Euch fragen, ob er unser zu seyn verdient. Ihr war't auch bey seiner Scheinweihe. Zitternd und bleich stand er da, was wird

er erst bey der Wirklichen thun. Und was soll uns auch der Knabe? Männer, die mit allem Schrecken der Erde bekannt sind, schaudern vor den empörenden Ordenszweck, der Knabe kann ihn nie erfüllen, und aus Furcht und Verzweiflung wird er uns verrathen. Eitelkeit — Neugierde — nicht der Wunsch, groß und erhaben zu handeln, bringt ihn zu uns. Es ist thöricht den doppelzüngigen Buben, der seine Grundsätze in einem Tage zehn Mahl ändert, wenn es sein Vortheil heischt, sich als einen Belehrer und Verbesserer der Menschheit zu denken. Er ist nichts, als ein geschmeidiger Hofmann, der sich zu winden und zu drehen versteht, um seinen Eigennutz zu fröhnen; denn er verräth seine eigene Seele, wenn er dabey zu gewinnen glaubt.

Wieho. Unsere Eide binden, unsere Dolche lähmen Zungen.

Herrmann. Ja, was können Dolche nicht. — Aber erbärmlich ist die Macht, die Ehrfurcht durch ihre Henker erst erzwingen muß. Verbrecher bestrafen, ist ein Kinderspiel; aber dem Verbrechen vorbeugen, kann nur ein weiser Mann. Darum bitt' ich Euch, verschiebt Littigs Weihe. Er ist seinem Wohlthäter nicht treu: wie wird er es uns seyn. —

Wieho. Seinem Herzoge nicht treu! Wie das, Bruder?

Herrmann. Die geheimsten Briefe, die unser Herzog wegen seinen Ansprüchen auf Westphalen an die Reichsfürsten schrieb, zeigte er unserm Bruder,

dem Ritter Schellenberg, der ihm zuerst den Orden vorgeschlagen hat.

Wieho. So! noch diese Nacht fesselt der wahre Brudereid, Littigs Herz an unsern Orden. Geht, und nehmt ihn auf die letzte Probe.

Herrmann. Wie! Doch? Zu mir geladen habe ich ihn; aber auf die letzte Probe stelle ich ihm nicht.

Wieho. Sieben Mahl im Nahmen des Dolchs! Wem gehört Euer Wille?

Herrmann. Euch und den Orden.

Wieho. Was gelobt Ihr mit schweren Eiden mir und den Brüdern der rothen Erde.

Herrmann. Gehorsam. Aber ich bin des Fehmgerichts erster Schöffe, und stelle mich kühn neben Euch. Ich gehorche nur den mächtigen Orden, wenn ich jetzt gehe, und Littig zu der Probe nehme (geht.)

Wieho. Stolzer!

Herrmann (kehrt an der Thüre um.)

Wieho. Als Stulherr befehl' ich Euch —

Herrmann. Als Graf und Ritter stehe ich jetzt vor Euch: nicht als Bruder.

Wieho. Was wollt Ihr?

Herrmann. Ihr haßt unsern Herzog, weil seine Schwester meine und nicht Eure Gemahlinn wird. Eine Biene kann dem Löwen nicht schaden, darum wollt Ihr den ganzen Bienenkorb über ihn werfen, und viele tausend Stacheln Euch zu Eurer unedlen Sache borgen. Eure schändlichen Gesinnungen schiebt Ihr dem Zweck des Ordens unter, und brandmarkt dadurch seine erhabene Bestimmung.

Wieho. Verwegener! Seyd Ihr ein Schöffe des Fehmgerichts?

Herrmann. Ich mordete auf Befehl des Ordens meinen nahen Blutsverwandten, weil er ein überwiesener Verbrecher war: wer zweifelt noch, ob ich es bin. In den Jahrbüchern des Ordens sind meine Thaten geschrieben, und zeugen für mich. Allmächtiger Trieb nach Größe brachte mich in Euren Bund; das bange Zittern des Volkes vor Eurer verborgenen Gerechtigkeit machte mich nach Eurem Bunde lüstern. Aber Entsetzen durchbebte mich bey meiner Weihe; ein kalter Todesschauer flog über meinen Nacken bey Euern Eiden, und ein Hauch der modernden Verwesung fiel in Euern Felsenklüften auf meine Brust. Ich fühlte, was ich verlor, und stürzte ohnmächtig nieder. — Von diesem Augenblicke flohen aus meiner Seele die letzten Reste menschlicher Weichheit, ich sank tief unter die Menschheit, um sie zu erhöhen. Die Weisesten des Ordens machten mich mit dem Gedanken vertraut, Menschen für Menschenwohl zu schlachten. Seit vielen Jahren war mir das schöne Mitleid fremd, und aus diesen Augen quoll keine Thräne der Barmherzigkeit; denn ihr hattet ihre Quelle verstopft. Ein Mensch, der ohne Rührung seine Brüder im Elende sehen kann — in dessen Busen kein mitleidiges Herz schlägt, der lebt mitten unter Menschen das Leben einer wilden Bestie. Das ist auch mein Los: und wo ist der Ersatz für diese verlornen himmlischen Gefühle!

Wieho. Wenn Ihr in unserm Orden verloren

habt, so seyd Ihr zur hohen Geistesfreyheit auch nicht geboren.

Herrmann. Freyheit! Ja, ich weiß es, Freyheit ist Eure Lockpfeife, wenn Ihr Schwärmer zu Verbrechern machen wollt, und Ihr Wortbrüchigen hemmt dann den schönen Flug Eurer Zöglinge mit den schweren Ketten des Gehorsams. Ich habe sie abgeschüttelt, und gehorche nur der Nothwendigkeit. Aber so lange der Herzog Vater seines Volkes ist, wage es keiner, seine Klage wider ihn zu erheben. Ich ermorde jeden, der es wagt; denn ich war eher Mensch und Unterthan, als Euer Bruder.

Wieho. Verräther!

Herrmann (zieht das Schwert.) Noch ein Mahl das Wort, und ich stoße Euch den Stahl in die Brust (nach einer Pause steckt er das Schwert wieder ein.) Ich weiß ja, daß Ihr schweigen könnt — — Feiger!

Wieho. Der klügere Mann gilt stets für feig. In mir schone ich nur den Orden; denn mit meinem Leben verschwinden seine wichtigsten Geheimnisse. Aber vor den versammelten Brüdern werde ich mit Euch reden.

Herrmann. So recht. Stellt Euch hinter die Macht von Tausenden, um trotzig einem zu widerstehen. Das ist ja allen kleinen Seelen eigen.

Wieho. Ihr habt so oft vor mir gezittert, daß es Euch wohl thun muß, mir einmahl trotzen zu können.

Herrmann. Vor Euch habe ich noch nie gezittert.

Wieho. So thut es jetzt (er hohlt einen Dolch von seiner Brust.) Leset die hinein gegrabenen Worte — »Rache dem Ungehorsamen!« Erkennt Ihr mich als Euern Herrn (stößt den Dolch in den Boden.) Als Stuhlherr fordere ich im Nahmen der Brüder, Gehorsam von einem Schöffen! (zu Herrmann.) Kann ich das?

Herrmann. Ja! denn schrecklich sind die Eide, die mich binden.

Wieho. Gehorsam, Schöffe, oder ich rufe die Dolche der Brüder in Eure Brust.

Herrmann. Ich gehorche! Ja, ich zittre — aber nicht vor Euch — nur vor dem Orden, der des Mannes Willen so fest zu binden weiß, daß nur der Tod ihn lösen kann.

Wieho (zieht den Dolch aus dem Boden.) Ich danke dir, Erde, ich danke Euch, Brüder! — Herrmann! Ihr habt mich dazu gezwungen — Vergebt, und seyd mir das gerne, was ich Euch mit vollem Herzen bin — Bruder. — Der Orden will den Herzog nur zum Sclaven seines Gewissens machen, damit er in diesem Lande freyer wirken kann. Ihr steht mit auf der erhabendsten Stufe des Ordens, und kennt das Gesetz: Um das Wohl von Hunderten zu befördern, einen Unschuldigen zu opfern, und dem Schuldigen sein Leben zu fristen, wenn er Glückliche macht. — Mein Haß gegen den Herzog —

Herrmann. Euer Haß ist dem Herzog so unbedeutend, daß er ihn noch nicht einmahl bemerkte. Und was habe ich auch für ihn zu fürchten, so lange es

Männer unter uns gibt, die ihren Fürsten lieben und ehren, und die Hochverrath gegen ihn im Orden begangen, außer dem Orden zu züchtigen wissen.

Wieho. Genug davon. Wollt Ihr, oder soll ich Littig zur letzten Probe nehmen.

Herrmann. Nein! ich nehme ihn. So leicht soll es ihm nicht werden, und ich will mir das Vergnügen nicht entziehen, dem Knaben das Geständniß zu entreißen, und Euch vor den Brüdern beschämt zu sehen. Littig wird nicht unser Bruder (geht ab.)

Vierte Scene.

Wieho, allein.

Du könntest recht haben, hätte ich ihn nicht vorbereitet. So fest bauest du auf deine Kenntnisse von Littigs Herzen, und bist blödsinnig genug nicht zu ahnden, daß ich ihn von allen unterrichten konnte. Ist es Blödsinn, oder kann er so schlecht von mir nicht denken — Sey es, was es sey: es ist —

Fünfte Scene.

Ebbo. Wieho.

Ebbo. Ein reisender Ritter wünscht mit Euch zu sprechen. Er kommt aus Westphalen.

Wieho. Ein Bruder?

Ebbo. Ja! denn er gab mir das Zeichen zurück.

Wieho. Laß ihn kommen. Stelle einen andern auf die Lauer, und geh zu Graf Herrmann. Er bedarf deiner zu Littigs Probe.

Ebbo. Wohl Herr Graf! (ab.)

Wieho (allein.) Wenn der Orden einen Ritter sendet, so muß der Auftrag wichtig seyn.

Sechste Scene.

Wieho. Hanns von Oelper.

Wieho. Wen heiße ich in Euch willkommen?

Hanns. Hanns von Oelper ist mein Nahme? — Seyd Ihr Graf Wieho von Ebernberg?

Wieho. Ja, der bin ich!

Hanns (legt die rechte Hand auf's Herz.)

Wieho (thut es auch.) Ha! Bruder!

Hanns. Bruder!

Wieho. Es ist hier hegbar.

Hanns. Wie viel Buchstaben hat das Gesetz?

Wieho. Sieben! Welche Stunde ist für Menschen wohl die beste?

Hanns. Die, in welcher die Sonne unter unserer Ferse brennt. — Tiefe Mitternacht?

Wieho. Ist den Brüdern heller Tag! Das Zeichen?

Hanns (zieht den Dolch hervor.) Hier!

Wieho (zieht ihn auch, sie geben sich die linke Hand, und einer setzt dem andern den Dolch auf das Herz.)

Hanns.
Wieho. } Erinnere dich deines Eides!

Wieho. Wie lautet die Bothschaft?

Hanns. Der oberste Stuhlrichter auf der rothen Erde jenseit der Oder, grüßt Euch im Nahmen der Mitternacht, und ihrer unbestechlichen Gerechtigkeit. Was seyd Ihr schuldig?

Wieho. Gehorsam (beugt sich.)

Hanns. Graf Sigmund von Schwanenfeld ist der Gerechtigkeit, und unsern Dolchen entflohen. Hier sucht er eine Freystadt bey dem Herzog, und seinem Freund, dem Burggrafen Herrmann von der Aue.

Wieho. Wie! Sigmund, Herrmanns Busenfreund ist gerichtet, und verfehmt?

Hanns. Sein Verbrechen ist ungeheuer. Er hat den Stuhlherrn von Westphalen erschlagen, und ist auf unsere dreymahlige Ladung flüchtig geworden. Hierher nahm er über Berge und durch Wälder seinen Weg. Zwey Freyfrohnen verfolgen ihn.

Wieho (gierig.) Ah, wenn er nur gewiß hierher geflohen ist.

Hanns (reicht ihm ein Blatt Pergament.) Hier ist der Blutbann Euch übertragen — laßt ihn nicht entspringen, das Ansehen des Ordens liegt in seiner Bestrafung.

Wieho. Dem Burggrafen Herrmann von der Aue werd' ich den Verbrecher übergeben, er ist des geächteten Freund, und nur er hat das Urtheil zu vollziehen Zeit und Gelegenheit. Ihr wißt, der Herzog ist ein Feind unserer gefürchteten Macht. Er hat seinem Volke Gesetze gegeben, und wähnt, die Menschen bedürfen unserer Dolche nicht mehr. Wir kön-

nen nur mit äußerster Vorsicht wirken, und müssen den Vögeln des Himmels ihr Futter entziehen, und die Gerichteten begraben.

Hanns. Wir luden Könige vor unser Gericht; ist unsere Macht so tief gesunken, daß uns ein Herzog trotzen darf.

Wieho. Unsere Brüder hier sind seine Vasallen. Zeiten — Sitten ändern alles, und mit der Bildung der Seele entnervt sich der eigentliche Gehalt des Menschen. Neue Bedürfnisse haben die alten vermehrt, und die Kraft des Mannes gebeugt. Unsere verfeinerten Sitten erzeugen viel Glanz aber keinen Werth, und jeder scheint nur, was er seyn könnte; denn man ist zufrieden mit dem Schein. Die Herzen der Menschen sind besser geworden, aber nicht größer. Unsere Ritter spielen daheim mit ihren Kindern, deren Lallen ihnen mehr gilt als meine Befehle. Keiner wagt mehr Leben, Weib und Kind für Ordenswohl. Unter Kaiser Konrads Zeiten strebten die Brüder nach Größe; jetzt nach Zufriedenheit.

Hanns. Sie gewinnen dabey weniger, als die Nachwelt verliert. Lebt wohl! Ich zieh in ein Gasthaus, daß ich nicht eher verlasse, bis Siegmund von Schwanenfeld gerichtet ist.

Wieho. Herrmann von der Aue übergebe ich den Geächteten. — Diese Nacht hegen wir, und vermehren die Zahl der Brüder durch einen würdigen Mann: wollt ihr dabey erscheinen, so soll Euch zur bestimmten Zeit der Frohne holen.

Hanns. Wohl werde ich erscheinen. Graf! meine Bothschaft ist wichtig! —

Wieho. Wollt Ihr das Zeichen Eurer richtigen Bestellung, so nehmt diese Locke.

Hanns. Euer Ruhm im Orden macht mir sie entbehrlich. Lebt wohl! (geht ab.)

Wieho. Nun, kühner Herrmann, laß sehen, ob du nicht vor mir zitterst. Deinen Freund befiehlt dir der Orden zu morden: kannst du das — deinen Sigmund, den Gatten deiner Rosamunda, den du mehr, als dich selbst liebst. Er kann es nicht — er ist noch zu viel Mensch und hat die furchtbare Höhe noch nicht erreicht, auf der man mich bewundert. Verlieren muß er in diesem Kampf, worin der Ordensbruder mit dem Menschen ringt. Als ungehorsamer Ehre und Leben, als gehorsamer, treuer Fehmrichter den Frieden seiner Seele — Herrmann! sey ungehorsam, daß ich dich aus unserm Orden stossen kann (geht ab.)

Siebente Scene.

(Gewölbe.)

Herrmann. Weiher.

Herrmann. Littig ist schon hier.

Weiher (trägt eine Fackel.) Seit einer halben Stunde.

Herrmann. Führ' ihn herab! Wo sind die Frohnen?

Weiher. Vor der Thür.

Herrmann. Laß sie herein!

Weiher (öffnet die Thür, vier vermummte Männer treten ein.)

Herrmann. Wer ist der Vierte?

Ebbo. Wieho's Knappe. Ebbo!

Herrmann. Ha ha! (feyerlich.) Brüder!

Alle (legen die Hand auf die Brust.)

Herrmann. Nennt die Zahl, die Ihr ehrt.

Alle. Sieben.

Herrmann. Das Zeichen?

Alle (ziehen ihre Dolche hervor.)

Herrmann. Was seyd Ihr mir schuldig?

Alle (einer setzt dem andern den Dolch auf das Herz.) Gehorsam!

Herrmann. Was liebt Ihr?

Alle. Die Obern und Gerechtigkeit ohne Gnade!

Herrmann. Ein Neuling nimmt die letzte Probe. Wenn ich Euch im Nahmen des Herzogs rufe, so erscheint Ihr so nicht.

Alle. Wir kennen unsern Dienst.

Herrmann. Entfernt Euch!

Alle (ab.)

Herrmann. Weiher! Weiher!

Weiher (tritt ein.) Soll er erscheinen?

Herrmann. Sage mir, wie beträgt er sich?

Weiher. Seltsam genug, als er alle die Gefängnisse und Eisenthüren sah' — die vielen Särge behagten ihm gar nicht.

Herrmann. Knabe! Es soll dir noch warm wer-

den. — — Führe ihn herein. (Weiher öffnet Littigen die Thür.)

Littig (zu Weiher.) Was soll ich hier im Kerker. — — Ha, Herr Burggraf! Erkläret mir das Räthsel. — — Bin ich Euer Gast; was soll ich hier?

Herrmann (sehr ernsthaft.) Schweigt! Mein Gast seyd Ihr nicht.

Littig. So entferne ich mich.

Herrmann. Bleibt! Im Nahmen des Herzogs bleibt! (zu Weiher.) Sind die Gerichtsknechte schon bereit?

Weiher. Ja!

Herrmann. Knappe, leuchte mit der Fackel in den Abgrund, und Ihr Littig seht hinab (es geschieht.)

Littig. Was soll das alles (er sieht hinein und stellt sich erschrocken.)

Herrmann. Was seht Ihr?

Littig. Einen schrecklichen Abgrund, den keiner lebend erreichen kann; denn an den hin und wieder eingemauerten Spießen und Lanzen muß er hängen bleiben und verschmachten. Für wem hat ein Teufel eine solche Strafe erfunden?

Herrmann. Für einen Staatsverräther (feyerlich.) Gott bewahre uns für Verbrechen (nach einer Pause, schrecklich.) Unglücklicher! du kannst nicht Amen sagen! Weiher bestelle einen Mönch, der sein letztes Schuldbekenntniß hört.

Littig. Wem? mir?

Herrmann. Ja, Ihr müßt sterben.

Littig. Ich! Ich!

Herrmann. Littig! Nie war ich Euer Freund; aber Euer Unglück flößt mir ein Mitleid ein — Ihr seyd verloren.

Littig. Was drohet mir?

Herrmann. Ein schneller Tod in dieser Tiefe, wenn Ihr sie ja erreicht: doch noch keiner war so glücklich, und ich hörte oft am sechsten Tag die Verbrecher noch schrecklich heulen.

Littig. Entsetzlich, schauervoll! Doch hörte ich recht? Diese Todesart ist mir bestimmt?

Herrmann. Ja, Unglücklicher! wenn Ihr nicht bekennt.

Littig (verstellt.) Alles, was ich je begangen habe. — — Graf! habt Erbarmen, laßt mich nur fort.

Herrmann. Ha, Bösewicht — verräth dich dein Gewissen schon?

Littig. Was ich als Kind Böses that, auch das will ich bekennen.

Herrmann. Wimmre nicht. — Nur die Thaten des Mannes richtet hier der Herzog durch mich. Ich rede seine Worte. Undankbarer Knabe, Ihr habt Euren Herzog, und was noch mehr ist, Euren Wohlthäter schändlich verrathen. Ihr seyd in einen Orden getreten, der dem Staate gefährlich, und der ein Abscheu der Menschen ist; weil er nur durch Meuchelmord besteht, und sich auf Grausamkeiten gründet. Ihr seyd Fehmrichter geworden.

Littig. Ich! Ich in Verbindung mit diesen Meuchelmördern?

Herrmann. Euer Läugnen hilft Euch nichts, denn wir wissen alles.

Littig. Was, Graf? was?

Herrmann. Antwortet. Wie unser Herzog das letzte Mahl Turnier gab, und die zechenden Ritter vom Fehmgerichte sprachen; sagtet Ihr da nicht zum Ritter Schellenberg? ich wünsche recht sehr, ein Mitglied dieses gefürchteten Fehmgerichts zu seyn. Er verwies Euch diese unbedachtsame Rede, und doch waret Ihr seit dieser Zeit täglich bey ihm, oder er bey Euch.

Littig. Nein!

Herrmann. Mit jedem Nein verstockt einer Eurer Lebenspulse, und ich möchte Euch doch so gerne retten. Hat Schellenberg Euch nicht vor sieben Nächten mit verbundenen Augen an einen Ort geführt, wo Ihr aufgenommen wurdet? — Wisset es, Schellenberg hat Euch alle verrathen. Noch mehr, diese Nacht versammeln sich die Verbrecher wieder, und hier ist die Einladung an Euch. Leset und erblaßt; denn Ihr kennt die Hand, die dieses schrieb. Aber keiner wird den kommenden Morgen erleben; denn sechs hundert Knechte umringen den Rabenwald, in welchem Ihr Euch diese Nacht versammelt. Zum letzten Mahle bekennt!

Littig. Ach ich Unglücklicher! was soll ich bekennen? Ich weiß ja nichts.

Herrmann. Ihr zweifelt vielleicht, ob ich Vollmacht habe, Euch gleich zu bestrafen. Hier ist Euer

Todesurtheil vom Herzog unterzeichnet (gibt es ihm.) Von nun an übergebe ich dich den Henkern.

Littig (für sich.) Wie täuschend nachgeahmt (schreyt.) Gnade! ich will ja bekennen.

Herrmann (froh und schnell.) Also seyd ihr aufgenommen.

Littig. Nein, bey dem Himmel, nein!

Herrmann (für sich.) Hier ist Verrätherey. Bereite dich zum Tode — denn nun ist keine Gnade mehr zu hoffen (geht ab.)

Littig. Hätte ich die Probe nicht gekannt, ich wäre nicht in ihr bestanden. Dem Gauckler biethe ich Trotz, der besser spielt als ich. Doch habe ich viel gewagt: wie konnte ich Menschen trauen, die in Geheim so gräßlich wirken, und deren Thaten die Menschheit schaudern macht.

Achte Scene.

Littig, Herrmann, vier Männer in herzoglicher Kleidung.

Herrmann. Knechte, die Ihr dem Herzog dient, werft auf des Herrn Befehl diesen elenden Verbrecher in die Missethätergrube, und verschließt das eiserne Gitter hinter ihm (er geht, die Männer greifen Littig an.)

Littig (mit wirklicher Furcht.) Wie — der Herzog — Graf!

Herrmann. Hinab mit dem verächtlichen Buben!

Littig. Graf! Ihr geht weiter, als es Euch erlaubt ist.

Herrmann (schnell.) Haltet! was war das! Mensch, wer gab dir den Sinn zu diesen Worten?

Littig (sich fassend.) Der Herzog kann Euch befohlen haben mich zu tödten, aber nicht zu mißhandeln — Ich fürchte den Tod nicht — vollzieht mein Urtheil, und —

Herrmann. Mich täuschest du nun nicht mehr. Hier, wo Helden zitterten, beträgt sich ein Mensch deiner Art nicht so (zu den Männern.) Entfernt Euch!

Ebbo. Hat er die Probe bestanden? — Was soll ich dem Stuhlherrn melden?

Herrmann. Sage deinem Herrn — seine Schande sey mein Ruhm, und der Sturz des Ordens sey nun da. — Littig habe die Probe bestanden, weil er ihre Schrecknisse kannte. Fort! (die Männer gehen.)

Littig. Was soll das alles bedeuten — was soll ich denken?

Herrmann. Alles — nur nicht, ich sey Blödsinnig genug, zu glauben, diese Standhaftigkeit sey dir angeboren. — Du warest vorbereitet.

Littig. Vorbereitet? — Zu was Herr Burggraf?

Herrmann. Mensch! Die Gaukeley hat ein Ende — Spotte meiner nicht, oder ich lasse dich mit Ruthen streichen.

Littig (kühn.) Mir den Schimpf!

Herrmann. Vergebt! Ich vergaß, daß ein Ritter seine Ehre besudelt, wenn er einen Menschen deines

Standes schimpft. Ein Löwe darf nicht zürnen, wenn ihn eine Mücke mit ihrem Stachel necken will — sie ist zu klein für seinen Grimm. Vergebt Littig, und gebt mir Eure Hand.

Littig. Wohl! — bin ich frey?

Herrmann (lächelnd.) Schon wieder Mücke.

Littig (erhitzt.) Darf ich fort?

Herrmann. Der abgerichtete Staar plaudert ja nach, was man ihm lernte — Macht es wie der Staar, und Ihr könnt nicht fehlen.

Littig (trotzig.) Ich werde auch gehen.

Herrmann. Noch ein Wort Littig — Seht diesen Diamant doch an — Er ist von so großem Werthe, daß ich durch seine Veräußerung viele hundert Arme bereichern könnte — bis jetzt galt die Eitelkeit, ihn zu besitzen, mir mehr, als Menschenwohl. Er ist Euer, wenn Ihr auf eine einzige Frage mir Wahrheit gebt.

Littig. Recht gerne, auch ohne —

Herrmann. Warum ging ich mit Euch weiter, als es mir erlaubt war?

Littig. Diese Frage habe ich euch schon beantwortet.

Herrmann. Mit Wahrheit?

Littig. Auf Ehre!

Herrmann. Diese Art zu schwören ist in unsern Tagen Mode, und die Ehre ist eine glänzende Münze aber ohne innern Werth; denn jeder Verbrecher trägt sie in der Tasche, gibt und nimmt sie, nachdem es kommt. Darum schwört mir bey Eurem Wohl und Leben.

Littig. Ich schwöre —

Herrmann. Nein, schwört nicht. — Da nehmt den Ring; denn ich fand die Wahrheit in Eurer Lüge, und der Brüder Schande bringt Euch Ehre. Nehmt.

Littig. Ich kann Euren Ring entbehren.

Herrmann. Nehmt ihn, und geht.

Littig. Bey meiner Ehre ich nehme ihn nicht.

Herrmann. Ihr schwurt bey Eurer Ehre: nun nehmt Ihr ihn gewiß!

Littig. Ist er mein?

Herrmann. Euer.

Littig. Mit seinem Eigenthum kann man ja schalten (er wirft ihn in das Loch.)

Herrmann. So verschwendet der Bösewicht seine Erdenseligkeit, um sich die Hölle noch theurer zu erkaufen. Geht: aber glaubt ja nicht, daß der Bund, den Ihr beschwören werdet, mich zwingen kann, einen Menschen Eurer Art zu schätzen.

Littig. Wenn ich erst bin, was ich zu seyn verdiene, so werde ich Euch auch sagen, was ich von Euch denke (geht.)

Herrmann. Halt! Zur Warnung sage ich es dir: bleibe deinem Herzog treu; erhalte ich die leiseste Ahndung einer Verrätherey; Wurm, so zermalme ich dich. Jetzt geh!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Zimmer in des Herzogs Burg.

Herzog, Herrmann.

Herzog (Papiere in der Hand.) Nichts kann den Mörder retten. Er ist des Todes schuldig.

Herrmann. Er will tausend Mark Gold für den Knecht zahlen, den er erschlug.

Herzog. Der Bösewicht — taxirt er das Leben eines Menschen, oder glaubt er, mir sey es feil — Der Mörder sterbe. — Die Zeiten sind nicht mehr, wo ein Knecht mit 10 Solidos vollwichtig bezahlt war, und wo das Leben eines Menschen nicht so viel galt, als das Daseyn eines Streitgauls oder eines Jagdhundes.

Herrmann. Aber gnädiger Herr — Der Verbrecher ist ein angesehener reicher Bürger.

Herzog. Das gilt mir gleich — Er ist des Todes schuldig. Reichthum gibt kein Recht, den zu verachten und zu mißhandeln, der im Elende lebt — Das Verbrechen ist um so schändlicher. Meine ar-

men Unterthanen sind meine geliebtesten Kinder; denn sie sind unglücklich, und jeder findet an mir seinen Vater. Reichthum macht die mehrsten Menschen üppig, und ausschweifend; denn der Reiche weiß, wie theuer er seinen Kopf bezahlen kann — der Arme fehlt meist aus Noth, Lebensekel und Verzweiflung — der Reiche nur zu oft aus Verachtung gegen das übrige menschliche Geschlecht. — Reichthum schützt Niemanden vor der verdienten Strafe. — Ihr laßt sein Urtheil vollziehen.

Herrmann. Er hat Kinder; wird sein Vermögen eingezogen?

Herzog. Er hat Kinder, und Ihr könnt noch fragen? Ich will die Waisen nicht berauben, sie erben ihn — ja ich will ihr Vater seyn, und für ihre Bildung Sorge tragen. Genug! Nach meiner Schwester, Eurer Braut habt Ihr noch nicht gefragt!

Herrmann. Die Pflichten des Dienstes gehen der Liebe vor. Wo ist sie? Denn wie ich sehe, ist sie nicht mit Euch gekommen.

Herzog. Ein frommes Gelübde hielt sie zurück— — Doch in vier Wochen soll Eure Vermählung seyn.

Herrmann. Mein Freund! Mein Vater!

Herzog. Nun, nun! Ich weiß schon, was Ihr sagen wollt — Ihr seyd meiner Schwester, und sie ist Eurer würdig. Ihr liebt sie, und sie liebt Euch.

Herrmann (feurig.) O ihre Liebe gibt mir mehr,

als Erdenseligkeit — Und mein Freund, Graf Sigmund, ist er bey meiner Braut?

Herzog. Nein, der zog einen andern Weg.

Herrmann. Kann ich ihn bald erwarten?

Herzog (verlegen.) Das ist noch ungewiß. Was macht Eure Schwester — Sigmunds Weib?

Herrmann. Sie kommt Morgen, Euch aufzuwarten.

Herzog. Den Weg soll sie sich ersparen.

Herrmann. Meine Burg liegt ja der Stadt sehr nahe —

Herzog (horcht.) Was ist das für ein Geschrey?

Herrmann (eilt an's Fenster.)

Zweyte Scene.

Vorige, Wieho.

Herzog. Wieho! Was ist das?

Wieho. Man hat einen Erschlagenen entdeckt —

Herzog. Was! Kaum bin ich angelangt, so schreyet mir schon Blut der Ermordeten entgegen?

Wieho. Das Volk glaubt, er sey vom Fehmgericht ermordet.

Herzog (hastig.) Fehmgericht! Wo sind Fehmrichter? Wo?

Wieho. Nur im Gehirne des Volkes.

Herzog. Nein, nein! schon lange habe ich Spuren —

Dritte Scene.

Volk, Vorige, Siebel.

Herzog. Haltet sie zurück.

Wieho. Zurück ihr Leute!

Siebel. Diesen Zettel fand man in der Tasche des Unglücklichen.

Herzog. Gebt, gebt! »Wir Richter im Verborgenen haben dich, Verbrecher, drey Mahl an die Gränze geladen, und dein Ausbleiben beweist deine Schuld — Du hast das Leben verwirket, bereue deine Sünden; denn es richten dich bald die Richter im Verborgenen.« — Die Schurken im Verborgenen! Ha! Wuth, Rache und Verderben! hätte ich nur ihre Spur! wie ein reißender Löwe wollte ich ihr folgen, mich mitten unter die Räuber stellen, und ihnen mit dem Schwert in der Faust lehren, daß nur der Fürst das Recht hat, den Blutbann auszuüben (zu dem Volk.) Ja, meine Kinder! Nun ist es bewiesen — Sie hausen auch in meinem Reich — doch zittert nicht. Ich werde für Euer Eigenthum und Leben wachen, und Euch für diese Mordbrenner, und Meuchelmörder schützen. — Geht ruhig heim, und wer von Euch vor dieses Schurkengericht geladen wird, der suche Schutz bey mir. Geht (das Volk geht.) Nun! Seyd Ihr nun überzeugt.

Wieho. Ueberzeugt noch nicht. Sie können ja ihre Opfer in Euren Ländern schlachten, ohne selbst

darin zu seyn; denn man sagt, sie senden oft Richter in weit entfernte Staaten aus.

Herzog. Nein, sie sind wirklich in meinem Reiche.

Wieho. Dann müssen wir sehr vorsichtig seyn — denn die allgemeine Sage hält die Leute für allwissend.

Herzog. O wüßte ich nur ihre Höhle, ich wollte bald die ganze Banditen-Zunft vor mir in Ketten sehen.

Wieho. Nur durch List kann das geschehen. Darum vertrauet Euch nicht jedem an; denn sind sie in Eurem Lande, so haben sie auch Creaturen, die stets um Euch sind.

Herzog. Um mich! Ha! bey meiner Macht — Geht, ruft den ganzen Hofstaat gleich zu mir.

Wieho. Uebereilt Euch nicht — und was Ihr zu ihrer Entdeckung unternehmt, vertraut erst uns.

Herzog. Meinen Hofstaat sage ich —

Wieho. Ihr seyd zu eilig.

Herzog. Ich kann es nicht genug seyn, mein Land von dieser Pest zu reinigen. Alles, was Waffen tragen kann, soll kommen.

Wieho (geht ab.) Ich bringe auch Herrmanns und mein Gefolge mit.

Herzog. Ein unerwarteter Donnerschlag betäubt jeden Verbrecher. Laßt sehen, ob diese List gelingt.

Herrmann. Noch sagte ich kein Wort; aber glaubt mir, sie zu entdecken ist unmöglich: denn keine Marter entlockte ihnen das Geheimniß ihres Bundes.

Ich weiß ein besseres Mittel ihre Macht zu schwächen.

Herzog. Dieses Mittel ist?

Herrmann. Verfolgt sie nicht; denn der Mensch ist so geeignet, daß jeder Widerstand ihm neue Kräfte gibt. Jede Meinung muß bestritten und angefochten werden, wenn sie ewig dauern soll. Ein Baum, der des Gärtners Messer fühlt, schießt in stärkere Aeste, und seine Wurzeln breiten sich kräftiger in den Boden aus. Verfolgt sie nicht: gebt ihnen die Freyheit zu richten, und ihre Schädlichkeit hört auf. Ja, bekennt Euch, wie mehrere Fürsten, zu ihrem Bunde, unter Eurer Aufsicht laßt sie wirken, und Ihr könnt ihre Thätigkeit zum Besten Eures Volkes lenken.

Herzog. Was! ich sollte mich an die Spitze dieser Rotte stellen, und dadurch laut eingestehen, daß ich sie fürchte? Bey dem Himmel, nein! Und was sind sie anders, als eine Bande vermummter Henker, die unter dem Mantel der ehrwürdigen Gerechtigkeit morden. Menschenwohl und Menschenglück ist ihr Panier, um das sich so gerne Schurken und Narren sammeln. Die Elenden wissen nicht, oder wollen es nicht wissen, daß Ruhe und Einigkeit das einzige Glück der Völker ist. Genug! Sie sind eine Pest der Menschen, und nicht zu dulden.

Herrmann. Sie waren einst der Menschheit nützlich, und sehr nothwendig; denn es gab nur Gebräuche, die man Gesetze nannte, und des Fehmgerichts Verfassung, war der Barbarey unserer rauhen Vorfahren angemessen. Die Verbrechen waren häufig;

denn dem schleichenden Gange der Gesetze entsprang jeder Verbrecher. Da traten sie auf, die Richter im Verborgenen, und jeder Frevler zitterte vor den Dolchen der unsichtbaren Rächer des Lasters. Das Volk bewundert lieber als es ergründet; es nannte sie göttliche Richter, und hielt sie für allwissend und unfehlbar; denn seine Verfassung und Wirkung liegt auch zu weit aus dem Gebiethe menschlicher Möglichkeit. Mit jedem durch sie ans Licht gerissenen Verbrechen, mit jedem Opfer ihrer Gerechtigkeit wuchs auch ihre Macht. Durch sie stieg die Tugend im Werthe und das Laster nahm ab; weil es verzweifelte, dem scharfen Blicke der Rächer zu entfliehen. Leider, bedürfen die Menschen schon in diesem Leben einen Richter ihrer Thaten.

Herzog. Hat mein Volk nicht mich? Findet der Unschuldige nicht bey mir Hülfe, und der Verbrecher seine Strafe? Mir ist das Leben meiner Unterthanen vom Schöpfer zugezählt. Ich habe ihm einst strenge Rechenschaft abzulegen; und ich werde keine andere Gerichtsbarkeit dulden, als die, welche mein Volk als gerecht längst anerkannte.

Vierte Scene.

Wieho, Vorige, Elbo, Weiher, Knappen, Knechte.

Herzog (imponirend.) Verbrecher und Unschuldige! Alle tretet näher (zieht das Schwert.) Ich halte hier

Gericht über die Schuldigen; dessen Herz rein vom Verbrechen ist, der zage nicht. Aber wer dem Fehmgerichte dient, der stürze nieder und flehe um Gnade: schnelles Bekenntniß kann ihn retten (alle stehen ruhig.) Verbrecher! Ihr wollt nicht (reißt Weiher heraus) so sollst du der erste seyn, den ich dem Henker übergebe.

Weiher. Gnade!

Herzog. Nehmt ihn! (zu Wieho.)

Wieho (leise zu Herrmann.) Die Brüder sind gewarnet.

Herzog. Noch ein Mahl biethe ich den Uebrigen Gnade an. Hofft nicht meinem Blicke zu entfliehen; denn ich kenne die Verräther alle — Ihr schweigt? Wohlan, ich will mehr thun, als ich thun sollte; denn ich weiß, Ihr seyd Verführte. Meidet heute noch meine Burg, und mein Land; wem ich morgen noch in diesen Mauern finde, der stirbt ohne Gnade. Flieht, Unglückliche! flieht, Verbrecher! Verschmähet meine Warnung nicht! — Jetzt geht (alle ab, zu Weiher.) Ich that dir zu viel, und werde es dir vergelten. — Zum Schein übergebt ihn der Wache, (Herrmann mit Weiher ab) und Du gibst sogleich Befehl, daß die Knechte jeden Flüchtigen anhalten (Wieho ab.) Um mich gibt es keine; denn wer so unerwartet angegriffen wird, den verräth, die Furcht, und die Männer blieben bey meiner Drohung kalt, wie das ruhige Gewissen. Littig ist ein schlauer Franke und wird mir am besten rathen. Littig war ja nicht dabey! (er denkt.) Nein — So verdorben sind die Menschen nicht. Er

dankt mir ja alles, was er ist — Doch er ist ein Franke — unter einem Volke geboren, das die Geschichte als fein, schlau und geschmeidig — doch auch als meineidig, barbarisch und treulos rühmt. Ich will doch sehen, wo er ist (geht ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer in Herrmanns Burg. Es ist Nacht.

Rosamunda, Elsbeth.

Elsbeth. Ihr grämt Euch ohne Noth. Euer Gemahl ist ja kein Jüngling mehr, sondern ein Mann, der jeder Gefahr muthig zu begegnen weiß.

Rosam. Aber der Herzog ist zurück, und er noch nicht.

Elsbeth. Vielleicht hat ihn der Herzog mit einem neuen Auftrag weiter gesandt.

Rosam. In Westphalen hat er den Herzog schon verlassen, und seit der Zeit schrieb mir Sigmund nicht. Du weißt, in Westphalen wohnt der Raugraf, der meinen Gatten haßt, weil ich seine Händ ausschlug, und meinen Sigmund wählte. Wenn er, und Sigmund sich treffen, so geht es ohne Kampf nicht ab.

Elsbeth. Das mögliche Unglück muß man sich nie denken.

Rosam. Wo doch mein Bruder bleibt! Er war bey dem Herzog, vielleicht, daß er mir eine frohe Nachricht bringt.

Sechste Scene.

Vorige. Conrad.

Conrad. Mutter! Jetzt will ich schlafen gehen; denn der Oheim kommt ja nicht.

Rosam. Wo warst du, mein Sohn?

Conrad. Im Stalle bey den Knechten. Elb hat mir von Geistern erzählt, die im Rabenwalde hausen. Er sagte mir: kein Mensch sey lebend aus dem Walde zurückgekommen.

Rosam. So sagt man?

Conrad. Sagt mir, Mutter — sind denn jetzt auch die Geister in dem Walde?

Rosam. Freylich; kleiner Frager.

Conrad. Es ist ja so kalt. Friert denn die Geister nicht?

Rosam. Geister haben ja kein Fleisch und Blut.

Conrad. Nicht! auch keine Knochen?

Elsbeth. Nein, junger Herr.

Conrad. Und drehen doch den Leuten die Hälse um? Das kann ja nicht seyn. — Elsbeth, was ist das, ein Fehmgericht?

Elsbeth. Gott bewahre uns! Von solchen Dingen muß man nie reden.

Conrad. Warum nicht?

Elsbeth. Weil es einem an Leib und Seele schaden kann.

Conrad. Du bist nicht klug! die Knechte sprechen

ja oft davon, und sie werden doch dick und fett. Mutter! wißt Ihr es nicht?

Rosam. Du wirst es schon erfahren, wenn du älter bist.

Conrad. Jetzt möcht' ich es wissen, — denn wenn die Knechte merken, daß ich zuhöre, so schweigen sie plötzlich still — und ich mag sie nicht behorchen. Liebe Mutter, kommt der Vater nicht bald wieder?

Rosam. Mein Sohn, ich weiß es nicht.

Conrad. Ihr müßt den Oheim fragen, der wird es wissen. Die armen Leute, die hier betteln kommen, fragen oft nach dem Vater, und wenn sie hören, daß er noch abwesend ist, so bethen sie für ihn. Habt Ihr es ihnen befohlen, daß sie um das Brot, und den Silbergroschen für den Vater bethen sollen?

Rosam. Nein, Conrad, die guten Leute thun es aus Dankbarkeit.

Conrad. So laßt ihnen zwey Brot, und zwey Silbergroschen geben, so bethen sie noch mehr — — Horcht, Mutter, man läutet an der Zugbrücke. Der Oheim kommt! — — Nun bleibe ich noch. Vielleicht kommt auch der Vater mit.

Rosam. Elsbeth! laßt fragen, wer es ist. (Elsbeth ab.)

Conrad. Hört Ihr? die Hunde bellen — das ist der Oheim nicht; das muß ein Fremder seyn.

Rosam. Vielleicht ein Bothe von deinem Vater — — vielleicht er selbst.

Siebente Scene.

Sigmund von Schwanenfeld. Elsbeth. Vorige.

Sigmund. Gott grüß Euch!

Rosam. (feurig.) Ja, er ists — er ist's — (eilt in seine Arme.)

Sigmund. Mein theures Weib! (Pause.)

Conrad. Vater! küsset mich doch auch.

Sigmund (hebt ihn in die Höhe.) Mein Sohn — O Gott! (feyerlich.) Das Glück dieser beyden Wesen hängt ja an meinem Leben. O! friste es mir noch lange! (faßt sich.) Wie froh, wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder sehe!

Rosam. Mein Sigmund! Wie ist es dir ergangen?

Sigmund (setzt den Knaben hinab, und steht in Gedanken.)

Conrad (steigt vor ihm auf, und nieder.) Bin ich nicht recht groß geworden, Vater?

Sigmund (schwer.) O wärest du schon ein Mann der keines Schutzes mehr bedarf!

Rosam. Sigmund! hörst du mich nicht? Wo kommst du her? Wie ist es dir ergangen?

Sigmund. Wunderbar! Doch ich bin müde und matt. Gib mir einen Labetrunk.

Rosam. Elsbeth, bring vom Herrenwein, und was die Küche Gutes hat.

Elsbeth (ab.)

Conrad. Vater, warum tragt Ihr ein Pilger

kleid? Waret Ihr betteln, oder kommt Ihr vom heiligen Grabe?

Sigmund (verwirrt,) Ich vergaß.

Rosam. (aufmerksam.) Sigmund! was bedeutet dieses Kleid?

Sigmund. Nichts (wirft es ab.) Der Sicherheit wegen nahm ich es.

Rosam. Verschafft dir nicht mehr dein Wappen in ganz Deutschland Sicherheit?

Sigmund. O ja! nur gibt es Fälle, wo man von der allgemeinen Heerstraße abweichen muß (ängstlich.) Wo ist Bruder Herrmann? (schnell.) Laß ihn kommen.

Rosam. (ängstlich forschend und besorgt.) Sigmund! Mann meiner Seele! Was ist mit dir geschehen? Gott, wie bleich sind deine Wangen? Wie ängstlich ist dein Blick!

Sigmund. Du irrst dich, gutes Weib!

Rosam. O, ein Weib fühlt fein und scharf — Dieses Betragen ist nicht das alte. Dein freyer Blick — ich finde ihn nicht — — verloren ist deiner Sprache fester Ton, und so unsicher ist dein Tritt, Sigmund! Was ist dir geschehen?

Conrad. Vater, sagt es doch.

Elsbeth (kommt mit Wein und Speisen.)

Sigmund (sich zusammennehmend.) Nichts! meine Lieben! Nichts! Rosamunda! Du irrest dich — — Nun, schöne Hauswirthinn, kredenze deinem Gast — — Aus Weiberhänden gedeiht der Wein, und er schmeckt uns besser. Komm Conrad, setz dich zu mir.

Conrad. Vater! Laß den Becher mir nicht vorübergehen; denn sonst bin ich beschimpft.

Sigmund. Recht! Das ist ein großer Schimpf.

Conrad. Und sein Wort nicht halten, noch ein größerer.

Rosam. (reicht ihm den Becher.) Er labe dich!

Sigmund (trinkt.) Auf Euer, und Herrmanns Wohl!

Conrad. Jetzt kommt es an mich — dann erst an die Mutter.

Sigmund (zu Conrad.) Trink!

Conrad. Ich will auf Euer langes Leben trinken.

Sigmund. Ja, ja Knabe, bethe für deines Vaters Leben. Wer weiß —

Rosam. (ängstlicher und dringender.) Sigmund! was ist dir widerfahren?

Sigmund. Nichts! — — Die Freude, Euch zu sehen — die strenge Kälte, und nun der Wein — — sonst ist es nichts — — auch bin ich sehr abgemattet von der Reise; denn die Wege, die ich ziehen mußte, waren schlecht.

Rosam. Wo ist dein Knappe?

Sigmund. Souel? Er erkrankte auf dem Brocken, ich ließ ihn bey dem Einsiedler, der auf der Spitze des Berges wohnt; denn meine Reise hatte Eile.

Rosam. Wie? Ueber den Brockenberg? — Sigmund, beruhige mich.

Sigmund. Hernach! siehst du nicht, der Knabe

schläft ja ein, und lange schon mußte ich die Freude entbehren, zu sehen, wie Engel schlafen.

Rosam. Du sprichst viel von Freude; doch sehe ich nicht, daß du sie fühlst. Wenn du mich liebst wenn meine Ruhe dir am Herzen liegt, so sage mir: warum trägst du ein Pilgerkleid?

Sigmund. Ich mußte die sichere Heerstraße oft verlassen, und mein Geschäft trieb mich über das wüste Harzgebirge — Räuber schonen eher den Pilger, als den Rittersmann, und — Wälder sind nie sicher.

Rosam. Mich überfällt eine Angst, eine Bangigkeit. Bist du ein Verbrecher, daß du über steile Berge, und durch öde Wälder deine Wege nimmst?

Sigmund. Verbrecher! Ich? Du siehst ja, mir schmeckt der Wein (trinkt.) Glaub mir, ich habe ein ruhiges Gewissen. (Er setzt den schlafenden Conrad an einen Armstuhl. Schlafe sanft, holder Knabe!

Rosam. Du weichst meinen Fragen aus, und suchst meinen Blicken zu entfliehen — — Sigmund! Sigmund schone meine Weichheit nicht, und zeige mir das Unglück, das dir drohet.

Sigmund. Du siehst, ich bin ruhig, und heiter.

Rosam. Gott! — — ist das Blut an deiner Schärpe?

Sigmund (erschrickt.) Blut! Ja! (schwer.) Es ist Blut.

Rosam. (schreyend.) Wessen?

Sigmund. Des Raugrafen.

Rosam. (betäubt.) Ach!

Sigmund (gibt sie weg.) Verbirg die Schärpe, daß man sie nicht findet.

Rosam. Hast Du ihn gemordet?

Sigmund. Ich habe ihn gemordet.

Rosam. Du! Du! Sigmund ich frage dich bey deinem Rittereid und deiner Pflicht, floß dieß Blut in gesetzmäßigem Zweykampfe? (dringender.) Gatte! Vater! Ich frage dich, floß dieß Blut in gesetzmäßigem Kampfe?

Sigmund. Bey Gott und meiner Pflicht, es floß im gesetzmäßigem Kampfe.

Rosam. Vor Gottes und des Kaisers Thron bist du unschuldig, und kein Verbrecher?

Sigmund. Nein, wahrlich nicht; denn der durch mich Entseelte, reizte mich. Er griff meine Ehre, deine Tugend an. Sie zu vertheidigen zog ich mein Schwert — — wir kämpften — — und er fiel. Dieser Mord — —

Rosam. Kann dich nicht beugen — — die Gesetze der Menschen haben ihn erlaubt.

Sigmund. Erlaubt oder nicht — — Mord bleibt Mord, und Gott gab dem Menschen ein Gewissen, das lauter spricht, als alle menschliche Gesetze — — Meines ist mein Henker — — Denn noch bin ich nicht vertraut mit dem Gedanken, daß ich ein Mörder bin.

Rosam. Und wo geschah es?

Sigmund. In Westphalen — — (langsam und dumpf.) Darum mußte ich über Berge, und durch Wälder fliehen.

Rosam. Welcher Fürst kann dich strafen?

Sigmund. Die Fürsten nicht. — Aber in Westphalen —

Rosam. (gespannt.) In Westphalen! (mit Erstarrung.) Oder — Gott! — (schnell.) Verfolgen dich die furchtbaren Unbekannten?

Sigmund. Ja!

Rosam. Gott erbarme sich!

Sigmund. Verzweifle nicht — Sie wissen ja nicht, wo ich bin.

Achte Scene.

Elb. Vorige.

Elb (er mißt mit scharfen bedeutenden Blicken Sigmunden.) Ein Unbekannter frug erst, ob ein Pilger hier eben angelangt sey, und auf mein Ja, warf er das Blatt mir zu, und ehe er ging, brach er drey Steine aus der Mauer, und nahm sie mit — Mir wurde gar nicht gut dabey.

Rosam. Gib, gib! (Elb ab.)

Sigmund (steht wie betäubt.) Meine Hoffnung ist dahin. — Sie wissen mich!

Rosam. (liest.) »Mörder, die verborgenen Richter sind dir auf der Ferse du entfliehest ihren Dolchen nicht; denn wisse der Raugraf war ihres Bundes Krone. Bereite dich zum Tode; denn deine Stunde ist nun da« — — Nein, Elende! denn ich lebe noch; erst tödtet mich, und den Sohn mei-

nes Herzens, wenn Ihr in meines Gatten Leben Eure Tiegerklauen schlagen wollt! Ich will dich bewachen, für dein Leben kämpfen. Wenn eine Löwinn ihre Jungen bewacht, wer ist tollkühn genug, den Raub zu wagen? Fasse Muth, ich bin mehr, als ein Weib, wenn ich für dein Leben zittern muß.

Sigmund. Sie sind schon da! Ich sehe es nun sehr wohl, vor den Dolchen der unsichtbaren Rächer kann niemand schützen. Wer kann dem Wetterstrahl entfliehen, der in finsterer Mitternacht aus schwarzen Wolken fährt! — Wer kann mich schützen?

Rosam. (mit Heroismus.) Ich! Sigmund! ich!

Sigmund. Nein, theures Weib, das kannst du nicht.

Rosam. (umschlingt ihn.) So will ich mit dir sterben.

Sigmund. Du bist Mutter — dein Leben sey deinem Sohne heilig! Ich will ihre Dolche als Mann erwarten. Sie mögen kommen.

Rosam. Dein Leben, Muthloser, bist du mir und dem Knaben zu erhalten schuldig.

Sigmund. Stelle mich im freyen Felde gegen diese Räuber, und ich bahne mir mit dem Schwert durch ihre ganze Rotte einen Weg zu dir. Aber gegen Meuchelmörder dieser Art, schützt keine Tapferkeit, kein Muth. In jedem Bettler, dem ich aus Mitleid eine Gabe reiche, kann ich meinen Henker finden (er nimmt den Knaben.) Komm, ich will diesen schlafen legen, und ihn segnen; denn wer weiß, ob er morgen noch einen Vater hat.

Rosam. Verzweiflung und Liebe zeigt mir ein Mittel wie ich ihn nur so lange beschützen kann, bis Herrmann kommt (schnell.) Knechte! Knechte! (eilt ab.) Herbey ihr Leute!

Sigmund (allein.) Armes Kind, du schläfst so ruhig, als hättest du keinen Vater zu verlieren. Erwache! Des Schicksals Fluch macht dich zur vaterlosen Waise. O Gott! Dir befehle ich ihn. Sey du ihm Vater, wenn ich nicht mehr bin.

Neunte Scene.

Rosamunda, Elsbeth, Frauen, Knechte, Elb unter ihnen.

Rosam. (voraus.) Kommt, kommt! Hier bring' ich Hülfe.

Elb. Wen sollen wir beschützen?

Rosam. Meinen Gemahl, den Bruder Eures Herrn.

Alle (bis auf Elb; und noch einige, ziehen das Schwert.) Mit Blut und Leben.

Rosam. Die Richter im Verborgenen verfolgen ihn. Sie haben ihn geächtet.

Elsbeth, und Frauen. Gott erbarme sich!

Alle (lassen plötzlich die Schwerter sinken, man hört einige Mahle die Frage.) Geächtet?

Rosam. Ja, aber unschuldig.

Elb. Unschuldig, oder nicht — Haben die furcht-

baren Unbekannten ihn geächtet, so beschütze ich ihn nicht, und keiner von uns wird es wagen.

Alle. Nein, keiner.

Rosam. Wie! Ihr nicht?

Elb. Nein! Wer kann gegen die Richter im Verborgenen kämpfen?

Rosam. Nur bis mein Bruder kommt, dann ist er sicher.

Elb (bedenklich.) Sicher! (zu den Knechten.) Wer sein Leben liebt, der folge mir.

Rosam. Unwürdige! Nur diese Nacht schützt ihn vor dem Fehmgericht.

Alle Fehmgericht! (ziehen sich rückwärts gegen die Thür.) Gott bewahre uns!

Rosam. Männer, Freunde! Aus Barmherzigkeit schützt den Geächteten.

Alle. Geächteten? (sie gehen und nehmen die Hüte ab.) Der Himmel behüthe uns vor Verbrechen! (alle langsam ab.)

Rosam. Elende, bleibt! — Feige, Ihr flieht! (sie sinkt nieder.) Sigmund, nun sehe ich es; wir sind verloren.

Sigmund. Komm. Du siehst, Menschen werden und können mich nicht retten — Komm! (er geht.)

Rosam. Unglücklicher! wohin?

Sigmund. Diesen segnen, und mich dann zum Tode bereiten. (ab.)

Rosam. (rafft sich auf.) Sigmund, du bist Vater, schone deines Lebens. (ab.)

Elsbeth. Der arme Herr! (alle ihm nach.)

Zehnte Scene.

(Eine Felsenhöhle)

unter der Erde, die im Hintergrunde eine Oeffnung hat, wo man die Sterne erblickt, und an dem Eingang beschneyte Sträuche. Von der Oeffnung geht eine Treppe herab; sieben schwarze Männer richten eine schwarze Tafel, worauf sieben große Bücher, eine Sanduhr und ein großes Schwert befindlich sind; das Schwert wird in die Tafel gesteckt, — dann tragen sie sieben Sessel aus einer Seitenöffnung, und stellen sie um die Tafel. Einer von diesen Sesseln ist thronenartig, und auf seine hohe Lehne ist mit Gold gestickt ein Dolch, den ein Lorbeerzweig umwindet, und wo deutlich die Worte zu sehen sind: Gerechtigkeit ohne Gnade. Wenn alles gerichtet ist, steigen 20 Männer, alle schwarz vermummt, durch die Oeffnung herein, und stellen sich feyerlich um die Tafel; später erscheinen 7 Männer mit Fackeln in der Hand; sie stecken die Fackeln in die Tafel, daß sie die Zahl 7 formiren; Wieho, Herrmann, Hanns von Delper und andere 4 Stattisten, denen es aber nicht an Ansehen fehlen darf, setzen sich. Wieho auf den hohen Stuhl.

Wieho (überreicht man das Schwert, der es sieben Mahl im Kreise schwingt, dann setzt er sich.) Brüder! Das große Werk beginnt (alle stellen sich neben einander.) Zeigt einander die Strafe des gebrochenen Eides

einer setzt dem andern einen Dolch auf die Brust.) Wie heißt unsere schwere Arbeit?

Herrmann. Menschenglück!

Wieho. Heil unserm Werk!

Alle. Heil!

Wieho. Und was ist unserer schweren Arbeit Lohn?

Herrmann. Ein gebessertes Menschengeschlecht.

Wieho. Heil der Tugend, Wehe dem Laster! Ihr Zöglinge des Bundes besteigt die umnebelte Fläche der Erde, daß kein Schatten die Thaten des Bundes mit seinen Blicken entweihe. Wer ohne das Zeichen der angenommenen Weihe sich der Pforte des Lichtes naht, den tödtet ohne Gnade (vier Vermummte gehen ab.) Brüder des unterirrdischen Reiches und der verborgenen Macht. Ein Schatten keucht jetzt in diesem Felsen. Er schmachtet in dem eisernen Netze der Erwartung. Muthig bestand er die ersten Proben. Ihn nennen über der Erde die Kinder der Blindheit und des Lasters Littig. Vor meinem Weltthrone hat er keinen Nahmen; denn er hat noch keinen Dolch — Sein Wille ist sein Verdienst, und sein Wunsch ist seine Größe — Wer ihn eines Verbrechens überzeugen kann, der erhebe seine Klage, ehe ich ihm mit dem Dolche die Gewalt zu richten gebe! Der Kläger klage jetzt auf seine eigene Gefahr und schweige dann. Gibt keiner das Zeichen zur Rede?

Herrmann (stößt seinen Dolch in den Tisch.) Ich!

Wieho. Ihr?

Herrmann. Ja ich. Nicht gegen Littig! (zu den Gestalten.) Brüder! es ist ein Verräther unter uns.

Alle (fahren zusammen.) Was! Verräther!

Wieho. Zeigt den Verräther an!

Herrmann. Littig kannte die Probe, die ich mit ihm vornahm; der Bube lachte, wo Männer bebten.

Wieho. Nennt den Verräther!

Herrmann. Richter der Welt, säß ich auf Eurem fürchterlichen Stuhle, ich wüßte den Verräther zu finden und zu strafen.

Wieho. Beweist Eure Klagen, aber denkt an die Strafe, die den übereilten falschen Kläger trifft.

Herrmann. Ich habe nicht klagen, nur warnen wollen, und die Zeit wird kommen, in der die Brüder die Thaten dieses Sonnenscheins um Mitternacht verwünschen werden. Brüder, ruft Wehe! Denn verkauft wird Euer Bund, und Ihr dient nicht mehr der Gerechtigkeit, sondern einer heimlichen Kabale. Ich habe keinen Theil an Littigs Weihe. Sie bringt uns Verderben, und Littig erkenne ich nie als Bruder.

Wieho. Ohne sein Verbrechen anzugeben, was wagt Ihr? — Und wer bin ich, daß Ihr das hier wagt? Nimm deinen Dolch Unwürdiger, und verstumme. Krieche in dein Nichts zurück, und meide das Gericht.

Herrmann. Mir den Schimpf! (zieht den Dolch zurück.) Verrä — —

Wieho. Brüder! hat er ihn verdient?

Alle (heben die Dolche in die Höhe.) Wehe! Wehe!

Herrmann. Wehe! — — Betrogenen! Ihr ruft es über Euer Haupt — Engbrüstige! Euer

schwacher Hauch löscht die Fackel meines Ruhmes nicht aus, die ewig in dem Bunde leuchten wird.

Wieho. Dieser Stolz verleitete Euch zu einem unerhörten harten Frevel. Gehorcht, oder Ihr sollt an diesen Felsen in schweren Ketten ihn abbüßen. Verlaßt das Gericht.

Herrmann. Ich gehorche (er steigt von dem Stuhle.)

Wieho. Geht. Ich werde euch ein Mittel geben, den Orden mit Euch auszusöhnen — Löscht bis dahin seine Fackel aus! (man löscht eine aus, Herrmann geht gedrückt fort.) Bey Euren Eiden, Brüder! was hat der Fehlende verdient?

Alle. Den Tod!

Wieho. So spricht unser Gesetz. Doch Verdienst ist ja nicht Gunst — Wir können ihm verzeihen. Er fehlte als Mensch, daß er das hier war, wird er durch eine große That Euch bald vergessen machen. Sigmund von Schwanenfeld ist vom großen Stuhl in Westphalen geächtet — — — Herrmann ist Sigmunds Busenfreund — Seht nun, mit welcher Größe Herrmann den Freund vergessen wird, um Eure Ehrfurcht wieder zu verdienen — Ihm übergebe ich heute noch den Geächteten, und morgen zünden wir Herrmanns Fackel wieder an.

Weiher. Ein fremder Schatten nahet sich (sieben Männer bringen den ganz vermummten Littig aus einer Felsenkluft.)

Wieho. Ein Schatten! Brüder! Zu den Dolchen! (alles eine Zeitlang still, man hört ganz dumpf läuten.) Wen begräbt man?

Ebbo. Einen Eidbrüchigen.

Alle. Wehe! — Sieben Mahl wehe!

Wieho. Der Schatten nähere sich meinem feurigen Sonnenthron. Sorgt, daß ihn die Flamme nicht verzehre — Sein Leben fordere ich von Euch — Nicht näher! — — Was will der Schatten?

Ebbo. Das Leben.

Wieho. Was ist der Brüder Leben?

Ebbo. Ein Dolch für das Verbrechen.

Wieho. Wo suchen edle Brüder das Verbrechen?

Ebbo. In finsterer Nacht.

Wieho. Kann der Schatten den Dolch führen?

Ebbo. Er will es hier erst lernen, denn noch hat er keine Fackel.

Wieho. Sage ihm, wo er ist.

Ebbo. Schatten! du stehst auf der rothen Erde. Verbrecherblut hat sie gefärbt. Ist deine Seele rein?

Littig. Ja!

Wieho. Littig! Diesen Nahmen hörst du hier zum letzten Mahl; denn hier hört auf die Welt, und der Menschlichkeit schönere Gefühle sind hier Verbrechen. Mitleid und Thränen verbiethen die Nothwendigkeit, und was in der Oberwelt deinen Werth erhöhen kann, ist hier Schande. Hier adelt nur Unempfindlichkeit. Willst du beschwören, was wir fordern? sey es, was es sey, und das Beschworne als Recht zu ehren?

Littig. Ich will!

Wieho. So höre, was du beschwören, und bey Todesstrafe halten mußt.

Littig. Ich will hören, und auch schwören.

Wieho. Brüder! Die Vollendung nahet Nieder auf die Knie (alle kniend, nur Littig und Wieho nicht.) Löscht die Fackeln aus, ein Schatten stirbt, um neu zu leben (die Fackeln verlöschen sehr schnell.) Große Thaten gedeihen nur in finsterer Nacht (legt die Hand auf Littigs Haupt.) Schwöre blinden Gehorsam dem Orden und Stillschweigen des Grabes über alles, was du von nun an hören, sehen oder ahnden wirst.

Littig. Ich schwöre blinden Gehorsam dem Orden, und Stillschweigen des Todes.

(Alle stoßen die Dolche in die Erde.)

Wieho. Schwöre anzuzeigen Raub, Meineid — Unglauben und Mord, und wenn das Verbrechen auch in der Seele deines Wohlthäters, Freundes oder deines Blutverwandten wohnte, es dem Orden anzuzeigen.

Littig. Ich schwöre.

Alle (stoßen die Dolche wieder in die Erde.)

Wieho. Zu strafen den geächteten Verbrecher, welches Band dich auch an ihn binde. Ihn zu tödten, wenn wir es dir befehlen?

Littig. Ich schwöre, er sey, wer er sey.

Alle (stoßen wieder die Dolche in die Erde.)

Wieho. Schwöre nun noch Mitleiden und Erbarmen der schwachen Menschheit Kronen ab, denn sie sind schädlich deiner Größe und unserer Gerechtigkeit.

Littig. Ich schwöre ab.

Alle (springen auf.) Er ist unser.

Wieho. Führt ihn sieben Mahl sieben Stufen hinab, in den Mittelpunct der Welt, zeigt ihm den

Kampf der Elemente, und laßt ihn seine Strafe sehen, wenn er seine Schwüre bricht. Reicht ihm dann den Dolch, so hat er auch das Licht (man führt ihn ab, die Fackeln werden angezündet. Pause.)

Wieho. Brüder! Wer ahndet Verbrechen? — Hat keiner unter Euch anzugeben den Frevler im Verborgenen? — Wo floß unschuldig Blut? — Wo leiden Waisen durch Meineid Mangel? — — Wer hascht nach Ueberzeugung, wo er glauben soll? Keiner hat anzuzeigen, was seine Eide von ihm fordern? — — So hört mich! — Unserm Bunde drohet Gefahr. Der Herzog weiß, daß wir in seinen Ländern hegen, und wir müssen unserer Größe ein entscheidendes Opfer bringen. Der Herzog will den geächteten Sigmund gegen unsere Gerichtsbarkeit schützen, und wirft uns tollkühn den Handschuh hin. Unsere Donner will er uns entreißen, und uns das himmlische Feuer der Begeisterung stehlen, womit wir auf die Menschen wirken. Er wird über den geächteten Sigmund von Schwanenfeld seinen Fürstenmantel werfen, daß er uns abschrecke. — Doch soll Sigmund fallen, unter seines Freundes Mantel, bewacht von seinen Knechten; an seiner Seite soll er fallen. Verzweifeln wird dann der Herzog an seiner Macht, und unsere dadurch anerkennen. Schwer ist der Kampf mit der Puppe des angebornen Rechts, aber rühmlich auch der Sieg.

Alle. Sigmund falle.

(Man führt Littig in der Kleidung, die er im ersten Acte trug, hervor. Er ist kreuzweis geschlossen, trägt in seiner linken Hand eine Fackel und in der rechten einen Dolch.)

Wieho. Brüder! wenn diese Ketten von Euch fallen, so steht Ihr auf dem Throne; der Dolch ist Euer Zepter und jeder Verbrecher Euer Unterthan — Euer Reich zu vermehren, tragt Ihr die Fackel — Beugt Eure stolzen Wünsche unter den Willen des Ordens — glaubt um der Ueberzeugung einst werth zu werden; denn jetzt taugt sie Euch noch nicht. Dein Los Zögling heißt: Glaube — Vertrauen und Hoffnung. Löscht die Fackeln aus, Ihr Brüder! Es wird Nacht, und dieser muß noch geloben, sich selber treu zu seyn.

Alle (umringen Littig, der seine Fackel trägt.) Sey dir treu — Bruder, sey dir treu! (plötzlich versinkt Littig.)

Wieho. Kommt den Leidenden zu trösten, und das Gesetz zu erklären, warum der Dolch das Licht und auch der Zepter ist (alle seitwärts ab.)

(Alle müssen den Dolch, wenn sie ihn brauchen, von der Brust holen und auch da verbergen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Herrmanns Burg.)

Rosamunda. Elsbeth. Sigmund.

(Sigmund schläft in einem Stuhl.)

Rosam. (mit einem Dolch in der Hand.) Armer Sigmund! Theurer Gatte! Was muß er gelitten haben; wie sehr muß seine Kraft geschwächt seyn, da er in der Todesgefahr so ruhig schlafen kann! Meuchelmörder verfolgen dich, wie gierige Hunde ein armes Reh, und du kannst schlafen — O Gott! wo Herrmann bleiben mag.

Elsbeth. Er muß nun bald kommen; denn der Tag grauet ja schon. Auch muß der Bothe, den Ihr an den Herzog sandtet —

Rosam. Schlaf sanft, Geächteter! Mich sollen deine Mörder immer wach an deinem Lager finden.

Elsbeth. Edle Frau, grämt Euch nicht so sehr. Vielleicht kann ihn der Herzog retten.

Rosam. Auch daran muß ich verzweifeln; denn der Herzog hieß ihn fliehen; aber noch keiner entfloh ihrem Gerichte — und sie wissen ihn auf dieser Burg — Es ist keine Rettung. Er ist verloren!

Sigmund (fährt auf.) Erbarmen! Weg mit dem Dolch!

Rosam. Mein Sigmund! ich bin ja bey dir.

Sigmund. Wo bin ich? — — Es war ein Traum! — — Was soll der Dolch?

Rosam. Für deine Verfolger habe ich ihn geschliffen.

Sigmund (mit kaltem Lächeln.) Gutes Weib! — Ist es noch nicht Tag? Ist denn Herrmann noch nicht hier?

Rosam. Tag wird es. Doch Herrmann ist noch nicht da.

Sigmund. Wo ist mein Sohn? Schläft er noch?

Rosam. Ich glaube wohl — Wie ist dir Sigmund?

Sigmund. Elsbeth, wenn Herrmann kommt, so führe ihn gleich zu mir. Jetzt entferne dich — (Elsbeth ab.) Rosamunda! fasse dich, und höre aufmerksam, was ich dir sagen werde. Schlecht habe ich deine Liebe dir gelohnt. — Doch deine Großmuth wird es mir verzeihen, daß ich dich zur Witwe mache (Rosamunda eilt an seinen Hals.) Weine nicht, denn ich bin Schuld an deinen Thränen, und dein Jammer dringt mir tief ins Herz. — Sey standhaft und höre mich. Ich will wieder fort und es versuchen, ob ich ihnen entfliehen kann.

Rosam. Nein, nein. Ich lasse dich nicht. Höre erst was Herrmann und was der Herzog sagt.

Sigmund. Sie können mich vor dem Dolche der fürchterlichen Unbekannten doch nicht schützen.

Rosam. Des Herzogs Macht ist groß —

Sigmund. An diesem Gerichte zerschellt sich der Fürsten Macht. Flucht aus meinem Vaterlande kann mich vielleicht noch retten.

Rosam. Ach, ist denn keine Hülfe! Kannst du den verborgenen Richtern deine Unschuld nicht beweisen?

Sigmund. Ich habe keine Zeugen als Gott und mein Gewissen, und nun wäre es auch zu spät. Sende eilig einen Bothen zum Herzog in die Stadt. Er sey Zeuge meines letzten Willens; er sey dir Freund und Beschützer, wenn ich nicht mehr bin.

Rosam. Nein, nein! Ich scheide nicht von dir — Wir haben ein Leben, ein Schicksal und eine Seligkeit gemein — Gut oder Uebel — Dein Schicksal trifft auch mich, und wie immer die Würfel fallen, ich theile willig und zittere nicht.

Sigmund. Gutes, theures Weib! Es kann nicht seyn. Wir müssen scheiden.

Rosam. Ein treues Weib verläßt Vater und Vaterland und hängt dem Manne an — — Ich folge dir.

Elsbeth (eilig.) Graf Herrmann kommt.

Rosam. (feurig.) Dein Engel und dein Retter kömmt! Verzweifle nicht.

Sigmund. So geh Theure, laß mich mit ihm allein. — Nach dem Herzog sende eilig.

Rosam. Elsbeth bleib du, bis Herrmann kommt — (sie eilt an ein Fenster.) Ja, er kommt, nun kann ich sicher fort zum Herzog, ihn zu holen. Sigmund fasse Muth — Du bist noch nicht verlassen (seitwärts ab.)

Sigmund. Was sehe ich, du weinst! — Rührt dich mein Unglück so sehr?

Elsbeth. Ach! Wenn ich Euch doch helfen könnte!

Sigmund. Wenn ich nicht mehr bin — bleibe meiner Gemahlinn treu — In meinem letzten Willen werde ich dich lohnen, wenn Treue an Dienern sich belohnen läßt.

Herrmann (in der Scene.) Mein Sigmund hier?

Sigmund. Er ist's. Elsbeth geh (Elsbeth ab.)

Zweyte Scene.

Herrmann. Sigmund.

Sigmund. Mein Bruder! } (stürzen sich in die
Herrmann. Mein Freund! } Arme.)

Herrmann. Endlich, Bruder meines Herzens, sehe ich dich glücklich wieder. Deine Gegenwart versüßt mir das Bittere dieses Tages. Nie bedurfte ich deiner Freundschaft mehr als jetzt.

Sigmund. Du? Meiner Freundschaft?

Herrmann. Wann bist du angekommen?

Sigmund. Spät in der Nacht.

Herrmann. Welchen Weg nahmst du?

Sigmund. Ueber das Harzgebirge.

Herrmann. Und wo verließest du den Herzog und meine Braut?

Sigmund. In Westphalen.

Herrmann. Ja, Sigmund. Ich weiß es, du freuest dich mit mir, und mein Glück ist auch das Deinige — Hedwig, meine Hedwig, ist in vier Wochen mein. — Ich habe sie als Weib auf meiner Burg — Sie reicht mir das Schwert zum Kampfe — Den Wein zum Labetrunke kredenzt sie mir. — Wie wohl wird mir seyn, wenn ich sie in meinen Armen halte, und wenn ich Lebenswonne aus ihren Blicken sauge! — O Sigmund! Das Leben wird himmlisch, wenn wir glücklich lieben — Denke dir: wie froh, wie selig werden uns die Tage in unserm kleinen Kreise schwinden, und am Ende unsers Lebens werden wir erst berechnen können, was Freundschaft und Liebe den Menschen ist. Doch was ist dir? Wie du weinest?

Sigmund. Freudenthränen.

Herrmann. Nein, Freudenthränen rollen schnell — Deine suchen sich erst langsam einen Weg über deine bleichen Wangen. Rede, was ist dir? Du fandest ja dein Weib?

Sigmund. Ja!

Herrmann. Auch deinen Sohn?

Sigmund. Ja!

Herrmann. Und deinen Freund?

Herrmann. Und doch weinest du?

Sigmund. Ich verliere viel —

Herrmann. Etwa deine Güter? Bruder! ich theile mit dir mein Herz, und also auch meine Habe — denn was sind die Güter gegen herzliche Gefühle. Doch, wie? —

Sigmund. Nicht meine Güter — Nein, ich verliere dich.

Herrmann. Warum?

Sigmund. Ach! ich bin sehr unglücklich.

Herrmann. Bey dem Unglück fängt die Freundschaft an zu beweisen, was Freundschaft ist. Erinnere dich des Bundes, den wir als Knaben schon beschwuren, uns bis zum Tode treu zu seyn, und rede.

Sigmund. Ja, ich muß das Herz brechen, das für mich schlägt — Herrmann, verlaß mich nicht.

Herrmann. Freund! Welch ein Unglück beugt dich so tief?

Sigmund. Ich muß von meinem Weibe scheiden; sie wird Witwe.

Herrmann. Witwe!

Sigmund. Ich habe einen Sohn, der keinen Vater hat: — er wird ein Waise — denn ich muß fliehen.

Herrmann (in höchster Erwartung.) Fliehen!

Sigmund. Weit! weit übers Meer.

Herrmann. Unglücklicher! Warum?

Sigmund. Ach, Bruder, um meines Unglücks willen! verdamme mich nur nicht — (bebend.) Ich bin geächtet.

Herrmann. Gott! Vom Kaiser?

Sigmund. Nein.

Herrmann. Vom römischen Reich?

Sigmund. Nein. Die verborgenen Richter in Westphalen haben mich geächtet.

Herrmann (Schrecken und Betäubung werfen ihn rückwärts an einen Stuhl nieder, das Wort: geächtet, bleibt halb auf seinen Lippen.)

Sigmund. Ihr Zeter jagt mich von Hab und Gut, von Weib und Kind in einen andern Welttheil hin. Die Burg meiner Väter, mein Vaterland werde ich nie wieder sehen —

Herrmann (noch in der vorigen Stellung.) Geächtet!

Sigmund. Und unschuldig! Der Raugraf reizte mich.

Herrmann (springt auf.) Unschuldig! hat man dich nicht geladen?

Sigmund. Drey Mahl. Aber ich stellte mich nicht, und floh.

Herrmann. Unglücklicher! (ausbrechend.) Warum thatest du das?

Sigmund. Der Herzog wollte es nicht; denn ich hatte keine Zeugen — Sie verfolgten mich, wie dieses Schreiben zeigt, das ein Unbekannter brachte.

Herrmann (liest schnell.) Du mußt fort. Unglücklicher, hier darfst du nicht eine Stunde weilen! Flieh aus meiner Burg — — (schiebt ihn.) Flieh! Flieh!

Sigmund. Wie, Herrmann — Du versagst mir

Schutz, und stößest den unglücklichen Freund aus deiner Burg?

Herrmann. Doch bleibst du ewig in diesem Herzen — Aber flieh — fort in diesem Augenblick, der andere kann dir schon den Tod bringen — Um meines Unglücks willen, flieh.

Sigmund. So nahe ist nicht die Gefahr — Laß erst den Herzog —

Herrmann. Nein — Ich kann nicht mehr dein Freund, nicht Vater deines Kindes seyn, wenn du nicht gleich fliehest.

Sigmund. Ich will mein Weib nur noch erwarten.

Herrmann. Um Gottes willen, Sigmund, flieh!

Sigmund. Nur meinen Sohn laß mich noch sehen, daß ich ihn segnen kann.

Herrmann. Dein Segen wird ihm Fluch — knieend bitte ich Dich, habe auch mit mir Barmherzigkeit, und flieh — Komm, komm!

Sigmund (indem er geht.) O mein Sohn!

Dritte Scene.

Voriger, Weiher, hernach Wieho.

Weiher. Graf Wieho kommt (ab.)

Herrmann (schiebt Sigmund in die Seitenthüre.) Fort! Fort! segne dich und deinen Sohn (Sigmund ab.)

Wieho (tritt ein und sieht es noch.) Graf Sigmund von Schwanenfeld ist ja schon hier.

Herrmann (betäubt.) Seit wenig Stunden.

Wieho. Leset (Reicht ihm ein Blatt, lächelnd.) Ihr versteht ja unsere Sprache?

Herrmann (liest.) »Graf Sigmund von Schwanenfeld ist von dem großen Stuhl in Westphalen geächtet. Euch, Herrmann, trägt der Orden seine Bestrafung auf — Er ist auf Eurer Burg.«

Wieho. Ich sah ihn.

Herrmann. Ja, Ihr sahet ihn.

Wieho. Ihr habt Gelegenheit die erzürnten Brüder zu beschämen.

Herrmann. Ich danke Euch.

Wieho. Wann werdet Ihr ihn richten?

Herrmann. O, wann Ihr wollt.

Wieho. Die Sache ist wichtig. Ich fordere eine Locke von Eurem Haupte, zum Zeichen, daß ich es Euch auftrug.

Herrmann. Nehmt! Nehmt! Eine Haarlocke und meine Seligkeit. Nehmt!

Wieho (er schneidet ihm eine ab.) Von Euch fordern nun die Brüder ihr großes Opfer!

Herrmann. Ja, was fordern Teufel von Menschen nicht.

Wieho. Knabe! Die Brüder fordern nur Größe.

Herrmann. Nein Satan! Sie fordern Thaten, die selbst der Teufel nicht von gefallenen Menschen fordern würden.

Wieho. Genug!

Herrmann. Nehmt meine Seele, die ich Euch verschrieb, aber laßt ihn leben.

Wieho (mit Verachtung.) Wie klein steht Ihr vor mir — Schwächling! Thut, was Ihr wollt — aber ich nehme keine Ausflucht an — Er ist in Eurer Burg, und Ihr kennt Eure Pflicht — Diese Nacht sehen wir uns wieder (geht ab.)

Herrmann. Meineid, Tod und Brudermord — (auffahrend.) Ja, Furien! Ich will erfüllen meinen Eid — (mit innerlichem Beben.) Er soll; ja, er soll — (gräßlich lachend.) Was kümmert mich der Freund.

Vierte Scene.

Sigmund, Herrmann.

Sigmund. Komm, laß uns nun fliehen.

Herrmann (mit schrecklicher Kälte.) Es ist zu spät — Ja wenn — Es ist zu spät.

Sigmund. Warum zu spät?

Herrmann (sieht ihn starr an.) Der Mann bleibt seinem Worte und seinen Schwüren treu! — Es ist zu spät — Sieh, die Sonne steht schon hoch, und blickt so bleich auf uns herab — Du fliehest nicht.

Sigmund. So bin ich sicher in deiner Burg?

Herrmann. Wie im Grabe (er erschrickt.) Gott, wir sind allein. Knechte! Schwester!

Sigmund. Was sollen sie? —

Herrmann. Ich bin nicht gerne mit dir allein — Folge mir ja nicht — Ich komme wieder — Folge

mir nur nicht (stürzt wieder in seine Arme.) Sigmund! unser Jugendtraum! Er wird erfüllt — wir sind uns bis zum Tode getreu (ab.)

Sigmund. Er fliehet mich — so schwer drückt der Fluch des Fehmgerichtes. Er reißet den Freund von des Freundes Herzen, wenn er geächtet ist, und Herrmann hat keine hülfreiche Hand für mich.

Herrmann (mit dem kleinen Conrad.) Hier ist dein Sohn — halte diesen Engel fest wenn ich ruhig mit dir reden soll. Er sey dir stets an deiner Seite. Segne ihn, daß ich es sehe. Der Menschen Lebenstage sind so ungewiß, und der Geächtete kann nur nach Augenblicken seines Lebens Länge messen.

Conrad. Was, Vater, seyd ihr geächtet?

Herrmann (wendet sich weg.)

Sigmund. Ja, Knabe! Dein Vater ist geächtet, und muß sterben.

Conrad. Ach, so habe ich armes Kind keinen Vater mehr.

Sigmund. Herrmann wird dein Vater seyn — Geh, arme Waise, und bitte ihn, daß er deiner sich erbarmet.

Conrad. Nein, Vater! Ihr dürft nicht sterben.

Sigmund (führt seinen Sohn zu Herrmann.) Hier, Bruder. Seine Seele vertraue ich dir. Der Knabe ist ein Engel. Am Tage des großen Weltgerichtes fordere ich ihn als Engel von dir wieder.

Herrmann. Dem Herzog vertraue ihn — Fort mit seinen Händen.

Sigmund. Herrmann! Ich kann nicht ruhig

sterben, wenn du nicht sein Vater bist. Mein Geist verläßt die Ewigkeit, und jammert an des Knaben Lager, wenn er keinen Vater hat — Mein Schatten verfolgt dich um Mitternacht, und winselt dir die Worte zu — Sey Vater meinem Sohne.

Fünfte Scene.

Vorige, Rosamunda.

Rosam. Dein Retter und Beschützer kommt!

Herrmann (erhohlt sich.) Der Herzog!

Rosam. Herrmann! Bruder! Muß er fliehen? kann er nicht bey uns bleiben?

Herrmann. Frag den Herzog —

Rosam. In deinen Armen ist er ja sicher.

Herrmann (wendet sich weg.) Ja — sicher!

Rosam. Hier ist dein Retter.

Sechste Scene.

Herzog, dessen Knechte in ihrer Mitte Littig, Vorige.

Herzog. Ja, bey dem Himmel, der will ich seyn.

Sigmund. Auf Euren Rath erschien ich vor dem Fehmgerichte nicht, und nun bin ich verloren.

Herzog Hoffst du so wenig von meiner Macht?

Rosam. Gnädigster Herr! auf meinen Knien fleh'

ich um Euren Schutz für meinen Gatten. Mein Wohl und Wehe vertraue ich Eurer Macht. Ihr seyd Vater und Beschützer Eures Volkes! von Eurer Gerechtigkeit fordere ich Hülfe.

Herzog. Beruhigt Euch. Herrmann! Herrmann! Hört Ihr mich nicht.

Herrmann. Was gebiethet Ihr?

Herzog. Ich entlasse Euch aller Eurer Dienste; aber Ihr werdet mir für diesen haften. Von Euch fordere ich Sigmunds Leben.

Herrmann. Von mir?

Herzog. Von Euch.

Herrmann. Er ist mein Freund! ich werde thun, was die Pflicht mich lehrt.

Herzog. Entfernt euch alle — Ihr, Sigmund bleibt stets bey Eurem Freunde Herrmann, und folgt ihm überall — Geht! Herrmann, Ihr bleibt (zu den Knechten.) Ihr werdet mir für Littig haften — Geht (alles ab.) Herrmann! War ich nicht immer Euer Freund?

Herrmann (mit Erwartung.) Ja!

Herzog. Diesen Glauben habe ich an Euch verdienet, und bis jetzt bauete ich kühn auf Eure Treue. Höret. Wie ich gestern Abend meinen ganzen Hofstaat berufen ließ, um durch List die Fehmrichter zu entdecken, war Littig nicht dabey.

Herrmann (fest.) Das habe ich nicht bemerkt.

Herzog. Ich auch nicht gleich — Später fiel es mir erst auf —, Ich frug ihn, wo er gewesen sey, und seine Antwort war: bey Euch.

Herrmann. Ich habe ihn nicht gesehen.

Herzog. Nicht! — Wo war er denn?

Herrmann. Das kann ich nicht wissen.

Herzog. Auch diese Nacht war er nicht in dem Schlosse. Was haltet Ihr davon?

Herrmann. Ich? sehr wenig.

Herzog. Ihr wißt sehr viel vom Fehmgerichte — Sagt mir: Versammeln sich die Verbrecher nicht um Mitternacht?

Herrmann. So sagt man: — Doch, was sollen alle diese Fragen?

Herzog. Nichts — Herrmann! solltet Ihr es glauben! (ihm ins Ohr.) Ich bin mit Verräthern umgeben. Geschöpfe meiner Güte verrathen mich. (Herrmann schweigt.)

Herzog. Dieser Littig, den ich in Frankreich an der Heerstraße fand, den ich mit Wohlthaten überhäufte, und den ich vor so manchem braven Deutschen den Vorzug gab: ist es möglich, daß er mich verrathen kann?

Herrmann. Das weiß ich nicht.

Herzog. Doch warum sollte es unmöglich seyn! Fürsten säen für den Undank. Betrug ist für alle Güte stets ihr Lohn. Doch mit Euch stehe ich besser. Euch gab ich meine Freundschaft, meine Liebe — Euch gehöret meine theure Schwester Adelheit, und Ihr werdet es redlich mit mir meinen. Sagt mir, wo waret Ihr diese Nacht?

Herrmann. Ich war —

Herzog. Auch nicht zu Hause; das weiß ich schon von Eurer Schwester. Wo waret Ihr?

Herrmann (mit heftiger Unruhe.) Ich muß es Euch gestehen —

Herzog. Wo waret Ihr?

Herrmann. Ich war bey einer Bürgerstochter —

Herzog. Pfui! Ihr dichtet Euch eine Schwachheit an um ein Verbrechen zu verbergen. Ihr wählt das einzige Mittel meinen Fragen zu entfliehen; denn nun darf ich als Mann und Ritter nicht weiter fragen, und Ihr seyd geborgen.

Herrmann. Glaubt Ihr meinen Worten nicht, so erlaubt mir, daß ich nun schweigen darf.

Herzog. Wohl! schweigt. Von Euch fordere ich Sigmunds Leben.

Herrmann. Er ist mein Freund.

Herzog. Um so mehr fordere ich für sein Leben das Eurige. (Pause.) Herrmann! Gemahl meiner Schwester! ich verzeihe Euch ja alles.

Herrmann. Was?

Herzog. Eure Verbrechen, wenn Ihr mir Eure Brüder verrathen wollt.

Herrmann (fester.) Meine Brüder! Ich weiß nicht, wie Ihr das versteht; aber so viel begreife ich doch, daß Herzog Albrecht glaubt, — ich sey zu einer Verrätherey zu stimmen.

Herzog. Wenn die Absicht gut und edel ist.

Herrmann. Schlecht oder gut — Verräther bleibt Verräther; und wer mich dessen fähig hält, der weiß nicht, daß Herrmann Treue und Wort auch den

Schurken hält (sich fassend.) Doch ich weiß nicht, was Ihr wollt. Erklärt Euch deutlicher.

Herzog. Ich verhafte Euch als Hochverräther auf lebenslang.

Herrmann (feurig.) Hier ist mein Schwert! O haltet Wort, und ich werde es Euch ewig danken (geht.)

Herzog. Bleibt! Nehmt Euer Schwert (nach einer Pause.) Ihr seyd frey!

Herrmann. Ich verdiene die Freyheit nicht — Ich bin ein Bösewicht! Ach, Herzog! übergebt mich doch der Wache.

Herzog. Herrmann! lohnt mir meine Liebe und meine Freundschaft nur mit einem Winke! Wo waret Ihr diese Nacht?

Herrmann. Ich habe es Euch schon gesagt.

Herzog. Wo war Littig?

Herrmann. Fragt den verzagten Buben selbst.

Herzog. Herrmann! Bey Gott, Ihr büßt Verrath an mir mit Eurem Leben.

Herrmann. Wie Ihr wollt; mir gilt es gleich. Was ich noch verlieren kann, das ist in meiner Macht, ist einzig noch mein Eigenthum, und das entreißen mir selbst Eure Henker nicht. Und ich weiß nicht, was Ihr wollt.

Herzog. Euer Geheimniß.

Herrmann. Ich habe keines.

Herzog. Ich weiß es. Es gehört Euch nicht allein — Ihr habt es beschworen.

Herrmann. Und Ihr hofft doch, ich könnte meine

Schwüre brechen? Bin ich so klein in Euren Augen? Wißt, Herzog! Herrmann ist verschwiegen wie das Grab — Er fürchtet keine Marter und keinen Tod. Mit diesen Kinderspielen fängt man Knaben, aber keinen Mann, den der Tod willkommen ist, und der nichts mehr fürchtet, als den eigentlichen Gehalt und Werth des Mannes zu verlieren.

Herzog. Ich that Euch Unrecht — Geht zu Eurer Schwester.

Herrmann. Nehmt mich gefangen, wenn Ihr gnädig seyn wollt. Ewiges Gefängniß ist mir Leben—

Herzog. Geht. — Noch ein Mahl — ich that Euch Unrecht. (Herrmann ab.)

Herzog (allein.) Ich bin nun überzeugt, er ist in ihrem Bunde — sind alle, wie er, so beugt sich meine Macht vor ihrer Größe. Aber verstanden habe ich den Wink, den er mir vielleicht nicht geben wollte: mit solchem Kinderspiele fängt man Knaben. Bey dem Himmel, er ist zu bewundern. So recht, Herrmann! Ein Mann bleibt seinen Worten und seinen Schwüren treu. Auf Littigs Feigheit muß ich also stürmen, wenn ich siegen will. Mit solchen Kinderspielen fängt man Knaben. — Wache! Littig erscheine.

Siebente Scene.

Herzog, Littig, vier Knechte.

Herzog (wie für sich, doch so, daß es Littig hören muß.) Der Mann hat gestanden, laß sehen, wie weit

es der Knabe treibt. — Ha ha! Du schon hier? Tritt näher, Littig! auf's neue frage ich dich, wo warest du gestern, wie ich mein Hofgesinde berufen ließ?

Littig. Bey Graf Herrmann.

Herzog. So! und wo warest du die ganze verflossene Nacht?

Littig. Mit Graf Herrmann bey einem Schmause. Den Ort kann nur der Graf Euch nennen; denn mir ist das Haus ganz unbekannt.

Herzog. Mensch! Erinnere dich, was ich alles für dich that, und zeige mir die Mörder an, in deren Bund du stehest.

Littig. Gnädiger Herr! was meint Ihr damit?

Herzog. Undankbarer Knabe! mit einem Hauch vernichte ich dich, und schläudere dich der Hölle als ihr Opfer zu. Doch man zerstört nicht gerne die Werke seiner Wohlthätigkeit, und man schont so gerne die Creaturen, die uns ihr Glück und Daseyn danken.

Littig (dessen Angst und Verlegenheit immer steigt.) Was wollt Ihr von mir Unglücklichen?

Herzog. Dein freyes Geständniß, daß ich doch eine Ursache dich zu schonen finde.

Littig. Es ist ja kein Geheimniß in mir verschlossen.

Herzog. Mensch! reize meine Langmuth nicht. Wurm, ich zermalme dich (packt ihn bey der Brust.) Was ist das? Was trägst du auf deiner Brust?

Littig (heftig erschrocken.) Nichts!

Herzog. Nichts! Nichts kann man nicht fühlen — Ich glaube, es ist ein Dolch?

Littig. Dolch! Nein, Gnädiger Herr!

Herzog. Gib: — her, sage ich!

Littig. O Gott! Ja — es ist ein Dolch — den ich zu meiner Sicherheit jetzt trage.

Herzog. Ha, Verräther! — zu deiner Sicherheit. Laß ihn sehen.

Littig (mit einer Verzweiflung, die aus Angst entspringt.) Nein! Nein! ich zeige ihn nicht.

Herzog. Knechte! Durchbohrt den Hund mit Euren Lanzen.

Littig (auf den die Knechte los gehen.) Gnade! Ich will bekennen.

Herzog. Zurück! Rede: zeige mir den Dolch —

Littig. O Himmel! Ich bin verloren (außer sich) sie werden mich ermorden.

Herzog. Wer?

Littig. Ich kann nicht reden! ich darf nicht reden.

Herzog (reißt ihm das Kleid auf und den Dolch weg.)

Littig. Der Himmel sey mir gnädig!

Herzog. Du bist entdeckt — Gleich erkläre mir die Zeichen — wo hast du ihn her?

Littig. Eh laß ich mich tödten — ich darf es nicht.

Herzog. Verräther! Nein, nicht tödten lasse ich dich. — Du sollst zu ewigen Martern leben.

Littig (läuft wüthend gegen die Wache, die an der Thüre steht.) Laßt mich! ich will fort.

Herzog. Haltet ihn. (Die Wache hält ihn, er sträubt sich mit ängstlicher Wuth.)

Littig. Herrmann! — Bruder! Zu Hülfe! —

Im Nahmen des Bundes, Hülfe! — ich bin in Gefahr.

Herzog (sanft.) Littig! Littig — besinne dich.

Littig. Wagt es nicht, Hand an mich zu legen — denn die Brüder rächen meine Angst, und meinen Tod.

Herzog. Er verzweifelt! haltet ihn.

Littig. Laßt mich. Knechte, ihr werdet alle ermordet — ich bin einer der furchtbaren Unbekannten. Ich rufe Zeter über Euch — (Die Knechte verlassen ihn, er ist außer sich.) Seht ihr, was ist Eure Macht gegen unsere. Wer mich nun noch antastet, der ist verloren. — Ich vergesse Pflicht und Dankbarkeit und — lege Hand an Euch — —

Herzog (mit Grimm reißt er Littig nieder.) Ha, frecher Rebell!

Littig (fällt.)

Herzog. Und ihr Feigen fürchtet einen solchen furchtbaren Unbekannten? Hier bin ich Fürst: was habt Ihr zu fürchten, wenn ich bey Euch bin? (geht zu Littig.) Er ist doch nicht todt? Littig! — Mächtig muß der Zauber seyn, der diesem Knaben den Muth gab, mir zu drohen (schüttelt ihn.) Littig! Littig!

Littig (erhohlt sich.) Wo bin ich?

Herzog (er kniet bey ihm, und hält ihn in seinen Armen.) Bey einem Manne, der dich als Säugling auf der Heerstraße fand, dich unter seinem Mantel nahm, dich warten und pflegen ließ; bey einem Manne, der wie ein Vater für dich sorgte.

Littig. Das weiß ich wohl.

Herzog. Ich gab dir Nahmen, Ansehen und Geburt. Alle deine Wünsche; habe ich sie nicht erfüllt? Sprich; habe ich dich nicht stets als meinen Sohn behandelt — und du, böser Mensch, hast mich verrathen.

Littig. Ich habe Eure Gnade nicht verdient.

Herzog. Gut! Ich vergebe dir, wenn du mir alles gestehst.

Littig. Ich bin verloren, wenn ich es thue.

Herzog. Für dein Leben verbürg ich dir meine Ehre, und meine Macht, wenn du mir den Aufenthalt deiner Brüder entdeckest. Nenne sie mir nur; denn, wenn ich sie gefangen halte, so bist du ja vor ihrer Rache sicher.

Littig. Ich kenne sie nicht alle. — Aber — (erschrickt.) Schickt die Knechte fort.

Herzog. Fort! (Die Knechte gehen; er steht auf.) Nun rede frey, und offen, wie der Sohn zu seinem Vater.

Littig. Aber ich bitte Euch, gnädiger Herr! seyd barmherzig und schützt mein Leben.

Herzog. Ich will dich selbst bewachen; an meiner Seite bist du sicher.

Littig. Nein. In ein Gefängniß müßt Ihr mich schließen. Nicht Männer müssen mich bedienen — Nur bey Weibern bin ich sicher.

Herzog. Ich verstehe dich. Rede nur: ich stehe dir für deine Sicherheit.

Littig. Wieho ist Stuhlherr — Herrmann und Schellenberg, sonst kenne ich keinen.

Herzog. Wo versammeln sie sich?

Littig. Im Rabenwalde, bey dem alten Thurme ist eine Felsenhöhle.

Herzog. Ha, da! Wenn versammeln sie sich?

Littig. Diese Nacht um eilf Uhr.

Herzog. Kannst du auch in die Höhle kommen, wenn sie versammelt sind?

Littig (eitel.) Ja! Denn ich verstehe schon alle Zeichen, die man dazu nöthig hat.

Herzog. Die mußt du mich lehren. Ich will hin, und mich mitten unter die Rotte stellen.

Littig. Um des Himmels willen! thut das nicht. Wenn sie Euch erkennen, so müssen sie Euch tödten.

Herzog (lächelnd.) O mich werden sie doch verschonen.

Littig. Schonen? Der Freund nicht den Freund, der Sohn den Vater nicht.

Herzog. Wir wollen es doch wagen.

Littig. Ich beschwöre Euch kniend, schonet Eures Lebens.

Herzog. Mein Leben! O das Leben eines guten Fürsten bewachen Engel, und mein Herz sagt mir: Du warest Vater deines Volks — Ich fürchte Rebellen nicht. Mir gab der Himmel Macht und Gewalt — sie haben sie gestohlen. Ich richte den Verbrecher vor des Volkes Augen, und handle offen. Sie wandeln auf verbothenen Wegen, und ihre Thaten verbergen sie in Finsterniß. Glaub' mir: kein Verräther hat wahren Muth. Ich bin Fürst, und verlasse mich auf Gott, und auf die ge-

rechte Sache, und vor allem auf meinen festen Muth. Schweig! du lehrst mich, wie ich zu ihnen komme; denn ich will erst Zeuge ihrer Gräuel seyn. — Sage mir nun noch: ist Sigmund hier von Euch verdammt?

Littig. Nein, der Befehl, ihn zu tödten, kam vom großen freyen Stuhle aus Westphalen. Herrmann ist es aufgetragen, an dem Geächteten das Urtheil zu vollziehen.

Herzog (erstarrt.) Nicht möglich! Der Freund den Freund! Aber, Gott! Herrmann wird es doch nicht thun?

Littig. Er muß. Fürchterliche Schwüre binden ihn, und retten kann er ihn auf keinen Fall. Wo er den Geächteten allein findet, muß er ihn tödten.

Herzog. Und ich übergab ihn seinem Henker! Wache! Herbey, Ich übergab ihn seinem Henker.

Achte Scene.

Vorige, Rosamunda, Conrad, Elsbeth, Knechte.

Herzog. Wo ist Herrmann? Wo Sigmund?

Rosam. Herrmann entfloh.

Herzog. Wohin?

Rosam. Durch den Garten dem Walde zu.

Herzog. Und Sigmund?

Rosam. Achtet sein Leben nicht mehr — er nahm sein Schwert, und eilte seinen Freund zu suchen, und zu trösten.

Herzog. Gott! so ist er verloren! } (zugleich.)
Littig. Er muß ihn tödten! }

Rosam. Wer?

Herzog. Herrmann! Eilt, eilt ihnen nach — verhüthet, daß der Freund den Freund nicht mordet — setzt ihnen nach — trennet sie, wo ihr sie findet.

Rosam. Ums Himmels willen, was ist das?

Herzog. Fragt nicht — Der Schnee zeigt Euch die Spur. Herrmann muß Euern Gatten morden. — Fort! Fort! Trennt sie.

Rosam. O Gott! } (ab.)
Conrad. Mein Vater! }

Herzog (faßt Littig bey der Hand.) Beyde nehmt gefangen — Herrmann ermordet ihn, wenn Ihr nicht eilet. (Alles ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Waldichte Wintergegend, die ihre Beleuchtung durch den Mond erhält, in einer Entfernung von einer Viertelstunde ist ein alter Thurm sichtbar.)

Herrmann (kommt keuchend an, und stürzt an einer Tanne nieder, nach einer langen Pause.) Wo bin ich? (sieht sich um.) So nahe der geweihten Mörderhöhle. — Es ist Nacht. Sigmund wird schon schlafen — ich muß zurück. Vor wem floh ich denn? — Meiner Pflicht kann ich doch nicht entfliehen; denn die Rächer sind überall! Wehe mir! Wehe jener Stunde, in der ich es abschwur Mensch zu seyn (sieht in die Coulissen.) Wer kommt? (steht auf.) Einer der Furchtbaren — Gott! so ist es Mitternacht, und Sigmund lebt.

Zweyte Scene.

Herrmann, Wieho vermummt.

Herrmann. Wer bist du?

Wieho. Einer, der dich an deinen Eid erinnert.

Herrmann. Ha! Nun kenne ich dich! du bist der große Unmensch, dem es Seelenwollust ist, die letzten Reste des Menschen in meinem Herzen zu zermalmen.

Wieho. Ich fordere wenig — Sigmunds Leben —

Herrmann. Er ist mein Freund — ich liebe ihn —

Wieho. Das unfehlbare Gericht hat ihn verdammt.

Herrmann. Er ist doch mein Freund.

Wieho. Er ist ein überwiesener Mörder.

Herrmann. Ueberwiesen oder nicht — Freund bleibt Freund, und der gefallene Freund wird uns noch theurer.

Wieho. Unwürdiger! Was brachte dich denn in unsern Bund?

Herrmann. Eine Thorheit. Jetzt lies in meinen Zügen, was sie mir kostet — ein Verbrechen käm' mir nicht so hoch zu stehen, als diese Geburt eines Augenblicks, in dem ich schwärmte. Verflucht sey dieser Augenblick — Verflucht die Schwärmerey. — Sie ist die Pest der Menschen — Sie ist —

Wieho. Wag es nicht sie anzutasten. Sie ist das himmlische Feuer, das Prometheus den Göttern stahl, um Steine zu beleben. Was groß und edel seit Anbeginn der Welt geschah, kam aus ihrem mütterlichen Schooße. Euch taugt sie freylich nicht; denn Euch gebrichts an Kraft den großen Flug zu enden. Ihr dient der Gerechtigkeit, und nennet Euch einen Thoren? Wie verblendet müßt Ihr seyn, da Ihr das wagt! Lernt an den Gängen und Gesetzen der Natur, wie heilig die Gerechtigkeit selbst dem Schöpfer aller Wesen ist. Zeige mir von dem kleinsten Wurme, bis

zu dem stolzen Menschen nur ein Wesen, das ungestraft ihre Gesetze übertreten hat; und ich bin der Erste, der den Tempel der heiligen Gerechtigkeit besudelt. — Der Gerechtigkeit strenge Pflege hob einst ein kleines Volk über alle Völker hoch empor, und eine kleine Stadt geboth, durch sie der großen Welt, und schrieb fremden Völkern römische Gesetze. Ohne Gerechtigkeit ist keine Tugend, kein Glück und wahrer Ruhm in einem Staate zu finden; denn lerne es, Knabe, und bebe — die Gerechtigkeit ist älter, als die Welt.

Herrmann. Sie ist in Euren Händen, und fordert mehr, als Menschen geben können.

Wieho. Von dir fordert sie nur das Leben des Geächteten. Mehr nicht!

Herrmann. Mehr nicht! das ist ja wenig, der Geächtete ist ja nur mein Freund.

Wieho. Vor ihrem mächtigen Stuhle höret alle Freundschaft auf. Wen sie verdammt, den richte ich, und kein Band ist mir zu heilig, daß ich, mit ihrem Schwerte gerüstet, nicht zerschneiden könnte.

Herrmann. Ja, ich weiß es. Dir dankt die Verwesung manchen Schmaus, und es gibt dir inniges Vergnügen, wenn du morden kannst. O! du bist mehr, als ein gemeiner Mensch.

Wieho. Feiger Sclave deines Herzens. Meine Größe heischt von dir Bewunderung, nicht Spott.

Herrmann. Ja, großer Bösewicht, ich staune dich auch mit Ehrfurcht an, und selbst in der Hölle wird man dich einst, als ein großes Wunderthier be-

trachten. Aber sieh — ich bin so klein am Herzen, so beschränkt an Muth, daß ich deine Größe zwar verstehe, aber nie erreichen werde. Doch kränke dich nicht so sehr — Sigmund soll sterben! Ich tödte ihn gewiß.

Wieho. Sein Leben legten die Brüder in Eure Hand, weil sie Euch verkannten. Aber bedenkt, daß Ihr Ehre und Leben wagt, und Sigmund doch nie retten könnt; denn eng ist der Kreis, den die Brüder um ihn schlossen. Er entrinnet uns nicht — dafür habe ich gesorgt: mußte ich sorgen; denn es war mir Pflicht, und die habe ich noch nie verletzt.

Herrmann. Wie süß ist Euch nicht diese Pflicht!

Wieho. Erfüllung seiner Pflicht, und sey sie noch so bitter, gewährt Vergnügen. Der Mann ist wirklich groß, der nicht wie ein Knabe gegen das unerbittliche Schicksal kämpft, sondern sich vor ihm beugt. In dem knechtischen Gehorsam zeigt oft der Mann erst seine Größe. Auch ich fühlte einst, wie Ihr, und mit schwerem Kampfe überstieg ich der Menschheit schöne Gränzen. Oft blutete ich im Dienste der Gerechtigkeit, und ich kann noch dunkel ahnden, was Eure Seele jetzt leiden muß. Aber gepriesen sey mein Muth, ich habe mich los gewunden von der kränkelnden Liebe zu einzelnen Wesen, und mein Herz gehört dem Wohl der Millionen, die sind, und seyn werden. Diese Gesinnungen erwerben mir nicht Liebe, sondern Haß, und dieser Haß kostet mich mehr, als einen guten Menschen, die Liebe seiner Brüder. So stehe ich allein durch mich, und arbeite rastlos an der

Bildung künftiger Jahrhunderte; was kümmert mich bey dieser großen Arbeit ein Wesen, wenn es für viele fällt. Er, der viele tausend Welten spielend um ihre Achsen drehet, hemmet nicht die großen Räder der Schöpfung in ihrem Fluge, um eine Milbe zu verschonen. Was ist die Milbe gegen das Unendliche!

Herrmann. Flüchtet Euch nicht hinter Erhabenheit! Ich kenne Euch. Ihr wollt mit dem Unendlichen Euern kleinen Neid verbergen, und gleichet ganz denen Menschen, die die Gleichheit preisen, um sich desto sicherer aus ihrem Nichts über andere zu erheben. Euer Neid bewaffnete diese Hand mit einem Dolche für meines Freundes Herz.

Wieho. Mein Neid! Hätte ich Euch dessen je werth geachtet, so müßte ich mich jetzt schämen. Man kommt — — Seh' ich recht? Sigmund ist es.

Herrmann (fährt zusammen.) Sigmund! — nicht möglich!

Wieho. Geht! Ich will die Ehre, und Würde des Ordens retten, und das Urtheil an dem Geächteten vollziehen. (Er will gehen.)

Herrmann. Halt ein, Satan! So schwer hat er nicht gesündigt, daß er ungewarnt unter deinen Klauen bluten soll. Mir ist er anvertraut. Wagt es nicht ihn anzutasten.

Wieho. In diesem Zuge erkenne ich Euch wieder. Ihr habt nun die Ehrfurcht der Brüder und mein Vertrauen gerechtfertiget. — Doch Sigmund ist be-

waffnet — Soll ich Euch Hülfe leisten, so sagt mir die Formel, worauf ich —

Herrmann. Hülfe! gegen ihn? Gebt Acht, er wird sich nicht vertheidigen, und jeden Dolchstoß lohnt er mir mit einem Kuß.

Wieho. Wohl, Ehrgeitziger! Im Kreise der Brüder erwarte ich Euch als Sieger (ab.)

Herrmann (sieht ängstlich in die Scene.) Er ist es nicht — Er kann es nicht seyn (steigend.) Nein — nein! O ewige Vorsicht! Er kann es nicht seyn.

Sigmund (noch hinter der Scene.) Herrmann! bist du da? —

Herrmann (fährt zusammen.) Er ist es! Das Schicksal will es, ich soll ihn tödten.

Sigmund (wird sichtbar.) Herrmann! Ach! finde ich dich endlich.

Herrmann. Unglücklicher! Wer zeigte dir den Weg zu mir?

Sigmund. In dem Schnee fand ich deine Spur —

Herrmann. An Ahndungen glaube ich nun nicht mehr; sonst wäre dieser ja nicht hier! Erstarrte dir nicht das Blut — sträubten sich deine Haare nicht empor, als du mich erblicktest?

Sigmund. Warum sollte es das? Ich sah ja meinen Freund.

Herrmann. Nein! Nein! deinen Henker. In Arabiens Wüsten, unter reißenden Thieren, selbst in dem Rachen eines gierigen Löwen wärest du sicherer, als in meinen Armen. Wisse es, Geächteter! Du bist verloren — Ich tödte dich.

Sigmund. Du! mich? bist du von Sinnen?

Herrmann. Nein, sage ich dir! Ich weiß, höre und sehe alles. Du bist Sigmund, mein Freund! Ich liebe dich mit ganzer Seele, und doch stirbst du von meiner Hand.

Sigmund (nähert sich ihm.) Herrmann, du bist ja außer dir.

Herrmann (zieht das Schwert.) Zurück! Schmeichle deinem Mörder nicht. Ich bin ein Knecht der strengen Gerechtigkeit, und weiß nicht, was Gnade ist. Bey Räubern findest du eher als bey mir, Barmherzigkeit; denn sie morden nur um zu rauben — ich morde aus Gerechtigkeit: sie ist unerbittlich; sie achtet nicht der sanften Freundschaft Stimme; ihr Weh und Zeter zerreißt alle Bande. O! die Gerechtigkeit ist ein gewaltiges Ungeheuer, das stets verschlingt, und nie zu sättigen ist.

Sigmund. O Gott! Sein Verstand ist hin! Freund, erinnere dich an Hedwigs Liebe.

Herrmann. Erinnere mich an nichts. Ich kenne keine Hedwig, und du bist mir nun ganz fremd; denn ich diene der eisernen Gerechtigkeit. Sie brach über dich den Stab, und mir gab sie ihr Schwert. — Geschworen habe ich bey Ehre und Seligkeit, ich darf dich nicht entrinnen lassen: denn, höre es und bebe! ich bin einer der furchtbaren Unbekannten, die dich verfolgen.

Sigmund. Ah! Herrmann! Du? — du wärest?

Herrmann. Ja, ich bins seit vielen Jahren! Dieß Geständniß versichert dich deines gewissen To-

des — Du gehörst schon zu den Todten; denn du weißt, was ich nie sagen darf.

Sigmund. Ach, Herrmann! — Kannst du mich nicht entfliehen lassen? Ich bin Mann und Vater. Laß mich entfliehen.

Herrmann. Flucht kann dich nicht retten. (Wieho und Weiher werden hier sichtbar.) Sieh dort die schrecklichen Gestalten, die auf deinen letzten Athem lauern.

Sigmund (sieht sich um.) O Gott!

Herrmann. Und die fürchterlichsten Eide verbinden mich zu dieser That.

Sigmund. Du hast geschworen?

Herrmann. Bey Ehre und Leben.

Sigmund. Geschworen? Ja, dann mußt du mich tödten. Wie sehr beklage ich dich!

Herrmann. Nicht den Bruder meines Blutes könnte ich entfliehen lassen, wenn er, wie du, mir übergeben ist.

Sigmund. Ja, du hast Recht. Ein Mann hält die beschworene Treue. Aber gleich tödtest du mich doch nicht? Laß mich mein Weib und meinen Sohn noch sehen — dann stelle ich mich gewiß.

Herrmann. Sieh dich doch um! Jene Gestalten — so wie du von mir gehest, so tödten sie dich.

Wieho und Weiher. Wehe den Bundbrüchigen! (sie ziehen sich zurück.)

Herrmann. Hörst du? Nicht einen Schritt weit darf ich dich von mir lassen.

Sigmund (schnallt das Schwert ab.) Hier ist also keine Rettung mehr, und verloren bin ich immer —

Nun Herrmann — so erfülle deinen Eid und deine Pflicht.

Herrmann. O grausamer Freund! Du willst durch Sanftmuth mich entwaffnen — Vertheidige dich mit dem Schwert —

Sigmund. Vertheidigen! Gegen dich! — Nein, ich könnte dich ja verwunden.

Herrmann. Willst du mich rasend machen? Nimm dein Schwert —

Sigmund (hebt es auf.) Ja, ich nehme es schon. O Himmel! nimm meine Seele gnädig auf.

Herrmann. Jetzt ist es Zeit — er bethet — Jetzt will ich — (er will ihm tödten und wankt.) Finsterniß! schwarze finstere Nacht, herbey! Thürme dich mit schwarzen Wolken am besternten Himmel — schläudere deine Donner über diese Erde hin, daß ich nicht höre und sehe! Ein heulender Sturmwind mache mich gegen seine Klagen taub! — Herrmann mordet seinen Freund! Bange Menschheit bebe nicht, du dienest der Gerechtigkeit, und Blut fordert Rache (er verhüllt sich mit dem Mantel, und hauet mit dem Schwerte nach Sigmund, der bis jetzt ohne alle Bewegung ganz abgespannt da stand — er trifft ihn nach einigen Hieben auf das Haupt — Sigmund fällt.)

Sigmund (indem er sinkt.) Herr — mann.

(Große Pause.)

Herrmann. Ich höre nichts mehr. Ist er todt? (nach und nach zieht er sich den Mantel weg, und mit langsamen, starrem Blick sieht er nach Sigmund.) Ja. Er ist nicht mehr (mit tiefem, gepreßtem Tone.) Er ist nicht

mehr (indem er mit der linken Hand über das Schwert wischt und schaudert.) Er ist nicht mehr — Ich habe ihn gerichtet (hebt das Schwert langsam gegen Himmel.) Gott! habe ich recht gerichtet?

Sigmund (ohne sich zu bewegen, aus tiefer Brust.) Ach!

Herrmann (das Schwert fällt ihm aus der Hand.) Still! die Todten reden — Die Gräber öffnen sich — (leiser.) Sein Schatten! (er geht rückwärts, den Blick auf einen Platz geheftet, und beyde Hände vorgestreckt.) Er zeigt mir seine Wunde — Seliger Geist! Ich habe recht gerichtet — — ich habe recht gerichtet (ab.)

(Man hört nach einer Pause Tritte von Bewaffneten, und sieht Fackelschimmer.)

Siebel (hinter der Scene.) Hier muß er seyn — Ich hörte reden.

Rosam. (eben so.) Mehrere Menschen sind hier gewandert.

Dritte Scene.

Siebel, Elsbeth, Conrad, fünf Knechte.

Elsbeth (den kleinen Conrad an der Hand.)

Siebel (geht mit einer Fackel vor.) Hier!

Elsbeth. Himmel! sehe ich recht?

Siebel (schreckend.) Er ist todt! —

Rosam. (die mit einer Fackel eben kommt.) Todt! Wer? O Gaukelspiel der Hölle! Er ist es nicht! (sie eilt auf ihn zu und leuchtet ihm mit der Fackel ins Gesicht.

Mit dem Schrey des höchsten Schmerzens.) Er ist's! (die Fackel entfällt ihr; sie stürzt bey ihm nieder.) Er ist's!

Conrad. Vater, schlaft doch nicht (schüttelt ihn ängstlich.)

Rosam. Sigmund, erwache! Vater, segne erst deinen Sohn! Schlag deine Augen auf, dein Weib verzweifelt. Erwache! Er hört mich nicht — nun ist er todt (rafft sich auf.) Wo ist der Mörder, den ich einst Bruder nannte? Entflohen — O du entfliehest mir nicht! (reißt Conrad von Sigmund fort.) Komm Knabe, der Ermordete ist dein Vater. Waise, flehe den Himmel um Rache an! Rufe Wehe und Zeter über seine Mörder.

Conrad. Zeter! mein Vater ist ermordet! Zeter! —

Rosam. Das ist Herrmanns Schwert! Auf, ihm nach! Wie eine Furie will ich ihn verfolgen und ihn tödten, wo ich ihn finde. Kommt zur Rache, zur Rache (sie eilt ab; ein Knecht folgt ihr mit der Fackel.)

Siebel. Ich finde keine Wunde und kein Blut —

Elsbeth. Folgt uns (ab.)

Siebel. Ihr nach (Siebel und die andern drey Knechte tragen Sigmund in die Scene wo die andern abgingen.)

Vierte Scene.

20 Vermummte, unter ihnen Hanns, Ebbo, Elb. Später Herzog, Weiher, Wieho.

(Die unterirdische Höhle. Die Fackeln werden bis auf eine angezündet. Der Herzog steigt ganz vermummt die

Treppe herab und geht kühn durch die Versammlung, für sich.) Ein Fürst unter Meuchelmördern (er geht und küßt das Schwert und murmelt die Worte.) Heil der Gerechtigkeit! — (dann stellt er sich zu den übrigen.)

Alle. Heil!

Wieho (wird dann sichtbar.)

Weiher. Der Gerechte kommt.

Alle (kommen in Bewegung, man hört einige Mahl die Worte.) Der Gerechte!

Weiher (der gleich nach dem Herzog kam, küßt das Schwert.) Heil, der Gerechtigkeit!

Alle. Heil!

Wieho (besteigt den hohen Stuhl, andere, unter denen Weiher und Hanns ist, besteigen fünf andere Stühle, der sechste bleibt leer. Man überreicht Wieho das Schwert, alles steht wieder auf. Wieho schwingt das Schwert sieben Mahl, dann setzt er sich.) Brüder! das große Werk beginnt — Zeigt die Strafe des gebrochenen Eides (einer setzt dem andern den Dolch auf die Brust.) Wie heißt unsere schwere Arbeit?

Ebbo.
Weiher. } Menschenglück!
Hanns.

Wieho. Heil, unserm Werk!

Alle. Heil!

Wieho. Und was ist unserer schweren Arbeit Lohn?

Hanns. Ein gebessertes Menschengeschlecht.

Wieho. Noch betritt kein Zögling die umnebelte Fläche der Erde; denn nahe am Weltthrone richtet

ein Schöffe im Nahmen des Bundes. Gute Brüder bethen, wenn ein Strafbarer fällt.

Alle (knien plötzlich nieder, der Herzog später, mit sichtbarer Verlegenheit.)

Wieho (der es bemerkt.) Wer ist der Zögernde?

Herzog (für sich.) Armer Sigmund!

Wieho (nimmt die Sanduhr in die linke, und das Schwert in die rechte Hand und hebt beydes gegen den Himmel.) Sigmund war reif zu sterben, und er fiel zur rechten Zeit — Die Gerechtigkeit forderte sein Leben. Verflossen ist sein Blut, wie der Sand in diesem Stundenzeiger (er dreht die Sanduhr um, und läßt das Schwert sinken.) Mit seinem Tode beginnt ein neues Leben; denn keinen leeren Punct gibt es in der Natur, und in der Verwesung blühet das Leben.

Alle. Die Gerechtigkeit hat gesieget — Der Verbrecher ist gefallen.

Wieho (sieht sich um.) Wo Herrmann bleiben mag? — Brüder des unterirdischen Reichs und der verborgenen Gerechtigkeit, hört jetzt auf meine Worte — Der Herzog will — da ist Herrmann —

Fünfte Scene.

Vorige, Herrmann.

Herrmann (in seiner Kleidung, ohne Hut bleich und bebend.)

Wieho. So wagt er es, zu erscheinen!

Herrmann. Richter der Welt, ich habe gerichtet!

Wieho. Wen?

Herrmann. Sigmund von Schwanenfeld — habe ich recht gerichtet?

Wieho. Ja? Doch gib uns das Zeichen, das uns allein beweisen kann, daß Sigmund nicht mehr ist.

Herrmann. Ein Zeichen? Ich habe es vergessen — Doch seht mich nur an. Ich bin ja das beste Zeichen. Ein Blinder würde es mir glauben, daß ich meinen Freund gemordet habe.

Wieho. Ohne Zeichen und Beweise findet hier keiner Glauben.

Herrmann (nimmt eine Fackel und beleuchtet sich.) Ich habe ihn gemordet — seht mich nur an, so glaubt Ihr mir's gewiß. — Sigmund ist nicht mehr! (Er läßt die Fackel fallen, die einer sogleich aufhebt, und hinsteckt.) Ich habe ihn getödtet.

Wieho. Wir wollen Euch glauben. — Zündet seine Fackel wieder an; denn er hat gesiegt, und die Brüder versöhnt. Groß steht er jetzt vor Euch; denn seine That hat ihn geadelt. Seine Fackel leuchte!

Herrmann. Sie verlösche auf ewig, wie mein Leben (stößt seinen Dolch in den Tisch.) Im Nahmen der Gerechtigkeit! — Wo ist Sigmunds Kläger, und wer hat ihn verdammt?

Hanns (steht auf.) Der große Stuhl in Westphalen hat ihn verdammt!

Herrmann. Ich frage Euch: war Sigmund schuldig?

Hanns. Sigmunds Blut über unser Haupt, wenn er unschuldig starb.

Herrmann. Es komme über Euch.

Hanns. Er war schuldig!

Herrmann. Wohl! Er war schuldig (zu Wieho.) Nun rede ich mit dir, berühmter Bösewicht. Warum mußte ich — just ich ihn tödten?

Wieho. Welche Frechheit! Weil nur Ihr es konntet. Klug war die Wahl. — An euch mußte ich ihn verkaufen, wenn er sicher fallen sollte.

Herrmann. Ja, Ihr seyd ein großer Handelsmann, und versteht die Kunst, Menschenleben als eine gangbare Waare, an einen sichern Mann zu bringen. Aber hier habt Ihr Euch auf Euern Vortheil schlecht verstanden. Mir war das Leben des Einzigen für der Brüder Beyfall feil: das Eure schlag' ich nun tief unter seinem Preise los, um meinen heißen Durst nach Rache zu sättigen. Herab, Unmensch, von deinem Throne, ich halte über dich Gericht.

Wieho. Mir so. — Ha, bey der Gerechtigkeit.

Herrmann. Herab! du hast dich in ihr Heiligthum gestohlen, und schändest ihren Sitz (wüthend.) Herab, oder ich vernichte dich. — Brüder! Ich klage gegen ihn auf Ehre und Leben. Herab, wie es Sitte ist.

Wieho. Was wagst du? (springt auf.)

Herrmann. Im Nahmen der Gerechtigkeit herab — hinweg mit dem Schwert aus deiner Hand. In

die Hände eines Würgers gehört es nicht. Ein anderer nehme seine Stelle; ich klage gegen ihn. (Er springt hinauf, und wirft ihn herab.) Elender, ich werfe dich herab.

Alle. Das ist zu viel! Nieder mit ihm.

Hanns. Er hat den Tod verdient!

Herrmann. Ja, das habe ich auch. Ich will sterben. Aber ein Versöhnungsopfer will ich erst dem Schatten meines Bruders schlachten, und die Hölle sehnte sich lange schon nach diesem (nimmt den Dolch.) Freuet Euch, ihr Teufel, Euer Meister kommt zu Euch. (Schnell geht er auf ihn los.)

Weiher. Haltet ihn!

Ebbo. Fluch über ihn!

Elb. Rettet den Gerechten!

Alles (stürzt hinzu, man hält Herrmann.)

Wieho (besteigt ganz kalt den Thron.) Brüder! Hier liegt das Schwert (das er nicht fallen ließ, und nun auf die Tafel legt.) Herrmann erhebe seine Klage. — Ich entsage meiner Würde, und die Gesetze mögen mich verdammen wenn ich schuldig bin.

Hanns. Ja! klagt gleich, oder mein Dolch soll Euch lehren, was Ihr den Obern und den Brüdern schuldig seyd.

Herrmann. Was Ihr wollt! Ich klage diesen an, als einen Verräther gegen unsern Bund — als einen Bösewicht, als einen Unmenschen, als einen Teufel, als — o ich muß erst eine neue Benennung erfinden, die ein solches Ungeheuer bezeichnen kann.

Hanns. Nennt sein Verbrechen, Wüthender!

Herrmann. Sein Verbrechen? Nennt, welches Ihr wollt, er hat es schon begangen — Er ist sinnreich, die Welt mit neuen Lastern zu bereichern. Wenn er länger lebt, so gibt es keine Zahlen, keine Nahmen mehr um seine Laster zu benennen und zu zählen. Wer ihn erwürgt, verdient den Himmel. (Er läuft wieder auf ihn zu, man hält ihn aber gleich und er sinkt zusammen.)

Wieho (kalt.) Bald hätte ich über den Wüthenden unsere Sicherheit vergessen. — Ihr Zöglinge eilt und bewacht die Pforte des Lichts. —

Sechste Scene.

Vorige, Rosamunda. Ein Knecht (mit der Fackel an der Oeffnung der Höhle.)

Rosam. Seyd Ihr Menschen oder Geister (steigt herab) mir gleich.

Alle (erschrecken.)

Wieho (erschreckt.) Schatten nahen sich — Es werde Nacht. (Alle Fackeln werden ausgelöscht.) Frohnen, schonet noch das Weib, aber tödtet ja den Mann. (Der Knecht läuft davon, zwey Vermummte laufen die Treppe hinauf.)

Rosam. Menschen seyd Ihr, das höre ich an Eurer Sprache.

Wieho. Weib! Wer bist du?

Rosam. Seyd Ihr die furchtbaren Unbekannten?

Wieho. Du stehst vor ihrem Throne.

Rosam. Nein! vor einem Gerichte von Meuchelmördern — Doch, wo ist Herrmann, Euer Spießgeselle?

Herrmann. Welche Stimme!

Rosam. Ich will, ich muß ihn haben.

Wieho. Weib! Wer zeigte dir den Weg zu uns?

Rosam. Die Rache!

Wieho. Und du wagst es, schwaches Weib! ohne Furcht hier zu erscheinen?

Rosam. Mit meines Gatten Leben hörte ich auf ein Weib zu seyn. Gebt mir meinen Sigmund wieder, und ich werde wieder zittern, wie ein Weib. Ihr! Ihr! habt ihn tödten lassen! Aber gebt mir nur seinen Mörder. Nur ihn —

Herrmann. Es ist meine Schwester!

Rosam. Das ist seine Stimme. Wo ist er? Wo finde ich ihn?

Wieho. Haltet sie! verhüllt ihr das Gesicht und führt sie fort. (Es geschieht.)

Herzog. Wohin? Was soll Ihr geschehen?

Wieho. Das muß erst entschieden werden —

Herrmann. Es ist meine Schwester!

Wieho. Schweigt! Es werde Tag! (Die Fackeln brennen.) Brüder! Wir sind verrathen. Es ist ein Verräther unter uns; denn wie fände uns sonst ein Weib!

Herrmann. Den Verräther dankt der Orden dir — Littig hat Euch verrathen.

Wieho (ruft.) Feuer reinige dich! verstehst du nicht; Littig — rufe ich — Littig trete vor. — Er ist nicht hier. Es ist Gefahr. Die Sonne scheint — Sehet Brüder! — Es ist vielleicht ein Schatten unter Euch.

(Einer nimmt des andern Dolch, besiehet ihn, und hebt ihn in die Höhe.)

Wieho. Höret, Brüder, was ächte Brüder sagen.

(Einer fragt den andern, gibt und erhält Antwort, was aber sehr schnell geschehen muß.)

Wieho. Ist es hägbar?

Alle. Es ist.

Wieho. Nun wohl! Wir müssen thätig seyn; denn sobald versammeln wir uns nicht wieder. Unsere Ordensbücher und Gesetze müssen in der Tiefe verschlossen werden; denn wenn man auch die Höhle entdeckt, und unsere Bücher nicht, so ist der Orden nicht verrathen. Lasset uns schnell und thätig seyn. Unsere Sicherheit erfordert des Weibes Tod.

Herrmann. Wie?

Wieho. Soll sie sterben?

Hanns. Man vernehme sie erst noch.

Wieho. Wohl! dann sterbe sie! Ueber Herrmann von der Aue sprechen unsere Gesetze das Todesurtheil. Er sterbe noch diese Nacht. Wie? stimmen die Brüder, wie ich? (Alle heben den Dolch in die Höhe, der Herzog nicht.) Wer auf seine Gefahr ihn vertheidigen will, der trete auf!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herzog. Ich! denn wie Herrmann nach Euern Begriffen fehlte, war er ja nicht Mensch.

Wieho. Er hat den Tod verdient! Wer wagt's hier, nein zu sagen?

Herzog (kalt.) Ich, guter Freund!

Wieho (heftig erschrocken.) Das ist ein Schatten.

Herzog. Nein, ich will dir es zeigen, daß ich lebe.

Wieho. Zu den Dolchen, bis er sich gereiniget hat. Antworte auf meine Fragen: wo ist die Hölle?

Herzog. In deinem Herzen.

Alle (werden sichtbar unruhig.)

Wieho. Wie! Ja, ein Schatten! wo glänzt die Gerechtigkeit?

Herzog. Rebell! nur in dem Herzen eines guten Fürsten. (Reißt die Verkappung ganz weg.)

Wieho. Weg mit dem Schatten.

Alle (wollen mit gezücktem Dolch auf ihn los.)

Herzog schlägt die Arme über einander, und mißt sie mit kaltem aber großem Blicke.)

Alle (weichen zurück.) Der Herzog!

Herzog (nach einer kleinen Pause, ohne Ton und Stellung zu verändern.) Herab mit den Larven; denn Eure Bekanntschaft muß ich machen.

Wieho. Tödtet ihn!

Herzog (sieht sich ganz gleichgültig nach ihm um, dann zu den Uebrigen.) Nieder zu meinen Füßen; denn mit meiner Gerechtigkeit ist nicht zu spaßen. (Einige knieen nieder.)

Wieho (außer sich.) Muthlose! Gedenket Eures Eides.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herzog (wendet wieder sehr langsam seinen Blick nach ihm.) Ich werde dich an deinen gleich erinnern.

Wieho (springt in Verzweiflung auf, und eilt mit dem Schwert auf den Herzog zu.) So muß ich —

Herzog (zieht mit außerordentlicher Geschwindigkeit das Schwert, läuft ihm entgegen und durchbohrt ihn.)

Wieho (stirbt.) Rache!

Herzog (heftiger.) Herab mit den Larven, oder —

Hanns. Brüder! auf zur Rache!

Alle (knieen nieder.)

Hanns (der das sieht, bleibt stehen.) Wie! Brüder!

Herzog (stößt in sein Horn, man antwortet über der Höhle mit drey Trompeten.)

Alle (erschrecken und nehmen die Larven ab.)

Siebente Scene.

Rosamunda, Sigmund, Elsbeth, Conrad, dreyßig Knechte, vier gebundene Fehmrichter kommen die Treppe herab.

Herrmann (der Sigmund zuerst erblickt.) Gott! er lebt!

Herzog. Gott sey Dank! Er lebt ja noch! — (zu den Knechten auf Hanns deutend.) Diesen bindet.

Herrmann. Sigmund, du lebst! durch welche Wunder!

Sigmund. Kein Wunder. Seit meiner Flucht trag ich in meinem Hute stets ein eisernes Kreuz: betäubt war ich, nicht todt.

Herzog. Nehmt ihre Schriften und vor allem ihre Bücher, (es geschieht) so habe ich sie alle in meiner Macht.

Hanns (der die Larve abnahm.) Gnädigster Herr! ich bin nicht Euer Unterthan. Westphalen ist mein Vaterland. Diesen tödten zu lassen, sandte mich der große Stuhl in Euer Land.

Herzog. Diese Gesandtschaft macht Euch wenig Ehre. Sigmund ist kein Mörder, der den Tod verdient.

Hanns. Wenn er den Tod nicht verdient; warum floh er denn?

Herzog. Ich hieß ihn fliehen; weil ich Eurer Gerechtigkeit nicht trauete. — Ich — meine Schwester und noch ein Diener waren, ohne daß er es wußte, Zeugen seiner That. — Aber vor Eurem Gerichte gebe ich keinen Zeugen ab. (Zu den Uebrigen.) Und Ihr, die Ihr es wagtet, in meinem Lande Gewalt und Recht zu üben, soll ich Euch nach Eurer Gerechtigkeit richten?

Alle (noch knieend.)

Weiher. Ein Fürst ist gnädig.

Herzog. Aber auch gerecht: darum schicke ich Euch in den Kerker. Tollkühne Schwärmer! was belebte Euch, daß Ihr nach Eurem blöden Sinn das Glück einer Welt bestimmen wollt. Eine Hand voll Menschen will Millionen lehren, wie sie denken und handeln sollen. Und vor allem: wer gab Euch das Recht über Eigenthum und Leben meiner Unterthanen zu ent-

scheiden? Herrschsucht war es, und Schwindelgeist, nicht Menschenliebe.

Alle. Gnade!

Herzog. Fand man sie bey Euch? und was galt Euch ein Menschenleben? Eure Größe habt Ihr mit Blut erkauft, und Euer Ansehen bey dem Volk dankt Ihr den Gebeinen der Erschlagenen. Blut zu vergießen und zu würgen geboth Euch Eure eigene Sicherheit und der Wunsch sich zu erhalten. Das Volk bog seine Knie vor Euch aus Furcht, es pries laut Eure Gerechtigkeit, und verfluchte Euch im Herzen, das wußtet Ihr sehr gut! Schänder der Menschheit! Rache war Eure Gerechtigkeit — die meinige ist — Gnade für den Schwärmer und Verführten.

Alle. Er verzeiht!

Herzog. Ja, aber nur den Narren. Wer mehr ist, der mache sein Testament (zu der Wache.) Führt sie fort! Lernt nun, daß es auf diesem Erdenrund gar kein Geheimniß gibt, und daß keine Frevelthat verborgen und ungestraft bleiben kann. Herrmann, Ihr bleibt — Ihr seyd ein arger Schwärmer; aber Ihr habt gebüßt.

Hanns. Gnädigster Herr! In Eurer Gewalt habt Ihr den ganzen Orden. Stürzt ihn nicht.

Herzog. Ich werde thun, was ich muß. Finde ich eine Perle in dieser rauhen Schale, so ist sie mir willkommen. — Auf Euer Ritterwort, gebe ich Euch keine Wache.

Hanns (gibt ihm die Hand.)

Herzog. Nun, Sigmund, der du an meiner Hülfe verzweifeltest: Was kann ein Fürst? —

Rosam.
Sigmund. } Den Bedrängten helfen!

Hanns.
Herrmann. } Und den Schuldigen verzeihen!

Herzog. Nun, so lohnt es sich schon der Mühe, ein Fürst zu seyn.

(Der Vorhang fällt.)

Die Freunde.

Ein

Original-Schauspiel

in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Graf Torstenson von Ortala, General der Schweden.

Adolph von Torstenson, Schwedischer Obrister.

Erich von Gutleben, Schwedischer Hauptmann.

Mariane, seine Frau.

Frau Markalt, ihre Mutter.

Spor, ein alter Schwedischer Soldat.

Die Handlung geht im Vorzimmer vor, dauert die Länge eines Tages, und fällt in die Zeiten des Westphälischen Friedens.

Kleidung.

General Torstenson. Gelbe Beinkleider und Collet von Leder, Oberrock von purpurrothem Sammet, mit goldenen Borden und Franzen. Kahlen Kopf mit wenig grauen runden Haaren, ganz weißen Knebelbart, tiefe Narbe über die Stirne, schwarz sammetne Mütze unter dem Hut mit Federn. Pelzstiefel. Seraphinen Orden. Der Säbel hängt am Bandelier von rothem Leder. Scherpe weiß und purpurroth getheilt. Im Anfang hat er einen großen grünen Mantel mit silbernen Borden um.

Adolph, Obrist. Gelbe Beinkleider und Collet von Leder, kurze Stiefel, Sporen. Oberrock von dunkelblauem Tuch mit silbernen Borden, blau und weiß getheilte Scherpe. Kurze blonde Haare, kleinen Knebelbart. Säbel an schwarz ledernem Bandelier.

Erich, Hauptmann. Gelbe Beinkleider und Collet von Leder. Oberrock von lichtblauem Tuch, goldenen Borden. Weiß und lichtblaue Scherpe, kurze blonde Haare, stärkeren Knebelbart. Die Scherpe weiß und lichtblau getheilt.

Spor. Wie der Hauptmann, nur von schlechterem Stoff, und abgetragen.

Mutter. Grünes, zeugenes Kleid mit silbernen Spitzen.

Mariane. Wie die Mutter, nur ist die Farbe ihres Kleides jugendlicher. Sie trägt noch Korallen von Bernstein um die Hände und einen Bund Schlüssel an der Seite.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein großes gelbliches Zimmer; in der Tiefe hängen zwey Gemählde, welche den von Gustav Adolph erfochtenen Sieg bey Leipzig, und seinen Angriff auf das Wallensteinische Lager bey Nürnberg vorstellen; zwischen beyden hängt das Bildniß des Martin Luther. Ganz links in der Tiefe ist ein Fenster mit runden Scheiben, durch welches man sehr beschränkt eine gebirgige Gegend, und ein Landstädtchen sieht. Rechts in der Tiefe ist eine Glasthüre, wo man in den Garten sieht. Auf den Seitenflügeln hängt Gustav Adolphs und des Herzoges Bernhard von Weimar Bildniß. Rechts an den Seitenflügeln ist eine Thüre, die in's Haus, links eine, die in das Innere des Hauses führt. Die Tische sind mit vielfärbigen wollenen Teppichen behangen, das Ganze zeigt Wohlstand und Reinlichkeit.

Erich. Spor.

Spor (geht mürrisch mit einer Flinte gegen die Thür.)

Erich. Du weichst mir aus. Wohin Spor?

Spor. Meine Galle auslassen.

Erich. An wem?

Spor (indem er geht.) An einem Hasen.

Erich. Bleib.

Spor (bleibt unwillig stehen.)

Erich. Du bleibst nicht gerne?

Spor. Nein. Ich bleibe, weil ich muß.

Erich. Du bist wunderlich.

Spor. Sie mehr als wunderlich.

Erich. Was hab' ich dir gethan?

Spor (brummend.) Gestern war mein Geburtstag. Der kommt nur einmahl des Jahrs.

Erich. Da hast du recht; denn man wird nur einmahl geboren.

Spor. Jeder Mensch feyert so einen Tag. Ich bin sechzig Jahre alt. Feyerte ihn gewiß zum letzten Mahle. — Es thut weh. — Lassen sie mich einen Hasen schießen.

Erich. Du bist böse auf mich? Rede erst, dann geh.

Spor. Nein, lassen sie mich erst über den Hasen, dann legt sich meine Galle. (geht.)

Erich. Spor, du bist alt, hast schwere Blessuren, geh nicht unversöhnt von deinem Freund!

Spor. Ja! Hernach kommen sie einem so — aber dieß Mahl werd' ich nicht weich; denn was zu hart ist, das ist zu hart. Sie haben viel für mich gethan, ich verdiene es freylich nicht.

Erich. Kann ich für dich zu viel thun? Hast du mir nicht in der Bataille bey Leipzig das Leben gerettet?

Spor. Das war nicht ich, das war ein anderer.

Erich. Hieb dich der feindliche Reiter, von dem du mich befreytest, nicht in den Kopf?

Spor. Dafür schoß ich ihn vom Gaul.

Erich. Trugst du mich nicht ganz ohnmächtig aus der Schlacht?

Spor. Daß sie sich das nicht wollen ausreden —

Erich. Fand ich dich nicht den andern Tag neben mir im Lazareth tödtlich an der Wunde krank, die du, um mir das Leben zu retten erhieltest? — Ich genaß bald, und besuchte dich nachher täglich.

Spor. Und nannten mich Camerad, und wie ich immer schlechter wurde, und der Wundarzt ihnen sagte: — Er muß sterben, da dreheten sie sich um und weinten. Diese Thränen werd' ich nie vergessen; es waren schöne, große Thränen.

Erich. Nun also, Camerad, was hab' ich dir gestern gethan?

Spor (brummend.) Mich so zu behandeln?

Erich. Ich will dir es abbitten. Nun Alter, rede!

Spor. Es hat mir sehr weh gethan. — Ein betrunkener Mensch ist doch sonst weiter nichts, als — ein betrunkener Mensch.

Erich. Es war dir gestern nicht wohl.

Spor. Nicht wohl! Da steckt wieder was dahinter.

Erich. Nein, gewiß nicht.

Spor. Ich war betrunken, aber nicht so arg — und sie thaten mir den Schimpf und die Schande an, zogen mich aus, und legten mich ins Bett, und das vor den Hausleuten. Soll das einen alten Soldaten

nicht kränken? Waren sie diese Nacht nicht zweymahl in meiner Kammer, um zu sehen, ob der alte liederliche Kerl nicht krank geworden sey? — Soll mich das nicht schmerzen? Kann ich denn dafür, daß mein Kopf von vielen Blessuren schwach ist? Hab ich in meinem Dienste was versäumt? Hab' ich nicht den großen Haushund geprügelt, weil er nach der Frau Hauptmanninn geschnappt hat?

Erich. Alles! Du hast deine Dienste pünctlich versehen.

Spor. Nun also! So mußten sie mich nicht vor den Hausleuten so beschimpfen. Die Leute haben so keinen Respect vor mir, und wenn ich sie in Reih und Glied erhalten will, so lachen sie den alten Invaliden aus. Und gar das Frauenvolk, das gehorcht gar nicht, wenn man nicht seine graden Glieder hat, und sie in der Zucht erhalten kann. War es also recht, mich zu prostituiren?

Erich. Nein Freund! Ich sehe es ein, ich habe gefehlt, sehr gefehlt, und ich werde es wieder gut machen. Aber, Spor, jetzt vergib deinen Freund, und geh nicht auf die Jagd.

Spor (schießt die Flinte an der Thüre gegen den Garten los, kehrt zurück, drückt Erich die Hand.) Herr Hauptmann! Ich bleibe zu Hause. (Geht.)

Erich. Wir sind also versöhnt?

Spor. Ganz. Reden sie nicht mehr davon.

Erich. Gut! Hast du die Sachen aus der Stadt gehohlt?

Spor. Die neue Kinderwäsche? Freylich. Eine

große Schachtel voll. Soll ich sie der Frau Hauptmanninn geben?

Erich. Ich schrieb mit verstellter Hand die Adresse an sie darauf. Wenn ich mit meiner Frau und ihrer Mutter bey dem Frühmahl bin, so bringst du die Schachtel, und sagst zu meiner Frau, ein Officier, der hier durchgereist sey — habe die Schachtel an sie abgegeben.

Spor. Das ist ja nicht wahr?

Erich. Es ist ein Scherz, der niemand schadet.

Spor. Scherz! Nun gut. Aber das sag' ich ihnen, wenn mich die Frauen einen Lügner nennen, so werd' ich toll.

Erich. Und schießest wieder einen Hasen.

Spor. Sehen sie! Da fangen sie nun schon wieder an.

Erich. Sey nur ruhig, und thue was ich dir befehle.

Spor. Das will ich, aber kein Wort mehr vom Hasen.

Erich. Nein, nein!

Spor. Und mich nicht mehr ausziehen, wenn —

Erich. Geh nur.

Spor. Und von der Bataille bey Leipzig kein Wort mehr.

Erich. Du hast mir doch das Leben gerettet.

Spor. Das war nicht ich, das war ein anderer.

Erich. Sag mir doch, warum läugnest du das?

Spor. Weil es sich nicht schickt, daß der Haupt-

mann dem Gemeinen was schuldig ist, und es prostituirt sie vor den Hausleuten. —

Erich. Daß ich in Lebensgefahr war?

Spor. Daß ich sie rettete. Es schickt sich nicht, daß sie mir was schuldig sind. Alles, was sie an mir thun, das müssen die Hausleute für Wohlthat halten; dafür erkenne ich es auch, und dafür danke ich. Ich will ihnen Dank schuldig seyn. Sie nicht mir. (Ab.)

Erich. Braver, lieber Alter! Sey noch so wunderlich, ich habe mehr Geduld, als du Launen.

Zweyter Auftritt.

Erich. Mariane.

Mariane. Lieber Erich! Ich hörte einen Schuß fallen —

Erich. Spor wollte auf die Jagd; da ich ihm aber nöthigere Arbeit gab, so schoß er aus Vorsicht das Gewehr aus.

Mariane. Der alte Haudegen muß immer schießen oder trinken.

Erich. Seinen gestrigen Rausch mußt du ihm verzeihen; es war sein Geburtstag, und er hat im Dienste des Königs mehr Wunden bekommen, als der König Schlachten lieferte. — Sein Kopf ist schwach.

Mariane. Er rettete dir das Leben. Was kann er thun, das ich ihm nicht verzeihe? Du solltest ihm

gar keine Beschäftigung geben, er soll essen, trinken und schlafen.

Erich. Da fände er sich beleidigt. Er hat die Oberaufsicht über die Dienstleute; diese ihm nehmen, heißt ihn beleidigen. Aber du bist doch nicht erschrocken? Schrecken könnte dir jetzt sehr schädlich seyn.

Mariane. O, schweig doch! Jetzt soll mir auch alles schaden.

Erich. Ja, mein Kind! Du mußt sehr vorsichtig seyn! (Freundschaftlich.) Willst du?

Mariane (zärtlich.) Ob ich will? Habe ich denn einen andern Willen, als den deinigen? Aber du mußt mir auch eine Bitte gewähren.

Erich. Gerne! Sehr gerne. Was willst du, mein Kind?

Mariane. Sag meiner Mutter noch nichts. (Verschämt.) Verstehst du mich?

Erich. Aber, liebes Kind, warum willst du deiner Mutter verschweigen, was ihr so viele Freude, und dich in ihren Augen ehrwürdig machen muß?

Mariane. Ein junges Weib will aber nicht ehrwürdig seyn. Ich gar, ich bin zufrieden, wenn du mich liebenswürdig findest. Erich! Du hast mir dein Wort schon gegeben —

Erich. Und werde es halten; ich sage ihr nichts.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mutter. Spor, ein Hausdiener, tragen einen Tisch, worauf eine Schale mit einer Biersuppe steht; sie setzen solche hin, und gehen.

Mutter. Guten Morgen, meine Kinder!

Erich (ihr entgegen.) Wie haben sie geschlafen?

Mariane (küßt sie.) Guten Morgen, liebe Mutter!

Mutter. Kommt zum Frühmahl!

Mariane. Und sie haben mir meine Arbeit genommen, und sich schon wieder geplagt.

Mutter. Kann man die Freude, für seine Kinder zu sorgen, eine Plage nennen? Nun, setzt euch, Kinder!

(Sie setzen sich indessen; Mariane legt aber bald den Löffel hin.)

Mutter (bemerkt es.) Nun du ißt ja nicht; du bist krank.

Mariane. Gesund, vollkommen gesund. Mir fehlt gar nichts!

Erich. Ja, ja! Sie macht es, wie mein verstorbener Freund!

Mariane. Adolph?

Erich. Der war blessirt und wußte es nicht; als man es ihm sagte, wurde er noch böse. Der edle Mann! Ach! wenn der noch lebte, dann wäre dieses Dorf mir ein Paradies.

Mariane. An diesem Wunsche sehe ich, daß dir noch was fehlt.

Erich. Ja! Ein Freund — mein Adolph! Das kann dich nicht kränken.

Mariane. Auch nicht freuen; denn du sagst es zu oft, daß er dir fehlt.

Mutter. Wenn Adolph lebte, hätte dein Mann nichts mehr zu wünschen. Wer nach Jahren noch immer um den verlornen Freund trauert, der ist ein edler Mann, und wohl dem Weibe, die einen solchen Mann besitzt.

Mariane. Ich scherze auch.

Mutter. Du verirrst dich, um eine Schwachheit zu verbergen. — Bey Empfindungen kann meine Tochter nicht scherzen.

Erich. Das thut meine Mariane auch nicht — Adolph war als Knabe, wie sie mir sagen, ja ihr Spielgenosse; sie würde sich so sehr freuen, als ich, wenn Adolph lebte und zurück käme.

Mariane (für sich.) O Gott!

Erich. Daß ich Mariane mein nenne, — alles danke ich ihm. Nie werd' ich den Tag vergessen, an dem ich ihn und die Armee verließ — Schwer verwundet, unfähig zu dienen, verlassen selbst von meinen Blutsverwandten, drang er mir ein Vermögen von 40,000 Rthl. auf. Ich konnte dem Freunde das himmlische Vergnügen mir zu helfen, mich glücklich gemacht zu haben, nicht rauben. Ich nahm es an, denn ich sah, es machte ihn glücklich.

Mutter. So, glaube ich, handeln wahre Freunde.

Erich. Er ist dahin, und nur die Liebe, nur Mariane kann mir seinen Verlust ersetzen —

Mariane (ist bey diesem Gespräch sehr bewegt.)

Mutter. Ich glaube, nur wenige sind einer solchen Freundschaft fähig, und wer sie fühlt —

Erich. Kann nie unglücklich seyn. Leide ich, so tröstet mich der Freund, und ich leide weniger; trifft ihn ein seltenes Glück, so genieße ich es mit. Bey allen Fällen des Lebens ist es für den Gewinn, der einen Freund, wie Adolph hat.

Mutter. Er war in seinem Knabenalter fast täglich mit seinem Lehrer bey uns. Mariane war seine treue Gespielinn. Sein Vater rief ihn schon in früher Jugend zu der Armee — Wie alt warst du damahls?

Mariane. Dreyzehn Jahre, liebe Mutter.

Mutter. Bey Lützen blieb er?

Erich. Wo der gekrönte Mensch, der edle Gustav Adolph, für Deutschlands Freyheit fiel. An diesem Tage verlor die Welt den größten König, ich auch noch den besten Freund.

Mariane (mit scheuem Tone.) Sprach er nie von uns?

Erich. Nein! Wie hätte er es sollen, ich kannte sie ja da noch nicht.

Mariane. Er hatte hier doch viele Bekannte.

Erich. Er sprach von keinem.

Mariane. War er, wie du, damahls auch ein Weiberfeind? Hatte er keine Geliebte?

Erich. Er sprach einige Mahl von einem Mädchen, das er zu lieben schien. Ich frug nie nach dem Nahmen, denn ich fürchtete, die Liebe könnte mir

den Freund einst rauben. Ja, ich gestehe es — (lächelnd) nie sah ich es gerne, wenn er mit einem Weibe sprach. Stets wurde ich unruhig und betrübt. Das sah er bald, und die Besorgniß, mich zu kränken, hieß ihn schweigen. Mein Wunsch war, mit ihm als Freund zu leben und zu sterben; die Liebe kannte ich damahls noch nicht — Er ist dahin —.

Mutter. Wer weiß, mein Sohn. Er kann ja auch gefangen seyn.

Erich. Sein Stand, sein Nahme, wie könnte es verschwiegen bleiben? Es sind ja schon drey Jahre. Und sein Vater —

Mutter. Auch der weiß nichts?

Erich. Vor zwey Jahren sprach ich ihn. Meine erste Frage war nach seinem Sohne?

Mutter. Und seine Antwort?

Erich. Waren Thränen. Als ich weiter reden wollte, gerieth er in eine solche Wuth, daß er mir drohte. Er liebte ihn unaussprechlich, und ich wollte seinen Schmerz nicht wecken.

Mutter. Und doch kann Adolph noch leben. Mir ist's, als wäre er nicht todt — als käme er einst wieder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Spor.

Spor. Herr Hauptmann! Der Dorfrichter läßt sie freundlich grüßen. Er selbst kann nicht gleich kom-

men, weil sich sein Pferd verfangen hat. Wenn sein Roß besser ist, so will er selbst kommen, um den Handel wegen des Waldes zu schließen. Diesen Brief bringt er ihnen aus der Stadt mit. (Ab.)

Erich. Gib! (Erbricht den Brief.) Von wem? Ach, lebt der noch? (Liest.) Der arme Mann! Ihm soll geholfen werden.

Mariane. Von wem ist dieser Brief?

Erich. Von einem alten Kriegskameraden (liest und lächelt.) Dem folgt seine Laune in's Grab (stutzt.) Was? Hört doch! (Liest.) »Man will mit des Teufels Gewalt haben, der junge Adolph Torstenson sey von den Todten wieder auferstanden. Er soll nicht getödtet, sondern schwer verwundet in kaiserliche Gefangenschaft gerathen seyn. Aber wer wird ein Mährchen glauben!« —

Mariane (äußerst unruhig.)

Mutter. Lieber Sohn; wenn er doch noch lebte.

Erich. Ach, Mariane, wenn er lebte! (Fallend.) Doch wer wird ein Mährchen glauben. Er ist todt, denn jede Nachforschung bey Freunden und Feinden war vergeblich.

Mutter. Wenn er aber doch lebte, und so unvermuthet auf ein Mahl vor uns stünde.

Mariane (steht sehr unruhig auf.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Spor.

Spor (hat eine große Schachtel, die er hinstellt.) Frau Hauptmanninn! Ich — Ein Fremder ist hier durchgegangen — geritten — nein, ich glaube gefahren — der hat die Schachtel an sie abgegeben.

Mariane (stutzt.) Ein Fremder? Wie sah er aus?

Spor. Wie — wie ein Hauptmann?

Mariane. Jung? Alt?

Spor. Nicht alt. Blonde Haare, groß.

Mariane (ängstlich.) Groß! An mich?

Spor. An die ehemahlige Jungfer Markalt, jetzige Hauptmanninn von Gutleben.

Mariane. Was soll das? Was wollt' er damit?

Spor. Das weiß ich nicht, aber der Herr schien es gut zu meinen.

Mariane. Weiß er seinen Nahmen nicht?

Spor. O ja! Er heißt — ich glaube — er sagte — Nein! (ärgerlich.) Er kennt sie schon lange, sagte er.

Mariane. Schon lange! (Oeffnet die Schachtel und schreyt.)

Erich Was ist dir? kindisch!

Mutter. Was ist das? (Eilt zu der Schachtel.) Kinderwäsche. Von wem glaubst du, daß es seyn könnte? — (betrachtet sie.)

Mariane. Ich weiß es nicht.

Erich. Es ist ein Scherz! Du hattest mir ver-

bothen, es deiner Mutter zu sagen, daß sie Enke sehen wird.

Mutter. Wie Mariane? Meine Mariane!

Spor. Viel Lärm um was alltägliches. (Ab.)

Erich. Nun, liebes Kind!

Mariane (gefaßter.) Du hast nicht Wort gehalten —

Mutter. Dafür danke ich ihm! Du böses, liebes Kind! Mir die Freude zu mißgönnen — mir, die ich so arm an Freuden bin. Du bist erschrocken. Wart', ich will dir niederschlagendes Pulver hohlen.

Mariane. Ist nicht nöthig, liebe Mutter!

Mutter. Ja! ja! liebes Kind, das versteh' ich besser (eilt ab.)

Mariane. Die Mutter sorgt sich umsonst — ich bin nicht erschrocken! (den Blick von ihm wendend.) Wovor sollte ich erschrecken?

Erich. Vor jeder Kleinigkeit.

Mariane (sieht ihn lächelnd an.) Dir ist wohl jetzt ganz leicht, daß du das Geheimniß vom Herzen hast?

Erich. Vergib, mein Kind!

Mariane. Ja! ja! Ein Mann und schweigen — Nur Weiber sind verschwiegen.

Erich. Das glaube ich gerne. Doch mir würde meine Mariane nichts verschweigen?

Mariane. Ja? Doch Erich!

Erich Nein, nein! Das glaube ich nicht. Liebe und Freundschaft dulden kein Geheimniß.

Mariane (räumt den Tisch zusammen, doch jenen,

worauf die Schachtel steht, nicht.) Ich glaube es wohl. (Sie will den Tisch wegtragen.)

Erich. Pünctliche Mittheilung der Gedanken und Ideen, anzuzeigen jeden Schritt —

Sechster Auftritt.

Mutter. Mariane. Erich.

Mutter (mit einem Glas, besorgt.) Kind, was hebst du da? Willst du den Tisch gleich stehen lassen (Schiebt sie auf den großen Stuhl.) Da trink! Noch ein wenig. So!

Mariane. Ich danke, liebe Mutter, aber es war unnöthig.

Mutter. Das weiß ich besser. (Tiefsinnig.) Ach! Wie sich doch die Menschen ändern. Vor ein und zwanzig Jahren war ich in deiner Lage, dir an Geist und Körper gleich. Ich finde von jener Zeit an mir auch keine Spur, doch ich sehe mich ganz in meinem Kinde wieder; in dir lebe ich wieder auf. Bleib sitzen. (Betrachtet sie mit mütterlichen Wohlgefallen.) Du nimmst dich jetzt recht ehrwürdig in dem Großvater-Stuhl aus.

Erich (ihr streichelnd.) Freylich, so ehrwürdig, so betagt, wie jemand, der sich für eine Schachtel voll Wäsche fürchtet. Schäme dich! Eine Soldatenfrau und Schrecken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Spor.

Spor. Der Dorfschulz ist da wegen des Waldes, den sie kaufen wollen. (Spor trägt den Tisch mit dem Geschirre weg.)

Erich. Gut! Ich komme gleich. Lebe wohl, du kleine, scheue Taube.

Mutter. Wollen sie den Wald doch kaufen?

Erich. Er ist schon so gut als gekauft (küßt sie.) Adieu Mariane! Adieu, liebe Mutter. (Ab.)

Mutter. Sag mir doch, mein Kind! Was setzte dich so in Schrecken?

Mariane. Nichts — wenn —

Mutter. Spors Beschreibung des Ueberbringers spannte deine Anfmerksamkeit. —

Mariane. Nein. — Ich glaube, sie irren sich. Mein Mann —

Mutter. Bemerkte es nicht; denn er ist ein Mann, sieht auf Kleinigkeiten nicht, die mir wichtig scheinen. Mariane, es ging was in deiner Seele vor — ich kann es nicht beschreiben, nicht erklären — aber es war etwas —

Mariane. Sie sind zu besorgt —

Mutter. Dieser Vorwurf zeigt, daß ich als Mutter meine Pflicht erfülle (setzt sich zu ihr mit schmeichelndem Tone.) Und nicht wahr, Mariane, ich war dir immer eine gute Mutter?

Mariane. Gewiß die beste.

Mutter. Ich habe dich nie hart, nie streng behandelt, stets gebethen, wo ich befehlen konnte; denn ich wollte dein Vertrauen nicht verlieren.

Mariane. Mein Herz erkennt ihre Güte.

Mutter. Deine Vergehungen, selbst deine Fehler verbarg ich jedermann, und nie hab' ich dich beschämt, oder dein Vertrauen mißbraucht.

Mariane (mit steigender Aufmerksamkeit.) Das hätte eine Mutter, wie sie, nie thun können.

Mutter. Also bin ich so glücklich, noch dein ganzes Vertrauen zu besitzen?

Mariane (schüchtern.) Ja.

Mutter. Ja? (Gekränkt.) Ja, meine Tochter? Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt; er hat den Himmel hier auf Erden. — Ja, meine Tochter?

Mariane (ganz weg.) Ja.

Mutter (nach einer Pause.) Ich erlebe keine. —(Pause.) Zwar gehörst du jetzt ganz deinem Manne an — er ist dir mehr als ich, ihn liebst du mehr als mich; du kannst mich verlassen, und mit ihm ziehen; ich würde freylich weinen, aber doch laut rufen: Ich habe eine brave Tochter, sie hängt dem Manne an, und erfüllt ihre Pflicht. Aber ich würde verzweifeln, könntest du dich ohne Thränen aus meinen Armen reißen. Mariane, du bist Weib; du kannst ohne mich leben, aber ich bin bald fünfzig Jahre alt — ich kann nicht ohne dich leben. Ich habe zwanzig Jahre gelitten; sieh, meine Haare werden grau! Mariane! Laß mich mit Freuden ster-

ben, da ich im Jammer und Elend lebte. Tochter! Gib der Mutter dein Vertrauen.

Mariane (in beständiger heftiger Bewegung.) Ich —

Mutter. Freundinn! Gib der Freundinn dein Vertrauen! Nicht die Schachtel, der Fremde, der Fremde, der sie nach deiner Meinung brachte, machte, daß du bebtest. Mariane! In dir schlummert ein Vergehen. Wenn ich irre, so eile in die Arme deiner angstvollen Mutter. Sieh, ich breite sie nach meiner schuldlosen Tochter aus.

Mariane (stürzt zu ihren Füßen.) Mutter!

Mutter (springt auf, mit Entsetzen.) Zu meinen Füßen! Wehe mir! Mein Kind drückt ein Verbrechen.

Mariane (mit festem Tone und zuversichtlichem Blicke.) Nein, Mutter! kein Verbrechen.

Mutter (plötzliche Linderung im Ton und Miene.) Kein Verbrechen! Mariane, sag' es noch ein Mahl mit diesem Tone, mit diesem Blicke. Kein Verbrechen?

Mariane. Beym Himmel! Mutter, kein Verbrechen.

Mutter. So komm' in meine Arme!

Mariane (springt auf und eilt in ihre Arme.) Mutter!

Mutter. Mariane! (Pause.) Vergib, mein Kind, ich habe dich gekränkt! Verzeih!

Mariane. Nicht ich — Sie haben zu verzeihen.

Mutter (stutzt.) Wie! doch?

Mariane. Der Fremde —

Mutter. Wer ist der Fremde, den du zu scheuen, zu fürchten hast?

Mariane. Verzeihung, Mutter! Es ist — Adolph!

Mutter. Der Freund deines Mannes?

Mariane. Ja. Ihn! Werden sie mir verzeihen?

Mutter. Hat er dich geliebt?

Mariane. Ja.

Mutter. Und du ihn?

Mariane. Ich hab' es geglaubt.

Mutter. Hast du es ihm auch gesagt?

Mariane. Ja.

Mutter. Unglückliche! Was hast du gethan.

Mariane. Gefehlt, so sehr ein Mädchen fehlen kann, die eine gute Mutter hat — doch Adolph ist ja todt.

Mutter. Er erlebte deinen Undank nicht! Wohl ihm!

Mariane. Vergebung dem Weibe für das Vergehen ihrer Kinderjahre.

Mutter. Erst laß hören, wie du strafbar bist, und ob ich dir meine Achtung nicht entziehen muß.

Mariane. Nein, Mutter! Der bin ich noch immer würdig. Adolph war täglich bey uns. Sie wissen selbst, mit welcher Eintracht und kindischen Zärtlichkeit wir spielten, und oft bedauerte er, daß ich nicht seine Schwester sey. Diesem Uebel ist leicht abzuhelfen, sagt' ich ihm einst, als er mit Lebensgefahr mir mein kleines Hündchen aus dem Wasser hohlte, das ich für verloren hielt. Adolph, sagte ich, ich bin nun deine Schwester, und du mein Bruder.

Unbeschreiblich war seine Freude; doch beschlossen wir, es ihnen und seinem Lehrer nicht zu sagen; warum? kann ich mir kaum jetzt erklären. Er mußte bald darauf mit seinem Lehrer nach Stockholm. Als Kind verließ er mich mit Thränen, als Jüngling kehrte er fröhlicher zurück. Feyerlich sprach er nun von Liebe, und ich hörte ihn gerne an, und schwur ihm ewige Treue. Aber, liebe Mutter, nun weiß ich erst, was Liebe ist; ich liebte ihn nicht. — Es war ein eigenes, ein kindisches Gefühl, aber es war nicht Liebe.

Mutter. Weiter, Mariane!

Mariane. Sein Vater rief ihn bald darauf nach Deutschland zur Armee, und er bath mich, ihm zu schreiben. Er war heftig betrübt, ja der Verzweiflung nahe. Ich fühlte nicht, was er empfand, denn ich konnte ihn trösten, und litt nichts. Das erste Jahr erhielt ich sieben Briefe, das zweyte nur einen, und dann seit drey Jahren keinen mehr.

Mutter. Hast du diese Briefe beantwortet?

Mariane. Die meisten, weil sie mir so zärtlich schienen, und ich Mitleid mit ihm hatte.

Mutter. Wie und durch welche Mittel erhieltest du die Briefe?

Mariane. Durch die Frau seines Lehrers.

Mutter. So lohne die Frau mir meine Liebe; doch sie war ja nicht mein Kind! (Pause.) Wenn Adolph noch lebte. O Gott!

Mariane. Er schrieb mir ja seit drey Jahren nicht.

Mutter. Aus Deutschland Briefe zu erhalten, ist das in diesen Zeiten so leicht, wo alles in Waffen ist? Und ist die Frau nicht seit drey Jahren todt? Wie konnte sie dir Briefe bringen?

Mariane. Aber mein Mann. —

Mutter. Hält ihn für todt? Unbesonnene! Bey ihm sieht Traurigkeit ihn todt. — Du hoffst, du glaubst es, weil — O! ich zittre für deinen Mann. —

Mariane (furchtsam.) Soll ich ihm mein Verhältniß mit Adolph jetzt entdecken?

Mutter. Spätes, abgedrungenes Vertrauen ist kein Vertrauen. Erspare ihm ein Gefühl, das dem Gatten, wie der Mutter gleich schmerzlich ist. Wenn du erlaubst, daß ich dir noch rathen darf —

Mariane (gedrückt.) Mutter!

Mutter. So rathe ich dir, es ihm nie zu sagen. Er würde es sich auch nicht verzeihen, den todten Freund beraubt zu haben. Er würde dich weniger lieben, da du seinen Freund vergessen konntest.

Mariane. Ich liebte ihn, ehe ich es wußte, er sey Adolphs Freund.

Mutter. Und wenn dann noch die Möglichkeit in ihm erwachte, daß Adolph leben könnte — wenn der Brief — sag' es ihm nie.

Mariane. Wie sie befehlen, liebe Mutter. (Pause.)

Mutter. Was will dieser Blick?

Mariane. Fragen, ob sie mir verzeihen?

Mutter (mit unterdrückter Kränkung.) Ich bin Mutter.

Mariane. Nicht Mangel an Vertrauen hieß mich schweigen.

Mutter. Ich will es glauben.

Mariane. Und verzeihen?

Mutter. (wendet sich von ihr.) Ich bin Mutter!

Mariane. Nein, liebe Mutter! So laß ich sie nicht. Habe ich sie so sehr beleidigt, daß sie mir nicht verzeihen können?

Mutter. Du wirst Mutter werden. Wenn du dich einst mit deinem Kinde in meiner Lage findest, dann wirst du fühlen, was ich jetzt leide, da ich sehe, daß ich für alle meine Plagen, für meine ganze Liebe mir nicht ein Mahl dein Vertrauen erwerben konnte. Wie manche Nacht brachte ich an deinem Krankenlager zu. Ich schlief nicht; denn ich sah dich leiden. Bey jedem schnelleren Schlag deiner Pulse erstarren die meinen; bey jedem Zucken deiner Glieder sah dich mein Mutterherz schon mit dem Tode ringen. Aengstlich faltete ich meine Hände; mit leisen Tritten, mit gebrochenen Knien wankte ich zu dem Bilde des Ewigen hin, bebend warf ich mich vor ihm nieder, und mein ganzes Gebeth waren diese Worte: Herr aller Menschen, sey barmherzig! Raube mir die Freude meines Alters nicht! Er! Er war gnädig. Mein Kind war undankbar.

Mariane (zu ihren Füßen.) Mutter!

Mutter Mein Kind war undankbar!

Mariane (fällt mit dem Haupte zu ihren Füßen.) Ich ertrage es nicht.

Mutter (sie erblickend.) Unglückliche! (Besorgt) Was

thust du? (Mütterlich) Steh auf! Ich verzeihe dir ja. (Hebt sie auf) So was kann dir schaden.

Mariane. Ach! Ich weiß es wohl. Bloß darum verzeihen sie mir jetzt.

Achter Auftritt.

Erich und Vorige.

Erich. Nun, meine Theure, er ist gekauft. Der Wiesel-Wald ist mein; dein wollt ich sagen, denn er war dir ja das Liebste in dieser ganzen Gegend, und gränzt so schön an's Haus. Er erhält einen andern Nahmen, und du sollst seine Pathinn seyn. Nun, welchen Nahmen soll der Wald führen?

Mariane. (mit weggewandtem Blicke.) Den meinigen.

Erich. Nein, meine Theure! Der Dankbarkeit der Freundschaft ist er geweiht. Er heiße Adolphs-Wald. Bey der hohen Eiche an der Quelle will ich dem Andenken meines Freundes ein Denkmahl setzen lassen, und dort wollen wir die schönsten Tage unsers Lebens feyern.

Mariane (bey Seite.) O Gott!

Erich. Du seufzest? — Deine Augen sind roth geweint! Was ist geschehen?

Mutter (verlegen.) Nichts, mein Sohn — Ihre Freundschaft für Adolph —

Erich. Nun?

Mutter (verlegen.) Wenn sie doch nicht weiter forschten.

Erich (betrachtet sie.) Mariane! Deine Züge sind ganz verstellt. Um des Himmelswillen —

Mutter. Es ist nichts —

Erich. Mariane, rede — du zitterst; dein Blick flieht den meinigen.

Mariane. Ich! Ach, mein Erich!

Erich. Wenn ich dein bin, so gib mir, was mir in jedem Sinne gehört — Vertrauen.

Mutter. Mein Sohn!

Mariane. Fordere es nicht —

Erich (stutzt.) Nicht?

(Pause. Mutter, Mariane sind verlegen.)

Erich (sanft.) Mein Herz kann von dem deinigen nicht unedel denken. Ein Verbrechen zu begehen, bist du nicht fähig, und wie schön ist ein Weib, das an der Brust ihres Mannes über eine Schwachheit zu erröthen hat. Komm an mein Herz — es kann verzeihen.

Mariane (eilt an seine Brust.)

Erich (drückt sie an sich.) Meine Liebe!

Mariane (wendet den Blick zu ihrer Mutter.) Mutter!

Mutter (mit einem Blicke, der nicht beystimmt.) Folge deinem Herzen.

Erich. Ja diesem. Rede.

Mariane. Ja ja! Ich will dem Herzen folgen, wie ich es immer that. Erich! Ich habe dich getäuscht. Ich habe ihn geliebt.

Erich (mit starkem Ausdruck.) Wem?

Mariane. Er liebte mich —

Erich (noch gespannter.) Wer?

Mariane. Adolph.

Erich. A—d——

Mariane. Gott! die Lippen erstarren, die mir verzeihen sollen.

Erich (kalt.) Sie erstarren. (Er sieht sie an, wendet den Blick auf die Mutter.)

Mutter. Dieser vorwurfsvolle Blick trifft mich nicht — sie verschwieg es auch mir. Wollte Gott, sie wäre ewig stumm geblieben!

Erich. Wollte Gott! (Er wirft sich in einen Stuhl, erschrocken.) Der Brief! Wenn er lebte! Adolph! Adolph! Ich habe dich beraubt, verrathen.

Mariane (nähert sich ihm.) Erich!

Erich. Flieh mich jetzt. Ich weiß jetzt, daß du — Laß mich fort. Dein Blick ist mir nicht mehr willkommen, ich fürchte ihn und mich (eilt ab) selbst.

Mariane (will nach.)

Mutter Bleib! Biethe seinem Schmerz und Grimm jetzt nicht die Stirne. Deine Leiden rühren ihn jetzt nicht. (Eilt ihm nach.)

Mariane. Meine Leiden rühren ihn jetzt nicht! (Fällt in einen Stuhl) O Himmel! Wenn du ein Vergehen so schrecklich strafst, was bleibt dir für das Laster übrig?

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mariane. Mutter.

(Mariane sitzt weinend noch in dem Stuhle.)

Mutter (tritt ein.)

Mariane!

Mariane. Wo ist mein Mann?

Mutter. Noch im Garten! Bleib, Mariane. Er ist noch nicht in der Lage, daß du mit ihm reden kannst.

Mariane. Mutter! Bin ich denn eine Verbrecherinn?

Mutter. Ich entschuldige deine That.

Mariane. Aber er, er nicht? Lassen sie mich zu ihm!

Mutter. Nein, mein Kind! Jetzt kannst du ihm nicht willkommen seyn. Es gibt Fälle, wo eine kluge Frau emsig ihren Mann vermeiden muß. Adolphs Schatten steht zwischen dir und deinem Manne, dringe dich ihm nicht auf.

Mariane. Wie unglücklich bin ich!

Mutter. Du kannst noch unglücklicher werden.

Mariane. Noch unglücklicher?

Mutter. Wenn — doch nein; so schwer wird der Himmel ja nicht strafen. Adolph ist todt. Hüthe dich, mein Kind, Adolphs Nahme je vor deinem Manne zu nennen. Du weißt, wie zart und fein er fühlt. Verdopple deine Sorgfalt, deine Zärtlichkeit mit weiser Mäßigung für ihn; biethe alles auf, ihn zu zerstreuen. Mir scheint, er baut der Freundschaft Tempel und Altäre, aber die Liebe eines Weibes weiß er nicht zu schätzen.

Mariane. Das habe ich oft gefühlt, und darum war ich nie ganz glücklich. Nun weiß er — Ach! Warum ließen sie mich es ihm sagen?

Mutter. Sollte ich das Vertrauen stören, das du für ihn in dem Augenblicke fühltest? Soll die Mutter dem Gatten ihres Kindes rauben, was ihm gehört, und darf ich darnach streben, dir mehr zu seyn, als er? Mein Recht an dich hab' ich ihm übertragen. Ihm, nicht mir bist du Gehorsam und Vertrauen schuldig. Rathen darf und will ich dir. Entsage also jetzt jenen reinen Freuden, die dir seine fröhliche Laune und sein geselliges Vertrauen gab; mache dich gefaßt auf finstere Mienen, auf traurige Launen — ja auf Unwillen.

Mariane. Werde ich Arme das ertragen können? Wird diese Last mich nicht erdrücken?

Mutter. Du trägst sie nur eine kurze Zeit. Er wird Vater. In diesem theuren Augenblick, wo er

für dein Leben zittern muß, söhnt er sich mit dir aus, und der Schatten seines Freundes verschwindet an der Wiege. Vatergefühl macht selbst Tyrannen menschlich, und führt den größten Schwärmer zur einförmigen Natur zurück. Bis dahin sey sanft und dulde.

Mariane. Ich will gerne leiden, wenn er nur glücklich ist.

Mutter. Ich sehe ihn kommen. Geh, entferne dich.

Mariane. Fliehen soll ich seinen Blick?

Mutter. Um heiterer ihn zu sehen. Bleib in der Nähe.

Mariane. Kann er mich strafen, da ich um seinetwillen sündigte? Ich gab mir ja mein Herz nicht selbst (ab.)

Zweyter Auftritt.

Mutter. Erich.

Mutter (geht ihm entgegen.) Wollen sie mich jetzt hören, lieber Sohn?

Erich. Vergeben sie, wenn ich sie im Garten nicht so empfing —

Mutter. Ich kam zu früh. Haben sie mich noch in Verdacht, daß ich es wußte?

Erich. Nein, nein! Sie konnten es nicht wissen. Sie fühlen, was ich Adolph schuldig bin.

Sie hätten mich sein Heiligthum nicht entweihen lassen.

Mutter. Auch mir verschwieg es die Undankbare.

Erich. Sie that nicht wohl daran.

Mutter. Nur nicht wohl? So schonend denk' ich nicht von ihr.

Erich. Sie sah, sie hörte, mit welchem Herzen ich an Adolph hing; wie ich denke, wie ich fühle, wie werth mir alles ist, was ihm einst angehörte, und doch konnte sie (er schweigt) Ach! Freude, Ruhe, Zufriedenheit, alles, was mir ihre Liebe gab, kann sie mir nicht mehr geben: denn ich weiß nun, daß ich es raube — und wem?

Mutter. Ihrem Freunde.

Erich. Ja meinem seltenen Freunde. Mein Glück, mein Vermögen, alles hab' ich von ihm; zum Lohn raubt' ich ihm Marianens Herz.

Mutter. Sie thaten es unwissend

Erich. Jetzt aber weiß ich es, was kann, was sollte ich thun? Ich liebe mein Verbrechen; denn ich liebe sie.

Mutter. Das kann sie nicht entehren, und sie vergessen, daß Adolph nicht mehr lebt.

Erich. Tod ist er in der Welt, in meinem Herzen lebt er noch.

Mutter. Fern sey es von mir Mariane zu vertheidigen; aber wie, wenn Adolph sterbend sie gebethen hätte, seinen Platz in Marianens Herz ein-

zunehmen, hätte sie des Sterbenden Bitte nicht erfüllt.

Erich. Ja, beym Himmel, ja!

Mutter. Wer konnte nach Adolph Marianen glücklich machen? Nur Adolphs Freund!

Erich. Diese Wendung ist sehr fein, und zeigt mir ganz die gute Mutter — aber nichts kann mich beruhigen; ich bin nicht glücklich mehr. Sie selbst wird mich an Adolph stets erinnern, und mein unbedingtes Vertrauen hat sie nun verloren.

Mutter. Ihr Vertrauen verloren? (Pause.) Ich verstehe sie! Wer Adolph vergessen konnte, ist seines Freundes Liebe auch nicht werth. So meinen sie es doch? (Pause.) Sie schweigen?

Erich. Verzeihen sie —

Mutter. Ich will mehr thun: ich will schweigen. Lieber Sohn! Sie sind noch nicht gefaßt, und haben das verschiedene Gewicht ihrer Pflichten noch nicht geprüft. Sie sind Gatte, werden Vater, und lieben nur die Todten! Mein guter Sohn! Wer edel handelt, kennt das verschiedene Gewicht seiner Pflichten, und wer weise seyn will, der muß nicht schwärmen.

Erich. Sie haben recht, aber diese Schwäche ist meine Tugend, und ich schwärme nur für die Tugend und für ihn.

Mutter. Und ihr schwaches Weib bleibt trostlos auf dem Wege stehen, über dem sie nach Adolph fliegen. Man liebt, man ehrt den todten Freund doch nicht auf Kosten derer, die noch leben?

Erich. Er ist nicht todt für mich.

Mutter. Doch sie sind todt für ihre Frau. Es sey — Ich lebe für mein Kind; denn ihr Verbrechen ist nur Liebe. Verlassen ist sie nicht, so lang ich lebe. Ein Kind hört auf als Kind zu fühlen, und Kinderliebe schwächen Jahre; doch Muttertreue dauert bis an das Grab, und Mutterliebe verlöscht nur mit dem Augenlicht.

Erich. Ach, liebe Mutter! Lassen sie mir Zeit; gönnen sie mir Ruhe. Noch ist diese Lage mir zu neu. Geduld mit mir, ist alles, was ich wünsche. Ach, Mutter! Noch wagte ich es nicht zu denken; der Brief! — Wenn er noch lebte?

Mutter. Dann wär' es übel (seufzt) Wenn er lebte!

Erich. Ich sollt' es wünschen, und muß es fürchten. Ich kann nie mehr glücklich seyn!

Mutter. Quälen sie sich nicht mit dem Unwahrscheinlichen; bekämpfen sie erst das, was wirklich ist.

Erich. Wohl! Ich will wie ein Mann mich fassen, aber haben sie Geduld und Trost für mich.

Mutter. Das will ich gern. Doch jetzt muß ich an meine Arbeit gehen (sie geht.) Es ist nicht gut, daß sie so ganz allein sind. Soll ich ihnen jemand senden?

Erich. Nein.

Mutter (sieht ihn an, geht, kehrt aber wieder um.) Mariane ist betrübt — Sie weint so bitterlich.

Erich. Trösten sie sie doch!

Mutter. Ich? — Sie war ein Kind, als sie

Adolph liebte, als Mädchen wähnte sie sich von ihm vergessen. Da kamen sie in unser Haus, und brachten die Nachricht von seinem Tode mit. Sie vergaß Adolph, und liebte den kranken halb todten Erich um seines Unglücks, um der Schmerzen willen, die er an seinen Wunden duldete. Sie bereitete ihnen mit eigener Hand die Speisen, reichte ihnen emsig die Arzney, ließ mich, ihre Mutter, oft hülflos, um ihren kranken Freund zu pflegen; wachte manche Nacht mit mir an ihrem Sterbelager, und flehte Gott innig um ihre Genesung an. Sie weint und leidet jetzt — schuldig oder nicht — sie leidet. Wer soll sie trösten — sie oder ich?

Erich. Ich, meine Mutter, ich.

Mutter. Kann mein Trost ihr Linderung geben, da sie mich hülflos ließ, um ihren Freund zu retten? Wer kann sie trösten?

Erich. Ich, gute Mutter!

Mutter. Mein theurer Sohn! (umarmt ihn, nach einer Pause feyerlich.) Gatte, verzeihe ihr um der Liebe willen, die sie dir weiht. Vater! die Natur ist stärker, als verfeinerte Gefühle, und das Lallen eines Sohnes dringt mächtiger ins Herz, als eines Freundes Wort. Vergiß, was nicht mehr ist; umfange mit vollem Herzen das, was kommt, und ehre die Natur (sie geht an die Thüre, woran Mariane steht, und deutet ihr vorzugehen.)

Dritter Auftritt.

Mariane. Erich.

Mariane (tritt gleich ein und betrachtet ihn.) Erich!

Erich (hört es nicht.) Wenn er noch lebte!

Mariane (für sich.) Er spricht von ihm — (seufzt.)

Erich (sieht sich um.) Wer seufzt? Du mein Kind! Sey nicht betrübt und komm zu mir.

Mariane. Schüchtern nah' ich mich jetzt dir. Erich! Vergib!

Erich. Was hast du denn gesündigt, daß ich dir vergeben soll? (geht zu ihr.) Du verschwiegst mir deine erste Liebe, weil du mich liebtest. Du wußtest nur zu gut, daß ich dich nie würde geliebt haben, hätt' ich gewußt — Es sey! — Er ist vergessen. Du bist mein — freylich ist der Vergessene mein Freund, und ganz eines Engels Liebe würdig.

Mariane. Ich fühle diesen Vorwurf — daß ich ihn vergaß, vermindert meinen Werth in deinen Augen.

Erich. Nein, Liebe — du irrest.

Mariane. Ich irre nicht — das Gebieth der Freundschaft hast du ausgemessen, aber die Gefühle eines Weibes hast du nie entziffert — Ich habe Adolph nie geliebt, und dieses Herz besaß er nie.

Erich. Nie? Erkläre dich.

Mariane. Ich kannte ihn als Kind, und er war mir als Jüngling angenehm, weil wir als Kinder uns zärtlich liebten. — Biegsam, sanft und zart, ganz

einem Weibe ähnlich, konnte ich ihn nicht lieben; denn mein weibliches Gefühl vermißte in ihm das feste, das männliche, wovon das Weib in Leiden und Gefahren Hülfe hofft. Er war nicht Mann, und meine Weichheit fand keinen Widerstand. Seine Thränen floßen leicht, darum rührten sie mich nicht; ich war über ihn hinaus, wie konnte ich ihn lieben! Was er und ich selbst für Gegenliebe hielt, waren bey mir kleine Reste des kindischen Vertrauens. Sehnsucht ihn zu sehen, fühlte ich nie, und ihn zu entbehren, war mir leicht — Ich sehe, du verstehst mich nicht.

Erich. Doch, doch. Ich fühle — ich glaube dir. Hast du von ihm Briefe?

Mariane (schüchtern.) Ja.

Erich. Gib sie mir.

Mariane (sieht ihn an.) Jetzt? (Pause. Bittend.) Nicht jetzt, mein Erich! (mit schmeichelndem Tone.) Versteh mich recht. Nicht jetzt.

Erich (wendet sein Gesicht von ihr.) Du hast recht. Mir wären diese Briefe weit mehr, unendlich mehr, als dir. — Ich will sie nie. Mariane, das, was du für Adolph fühltest, war wenig. Ich glaube es war nicht Liebe. Ich bin mit Weiberherzen nicht bekannt, und kann nicht begreifen, warum das deinige an ihm kalt vorüber ging und mich erwählte. Ich will das ehren, was ich nicht kenne. — Thu' es auch.

Mariane. Gerne, gerne. Ich will kniend an dem Altare der Freundschaft liegen, um für meine Liebe einen sanften Blick von dir mir zu erbetteln. Mein Vergehen war, daß ich Adolphs Liebe dir verschwieg,

doch ich bereue mein Vergehen nicht — Hätte ich es nicht begangen, nie wärest du mein geworden, und ohne dich konnte ich nicht leben. Ich weiß, du kannst nicht lieben, wie mein Herz es wünscht, und ich will jetzt nicht fordern, was du nie geben kannst. Laß mich deine Freundinn seyn.

Erich. Kannst du werden, was du bist? Ich liebe dich — aber — Mariane, ich muß offen seyn. Mit Schmerz und Wehmuth seh' ich dich jetzt an. Sieh, ich fasse zitternd deine Hand, und meine Lippen beben, wenn ich mit dir von Liebe reden will. — Mir ist es als stünde Adolph zwischen uns und rief mit sanfter Stimme zu: Ich leide gern, wenn du nur glücklich bist! So würde er reden, so für mich sterben. Du weißt nicht, wie mächtig die Freundschaft in edlen Seelen wirkt. Großmüthig würde er dir um meinetwillen entsagen, aber glaubst du, daß ich das überleben könnte?

Mariane. Die Liebe thut nicht weniger für des Geliebten Ruhe und Glück — darum, mein Freund — ich will von dir scheiden (sich zusammennehmend.) Sieh, es ist nicht gut, daß ich jetzt um dich bin. Ich liebe dich mit ganzer Seele, und sehe, daß du nur dankbar bist. Jetzt konnte ich das wenige noch verlieren, was ich besitze. Reise, geh nach Deutschland, erheitere dein Gemüth an fremden Gegenständen, und wenn du hörst, daß ich Mutter bin — dann (mit Thränen) komm nur auf kurze Zeit zurück, und segne — das Wesen, das ich mit Schmerz —

Mutter (hat in der Entfernung alles gehört, und

tritt plötzlich hinzu.) Halt ein mein Kind! Du bist nicht wahr! Kommen sie mein Sohn! Enden sie ein Gespräch, das zu nichts führt. Und du mein Kind, fasse dich, dann komm zu uns (führt Erich fort, der aber mit einer höflichen Bewegung sich von ihr entfernt und in den Garten geht.)

Mariane. Fasse dich! — Kann ich mich fassen?

Vierter Auftritt.

General. Einige Diener. Mariane.

General (zu den Bedienten, die ihn tragen, er steigt vom Tragleder herab.) Halt Bursche! Laßt mich nicht da so allein stehen, wie einen alten Meilenzeiger am Hohlweg. Ich weiß ja nicht gewiß, ob ich recht bin.

Mariane. Mein Herr! Zu wem wollen sie?

General. Vergeben sie, schöne Jungfrau! Wohnt hier —

Mariane. Frau Markalt? Ja.

General. Und sind sie ihre Tochter?

Mariane. Ja.

General. Jetzt Bursche, könnt ihr gehen. Ich habe meinen Mann gefunden. Geht, lauft — und kriecht nicht wie die Schnecken. Stellen sie sich da mir gegenüber, schönes Kind, Aug in Aug, so sehe ich gerne Freunde und Feinde — (betrachtet sie mit immer zunehmendem Wohlgefallen.) Der Blick ist traurig, aber offen und gut. Kennen sie mich?

Mariane. Nein.

General. Aber, daß sie begierig sind, mich kennen zu lernen, darauf schwöre ich. Wie alt sind sie?

Mariane. Zwanzig Jahre.

General. Das rechte Alter für einen Ehestands-Rekruten. Wo sind sie geboren?

Mariane. An der schwedischen Gränze.

General. Also keine Schwedinn?

Mariane. Nein.

General. Eine Deutsche. Thut nichts; werden doch im Feuer stehen. Wer war ihr Vater?

Mariane. Ein Deutscher, der sich nach Schweden flüchtete und starb.

General (bey Seite.) Alles, wie er es mir sagte, — Ihre Mutter lebt doch noch?

Mariane. Ja! Darf ich fragen?

General. Wer ich bin? Nein, das dürfen sie nicht — denn ich bin hier Incognito, um sie ein wenig auszuhohlen. Aber ich hielt nie viel aufs Incognito seyn; denn es hat mir ein Mahl zu viel gekostet, und ich werde es hier kurz machen. Doch, liebes Kind, ich will höflich seyn, und ihnen einen Stuhl anbiethen, weil ich selbst nicht länger stehen kann (er setzt sich.) Mit einigen Fragen bin ich fertig. Kennen sie das vierte Geboth?

Mariane. Mein Herr — Ja; denn ich liebe und verehre meine Mutter.

General. Das ist gut und schön! Hat sie ihre Mutter auch gelehrt, daß ein Weib dem Manne Ge-

horsam in billigen Dingen, und Vertrauen in allen Fällen schuldig ist?

Mariane. O ja! Nur bitte ich —

General. Daß eine Frau Geduld mit den Launen ihres Mannes haben muß? Daß eine gute Hausfrau und Mutter zu seyn, des Weibes schönster Schmuck ist?

Mariane. Das sah ich an meiner Mutter, dafür liebe und verehre ich sie.

General. Werden sie auch so den Schwiegervater lieben, wenn er so brav ist, wie ihre Mutter?

Mariane. Gewiß — aber mein Herr — ich habe keinen.

General. Sollen einen haben, sollen einen haben, so wahr ich Torstenson —

Mariane (springt erschrocken auf.) Torstenson!

General. Der Nahme ist electrisch!

Mariane. Sie wären —

General. Ich heiße nicht Torstenson. Ich bin nicht der, der einen braven Sohn hat, einen Sohn, der sie einst liebte, einen Sohn, der mehr werth ist, als ich einst galt. — Ich bin nur dieses braven Sohnes Vetter.

Mariane. Er ist ja todt.

General (mit freudigem Tone.) Ja, er ist todt — todt, wie ein vernünftiger Mensch todt ist.

Mariane. Diese Reden —

General. Dieser junge Torstenson hat ein Testament hinterlassen, worin er eine gewisse Jungfrau Mariane Markalt, die er sehr geliebt haben muß,

reichlich bedacht hat. — Es ist eine starke Summe — auch Schmuck.

Mariane (gerührt.) Nein, nein! Ich will nichts was mich an ihn erinnern kann.

General. So sehr lieben sie ihn noch?

Mariane (mit leisem verlegenen Tone.) Ja — als —

General. Sie brauchen darüber nicht zu erröthen, obgleich die Weiber nichts schöner kleidet als Schamröthe. Ich liebe ihn auch. Ich liebe ihn eher als sie, und wenn ich denke, daß er todt ist, so möchte ich vor Freude weinen.

Mariane. Mein Herr! (gespannt.) Ich weiß nicht, was —

General. Sie aus mir machen sollen? Einen alten General.

Mariane (erschrickt.) Sie sind mehr.

General. Recht mein Kind! Ein glücklicher Vater ist mehr, als ein alter General, und ich bin Adolphs Vater — Adolph —

Mariane (schrecklich.) Lebt?

General. Lebt meine Tochter.

Mariane. Ach! (sinkt ohnmächtig nieder.)

General. Mädchen! Kind! Meine Tochter! Er lebt und wird dein; denn du liebst ihn gewiß, und bist schon darum seiner werth. Steh doch auf. (Beugt sich zu ihr.) Was Teufel! Sie ist wie todt — heda! Ist niemand da? Holla!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mutter.

Mutter. Was gibts? Gott! (zu ihrer Tochter hin.)

General. Geschwind, Frau! Wasser, Geister!

Mutter. Mariane! Um Gotteswillen! Was ist vorgegangen, wer sind sie?

General. Erst geholfen, dann gefragt. Wasser! Frau! Wasser!

Mutter. Sie ist todt!

General. Tod! Warum nicht gar! Das ist gewiß die Mutter!

Mutter. Ja. Ich bin ihre Mutter, und will wissen —

General. Sehen sie, sie erhohlt sich schon. Heben wir sie nur von der Erde auf (sie heben sie auf, und setzen sie auf einen Stuhl.)

Mutter. Wie ist dir, mein Kind?

Mariane (deutet mit dem Blick auf den General.) Er lebt!

Mutter (den General ansehend.) Wer?

General. Mein Sohn. Ich bin der General Torstenson (wirft den Mantel ab.)

Mutter. Adolphs Vater?

Mariane. Adolph lebt!

Mutter. Er lebt!

General. Ja, Mütterchen, er lebt, und wird,

gleich frisch und gesund da seyn, und ich bin hier als sein Freywerber.

Mutter. Gott! Wenn — Herr General! Adolph lebt?

General. Ja, ja! Er lebt für dich, Mütterchen! Für sie, für mich, für die ganze Welt.

Mutter (in großer Angst.) Kommen sie mit mir, Herr General! Meine Tochter — ist krank.

General. Will sie schon gesund machen. Mein Recept ist kurz, und was ich verschreibe, wird nicht bitter schmecken, es heißt: Adolph und Vatersegen. Ja, mein Kind! Deine Ohnmacht ist der größte Beweis deiner Liebe, und stimmt ganz mit den Briefen zusammen, die du ihm, mit Seufzern beladen, zur Armee schicktest.

Mariane. Ich war damahls —

General. Ja, mein Kind! Du schreibst schön und ehrlich, aber zu schwärmerisch; das taugt in der Ehe nicht. Halbe Ladung, liebes Kind, sonst geht das Pulver aus; das Krachen hat ein Ende, und der Feind wirft das Centrum.

Mutter. Sie war damahls vierzehn Jahre alt.

General. Und da gibts Feuer im Herzen, Feuer in Adern, Feuer im Dintenfaß, und da wird gefeuert! Nun Gott segne euer Feuern. In einer halben Stunde ist er da, denn er wollte sie aus Zärtlichkeit nicht überraschen, und ich sie erst kennen lernen. Jetzt kenne ich sie, liebes Kind — billige seine Liebe, und in ein Paar Tagen ist Hochzeit.

Mutter. Wie! Herr General! Ich erkenne die Ehre —

General. Es ist von dem Glücke unsrer Kinder die Rede, und da bleibt die Ehre bey der Bagage. Mein Sohn liebt ihre Tochter, sie ihn, das weiß ich, das sah ich. Ich bin es zufrieden, sie doch auch?

Mutter (im höchsten Grad verwirrt.) Er hat sie als Kind gekannt.

General (dringend.) Ey was! Er liebt sie, will nur sie, nur mit ihr durch das Leben wandern. Ich bin es zufrieden, sie auch?

Mutter. Ihr Stand — ihre Ahnen — der Staat hat ein Recht zu fordern —

General. Sittliche Eheleute, gute Kinderzucht, ruhige Bürger: mehr will er nicht, mehr fordert er nicht. Ich bin es zufrieden, und sie müssen zufrieden seyn, oder ich heirathe sie noch obendrein.

Mutter. Wenn sie sich noch lieben —

Mariane. O Gott!

General. Er sagt ja. Sie wurde ohnmächtig, wir sagen ja — In ein Paar Tagen ist die Hochzeit.

Mutter. Sie sind so schnell, sie eilen.

General. Das ist meine Weise, damit schlug ich überall die Feinde. Wo man mich nicht vermuthete, da war ich, und wo man mich suchte, da war ich gewesen. Wer eilt, versäumt nichts. Aber so wahr ich kein Freybeuter bin, ihr seyd ja nicht fröhlich?

Mutter. Ihr Sohn lebt und wir sollten nicht fröhlich seyn?

Mariane. Aber so plötzlich, so unerwartet —

General. Ja ja, das begreif' ich. Nun, ich sehe, ihr seyd gute, fühlende Leute. Ich bin nicht in Feindes Land, und darum, Mütterchen, geben sie mir ein Frühstück, und nur auf ein halbes Stündchen ein Ruhebett. Ich kann weder stehen, gehen, noch sitzen, so tobt es in meinen Füßen. Dann sollen sie hören, wie wunderbar Gott mir zu einem Sohn und dem lieben Mädchen zu einem Manne verhalf. (Faßt sie um den Arm.) Sie müssen mich führen, denn der obere Theil ist für den untern viel zu geschwind. — Nun, liebes Kind, gehst du nicht mit?

Mariane. Ich werde folgen, Herr General!

General. General! Das ist ein Titel für die Welt — Vater! dringt an's Herz. Ich möchte von allen Christenkindern Vater seyn. Ich bin euer Vater, und nicht euer General. Für die Welt hab' ich gelebt, nun will ich für's Herz leben, und ihr sollt sehen, daß der Vater Torstenson ein alter pudelnärrischer Kerl ist. (Mutter führt ihn ab.)

Mariane (mit dem ganzen zurückgehaltenen Ausbruche des Schreckens und Schmerzens.) Er lebt — er lebt! — ich bin verloren. (Sinkt in einen Stuhl.)

Sechster Auftritt.

Mariane. Erich.

Erich. Was ist das? An der Thüre ein Tragsessel mit Pferden, Leute, Bagage — und — Mariane, was ist dir?

Mariane. Erich — ach Erich!

Erich. Welch ein Schmerz stürmt in deiner Brust?

Mariane. Nun bin ich das elendeste aller Wesen!

Erich. Warum?

Mariane. Ah — Ach! Noch ein Mahl, Erich, drücke dein armes Weib an deine Brust. (Eilt in seine Arme.)

Erich (empfängt sie zärtlich.) Mein Kind! Ich widerrufe, was ich vorhin sagte — Ich werde für dich leben und ihn vergessen.

Mariane (verzweifelt.) Das kannst du nicht — Adolphs Vater ist hier.

Erich. Hier! (Auf das höchste gespannt.) Was will er?

Mariane. Uns verderben — Adolph lebt.

Erich (wie von einem electrischen Schlage getroffen.) Lebt! (Nach einer Pause läßt die äußerste Spannung der Muskeln nach, seine Glieder zittern, mit starrem Blicke und convulsivischen Lächeln) Adolph lebt! (kalter Ton) Das ist gut!

Mariane. Erich! Mann meines Herzens! Nein — Freund meiner Seele! Wie ist dir?

Erich. Gut.

Mariane. Rede, weine, erleichtere deinen Schmerz durch Worte oder Thränen.

Erich. Wozu? Ich bin ruhig.

Mariane. Diese schreckliche Ruhe kann mich zur Witwe machen.

Erich (schwer seufzend.) Ach, wärest du es doch schon.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mutter.

Mutter (eilig.) Sie wissen — Ja, ich sehe — sie wissen es schon.

Erich. Ja ich weiß es schon.

Mariane. Mutter! Mutter!

Mutter. Um des Himmelswillen! ruhig Kinder — noch muß es ein Geheimniß bleiben — dem Hausgesinde will ich es verbiethen — Faßt euch — Gleich darf es Adolph nicht erfahren.

Erich. Ihn täuschen, ihn betriegen? —

Mutter. Befiehlt die Nothwendigkeit — Soll ihn der schnelle Wechsel von höchster Freude zu dem höchsten Schmerz tödten? Sie kennen ihn — Faßt euch! (Sie will abgehen, Spor tritt aber ein; sie gibt ihm sehr eilfertig Befehle; und hört zugleich die folgende Unterredung an. Man sieht an Spors Betragen, daß sie ihm alles sagt. Er äußert Erstaunen, Verwunderung und Mißbilligung. Wenn sie vortritt, geht Spor ab.)

Erich (bitter.) Betriegen! Nun ja! Wem man bestohlen hat, den kann man auch betriegen. Nicht wahr, Mariane! Was geht uns Adolph an?

Mariane (weinend.) Mache mich immer zum Ziel deines innern Grimms; mit Spott und Vorwürfen stürme auf mein leidendes Herz; ich will es ja willig dulden.

Erich. Wir sind vermählt, was will er machen.

Mariane. Fahre fort in diesem Tone.

Erich. Ich habe von ihm ein schönes Vermögen — wir können glücklich leben. Sein Herz mag brechen, was kümmert es uns. Nicht wahr?

Mariane. Erich! Mein Mann!

Erich. Dein Mann, ja das bin ich, ob mit Ehre oder Schande? Das gilt gleich!

Mariane. Wie, Erich!

Erich. Wenn er dir nicht gutwillig entsagen will, so verschließen wir ihm das Haus; und wenn er mich einen Undankbaren nennt, so lachen wir — Nicht wahr, (glühend) der Kluge denkt auf sich, und kümmert sich um seines Freundes Leiden nicht?

Mariane. Ja! Du hast recht. Sieh auch nicht auf meine Leiden, nicht auf die nahmenlose Angst, die ich um deinetwillen fühle. Achte meine Thränen nicht, sie fließen nur für dich, und der kalte Boden nimmt sie willig auf.

Erich. Was ich leide und leiden werde, verzeih ich dir. Was du an Adolph ausgeübt, sein Unglück kann ich dir nicht verzeihen.

Mutter (tritt vor, mit Ernst und Festigkeit.) Nicht? Es sey! Mein Kind! Deinen Mann hast du verloren, weil du ihn zu sehr liebtest. Die Mutter bleibt dir noch. So arm, wie er uns fand, wollen wir auch von ihm scheiden. Von Thüre zu Thüre betteln, ist besser, als an seiner Tafel schwelgen. Besser ist es, du wirst bey fremden, rohen Menschen Mutter, als bey diesen cultivirten Freunden. Jene würden dich in deiner Lage schonen, und Mitleid

mit dem Wesen haben, was kaum Leben hat, da diese dich zertreten.

Mariane. Sie kränken ihn.

Erich. Das verdien' ich nicht.

Mutter. Spor! Ja mein Herr! Noch heute geh' ich mit ihr fort. Spor! Ihre Freundschaft mag bewundern, wer da will: ich ehre die Natur, und ihre Stimme gilt mir mehr, als die weisen Sprüche eines Cicero.

Spor (tritt ein.)

Mutter. Bestelle er gleich einen Wagen bis in das nächste Städtchen. Geschwind!

Spor (ab.)

Erich. Wie, sie wollen?

Mutter. Ja! Ich will. Sie soll kein Opfer ihrer Freundschaft werden.

Mariane. Gott!

Erich (muthlos.) Sie ist mein. Ich bin ihr Mann. Mit welchem Recht?

Mutter. Recht? Ich habe sie geboren; ich gab ihr das Leben. Ich sehe sie jetzt von ihrem Manne verlassen und gemißhandelt. Er hat sein Recht verloren, und meines erhält wieder seine ganze Kraft. Mutterrecht verjährt sich nicht. Das Leben, was ich dem Staate gab, bin ich mir und dem Staate zu erhalten schuldig. Ich habe sie geboren, für sie gewacht, gesorgt, geweint. — Sie haben nur in ihren Armen sich gefreut. Mein Recht ist größer, als das

ihrige. Mit Schmerz und Lebensgefahr habe ich es erkauft, und keine Macht auf Erden soll mir es rauben. Komm! Ich befehl es dir.

Mariane. Mutter! Er ist unglücklich! Er leidet ja! Ich kann ihn unmöglich verlassen.

Mutter. Wie? ist deine Schwäche für ihn so groß, daß seine Mißhandlungen dir werther sind, als meine mütterliche Liebe und meine bange Zärtlichkeit?

Mariane. Verzeihung, Mutter! Ich folge nicht. Mag er mich kränken, mag er mich mißhandeln, ich liebe ihn. Mich jetzt von ihm trennen, ist unmöglich. Die Natur hat mich mit ihm vereint; sie ruft mir mit lauter Stimme zu: Raube deinem Kinde seinen Vater nicht! Ich weiß es wohl, er liebt seinen Freund mehr, als mich — Er kann mich entbehren, aber ich ihn nicht.

Mutter. } Mein theures Kind!
Erich. } (stürzt zu ihren Füßen.) Nein, Mariane! Das kann ich nicht (mit Innigkeit.) So viel Güte und Liebe wiegt ja die Freundschaft auf. Adolph mag kommen, und mich in deinen Armen tödten, mir alles nehmen, was er mir gab! Ich will für dich arbeiten — ich will — Mutter! Verzeihung. Ich weiß mich nicht zu fassen, aber rauben sie mir Marianen nicht.

Mutter. Jetzt finde ich den Gatten meiner Tochter wieder. Nun wohl! Ich will für sie handeln, bis sie ihrer jetzigen Schwäche überdrüßig sind. Sie müs-

sen und dürfen nun das Vermögen von Adolph nicht behalten.

Erich. Nein! Wenn er erfährt — ich will ihn bitten, daß er es nimmt — Ach, Mutter! Ich fürchte —

Mutter. Was?

Erich. Daß Adolph großmüthig mir vergibt, daß er ewig elend ist. — Und die Welt (mit Nachdruck) O! Die Welt, die nicht ganz zu überzeugen ist, wird mich doch treulos und niederträchtig nennen.

Mutter. Das muß sie trösten, daß sie es nicht sind.

Erich. Und Adolphs Vater! — Der General! —

Mutter. Diesen fürchte ich mehr, als seinen Sohn. Seine Liebe zu Adolph ist so brennend, so ungestüm. Er hat mich überrascht. — Ich will es hernach versuchen, ob man ohne Gefahr, für sie, es ihm eher, als dem Sohne entdecken kann. Gehen sie zu ihm, ich habe hier noch vieles zu besorgen. Gehen sie.

Erich. Mariane! Wenn er kömmt, verfahre sanft mit ihm. Brich ihm nicht gleich das Herz.

Mutter. Gehen sie nur (Erich geht ab.)

Mariane. Ach, liebe Mutter! Er scheint jetzt ruhiger.

Mutter. Ja, er scheint, was er hoffentlich doch wieder werden wird.

Achter Auftritt.

Vorige. Spor. Gleich darauf Adolph.

Spor (ruft zur Thür herein.) Er kömmt.

Mariane. Gott!

Mutter. Fasse dich um des Himmels willen! Da ist er schon.

Adolph (tritt ein.) Mariane!

Mariane (schreyt.) Ach!

Adolph. Mariane! Mutter! Jetzt — O Gott! Ich kann — nicht reden. — Mein Herz — meine Brust — (bricht in Thränen aus.) O, welch' nie gefühlte Seligkeit!

Mariane. Sie leben!

Adolph. O Gott! Tödte mich nicht in diesem Augenblick — ich wüßte sonst den Abstand zwischen dieser Erde und deinem Himmel nicht! Mariane! Der Traum meiner Jugend — er wird erfüllt. Wo ist mein Vater?

Mutter. In jenem Zimmer.

Adolph. Mutter! Jetzt darf ich sie so nennen. Mariane! Freundinn meiner Jugend! Seele meines Lebens! Wer leiht mir Worte, um es ihr zu sagen, wie ich sie liebe, was ich jetzt fühle! — Keusch und heilig liebte ich dich, wie Verklärte lieben. Meine Sinne schweigen auch noch jetzt. Meine Seele verliert sich in der Deinigen, (legt sein Haupt auf ihre Achsel) und ein Hauch von dir raubt mir alle Körperkraft.

Mariane. Sie leben! (innig.) O, könnte ich sie glücklich machen.

Adolph. Ich bin es schon. Mehr Wonne könnte ich nicht ertragen. Ich weiß, sie lieben mich. Alles, was die Sittsamkeit dem Mädchen zu sagen erlaubt, stand ja in ihren Briefen.

Mariane. Sie schrieben mir drey Jahre nicht.

Adolph. Ich war gefangen, und schreiben ward mir untersagt. O, ich litte mehr, als sie, Mariane! Nichts von der zu wissen, die man liebt — doch weg mit dem Vergangenen. Ich habe sie ja wieder! Was sind überstandene Leiden gegen die Wonne, Mariane mein zu nennen! Wo ist mein Vater?

Neunter Auftritt.

Vorige. General.

General (mit dem höchsten Grade der Freude.) Der ist schon da. Von nun an nie mehr weit von seinem Sohne. (Umarmt ihn heftig.) Sieh, ich bin stark und kräftig wie ein Jüngling — das Herz hüpft mir vor Freude — ich möchte singen, jubeln, weinen, lachen —

Adolph. Nun Vater?

General. Du hast recht, Sohn! — Sie ist ein Engel! Ihr erster Blick gewann mein Herz, und bey dem zweyten nannte ich sie schon Tochter. Nimm sie mit meinem Segen. Sie liebt dich mit ganzer Seele, denn sie stürzte ohnmächtig zu meinen Füßen hin, als sie hörte, daß du noch lebst?

Adolph (stürzt zu ihren Füßen.) Aus Liebe und Dankbarkeit weih' ich dir mein Leben. (Hängt an ihrer Hand.)

General. Mütterchen! Unsere letzte Arbeit ist, das Paar zu segnen. (Nimmt sie bey der Hand, und führt sie zu Adolph und Marianen.) Aeltern, die ihre Kinder gut erzogen und glücklich verheirathet haben, denen ist der Tod nicht bitter, wir finden ihn gewiß einst süß. (Nimmt Adolphs Hand, und legt sie in Marianen's Hand, mit Feyerlichkeit und tiefem Gefühl.) Herr aller Wesen! Blicke huldvoll auf dieß Paar herab. Sieh gnädig auf einen Greis hernieder, der ohne Zittern nicht mehr seine Hände falten kann! Du weißt, was Vaterliebe ist! Du weißt, wie ich diesen liebe; mit welcher Angst ich ihn auf den schweren Weg des Ruhms führte; wie ich in der Todesgefahr der Schlacht nur für sein Leben zitterte. Du weißt, daß ich mitten unter dem Donner der Kanonen laut zu dir bethete: Herr! Laß den Kelch vorüber gehen; befiehl dem Würgengel, meines Sohnes zu schonen. (Stürzt auf die Kniee.) Du hast mein Gebeth erhört! Er lebt! Bewahre ihn ferner vor allem, was deine Weisheit nicht als gut erkennt; denn er ist fromm und tugendhaft, und ehrt die grauen Haare seines Vaters! (Alle weinen.)

Adolph (küßt ihm sein kahles Haupt.) Vater!

Mariane. Ich kann es nicht ertragen!

General (will aufstehen.) Seht, ich bin alt, und rang im Gebethe mit Gott für euch. — Jetzt bin ich matt und schwach. (Sie helfen ihm.)

Mutter. Wie ehre ich einen solchen Vater!

Adolph (führt den General zu einem Stuhl.) Vaterliebe überwältigt Männerkraft.

General. Ja, Adolph! du hast recht; darum segne ich euch, obwohl mit schwacher Stimme; doch — (Macht eine Bewegung mit der Hand, als wollte er sie segnen.)

Mutter (ängstlich und schnell, um es zu hindern.) Auch Erich von Gutleben, ihr Freund, ist hier.

Adolph. Erich! Hier? Wo? Wo ist er? Hier! O Vater! Mariane! Mutter! Ich erliege dieser Freude, dieser Wonne. Hin zu ihm: denn wer sein Glück genießen will, der theile es mit guten Menschen, mit seinem Freunde.

General (umarmt ihn.) Du bist mein Sohn! Wo ist dein Freund? Hin zu ihm! Er nehme Theil an unserm Glücke, an meinem Segen; denn wahrlich, der kann nicht sagen: Ich bin ein Mensch, dem die belohnte Tugend keine Wonne, und die leidende keine Thräne aus dem Auge preßt.

Mariane (bey Seite.) O Gott! } zugleich.
Mutter. Welch eine Lage! }

(Im Gehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

General. Mutter.

General.

Nun! Hier sind wir allein, reden sie!

Mutter (zueilend.) Sie werden es verzeihen. Ihre Eilfertigkeit — Meine Tochter — Ihr Sohn ist — bin besorgt — (verlegen.)

General. Das ist natürlich — es kömmt alles so unerwartet, und sie sind Mutter. Aber nun, was sind sie besorgt?

Mutter. Um das Glück meines Kindes — Ihr Sohn —

General. Mein Sohn! Hören sie, Mütterchen, diese Besorgniß könnte mich verdrießen. Ist mein Sohn nicht ein braver Mann, ein verdienstvoller Soldat?

Mutter. Daran zweifeln, hieße sie beleidigen.

General. Und ist er nicht ein hübscher Mann?

Mutter. Auch das.

General. Ist er nicht reich?

Mutter. Nur zu reich für meine Tochter.

General. Zu reich! Kann man auch zu reich seyn?

Mutter. O ja! Reichthum erzeugt Forderungen, und bleiben diese unbefriedigt — Strenge, und Strenge macht kein Weib glücklich. Er hat alles, sie hat nichts. Er gibt Wohlstand, dafür fordern meist die Männer von den Weibern mehr Gefälligkeit und Liebe, als sie selbst geben.

General. Mein Sohn ist ein ehrlicher Mann, der nicht einmahl weiß, wie reich er ist. Er zählt nicht sein Geld, und vergißt selbst das Gute, was er ausübte. Sie sind wunderlich. Mein Sohn liebt ihre Tochter — und — und wer von meinem Adolph übel denkt, der greift mir an's Herz.

Mutter. Sie werden heftig! —

General. Das werd' ich nicht. Vor Jähzorn hüthe ich mich. Aber mein Sohn ist ein Ehrenmann, ein braver Mann. Das Zeugniß gibt ihm ganz Schweden, und so kann es ihm sein Vater auch geben.

Mutter. Herr General! —

General. Nein, Mütterchen! Fallen sie mir nicht in die Flanke; wer meines Sohnes Lob nicht hören kann, der ist —

Mutter. Ich schätze und liebe ihren Sohn.

General. Sie sind ein braves Weib, das sehe ich; aber sie haben für ihr Kind nichts zu besorgen. Die Hochzeit wird still und feyerlich; wenig Men-

schen, ein Paar christliche Fiedler, das ist genug; denn das Herzliche leidet kein Geräusch.

Mutter. Wollen sie mich hören?

General. Kein Wort mehr. Sie sind zu bedenklich, zu langsam. Ich liebe das rasche, das schnelle; mit Galopp kommt man vorwärts.

Mutter (ängstlich.) Sie sind zu rasch, bedenken nicht —

General. Was bedenken?

Mutter. Daß das Geschehene nicht zu ändern ist, und — daß ein Wort die Ewigkeit umfasset.

General. Das Wort heißt?

Mutter. Ehe!

General (nach einer Pause.) Waren sie glücklich verheirathet?

Mutter. Sehr unglücklich.

General. Jetzt kann ich es mir erklären. Liebten sie ihren Mann?

Mutter. Mit ganzer Seele.

General. Und er?

Mutter. Liebte mich nicht — war undankbar und — mißhandelte mich.

General. Schurke! Verzeihen sie.

Mutter. Ich war glücklich, und wurde durch ihn — elend — und doch meinen Segen über ihn.

General. Sie denken groß.

Mutter. Menschlich! — Leiden, Thränen gaben mir Erfahrung. Ehrwürdig steht sie mir zur Seite, und wer mich nicht hören will, der weiß nicht, wie viel Thränen die Erfahrung einem Weibe kostet.

General. Ich will hören, Mütterchen! Ich kenne sie schon durch meinen Sohn; weiß alles. Eine Frau, wie sie, verdient den Glauben eines Mannes. Reden sie!

Mutter. Versprechen sie mir Geduld und Kälte.

General. Kälte? Wo soll ich Kälte hernehmen? In Feuer wurde ich geboren, in Feuer lebte ich, in Feuer gehe ich aus der Welt. Geduld und Kälte! Diese Grönländischen Tugenden kenne ich nicht — aber reden sie, ich will hören.

Mutter. Ich kenne ihren Sohn als Kind — sie nicht. Ich sah ihn, wie die Natur ihn schuf, ganz roh und ohne Form. Ich sah sein Herz und seine Seele sich entfalten. Er liebte meine Tochter. (Verlegen.) Sie liebte ihn, aber sie waren Kinder. Er sprach mit ihr von Ehe. Als Mann will er vielleicht halten, was er als Kind versprach. — Sie sollten —

General. Was sollte ich?

Mutter. Seine Vermählung noch verschieben — ihn erst durch erfundene Hindernisse, durch Entfernung prüfen.

General. Durch Hindernisse, durch Entfernung prüfen? Habe ich denn seine Liebe nicht geprüft? Sind sechs Jahre Trennung für einen Verliebten eine kurze Entfernung, und siebenzehn Bataillen kein Hinderniß? Glauben sie, ich weiß seine Liebe erst seit gestern? — Er entdeckte sie mir schon, als er zu der Armee kam. — Ich hoffte damahls auch, er würde sie vergessen; denn ein Mädchen vom Stande wäre

mir doch lieber gewesen. Hernach hielt ich ihn für todt, bis er nach geschlossenem Frieden seine Freyheit erhielt. Seine Liebe ist bewährt; was kann ich als ein guter Vater ihr entgegen setzen. — Er liebt sie nach sechsjähriger Trennung noch!

Mutter. Er liebt auch seinen Freund. Hier wohnt die Gefahr.

General. Welche?

Mutter. Er bringt meiner Tochter ein getheiltes Herz. Er liebt seinen Freund, wie sie.

General. Den Hauptmann wie Mariane? Das glaube ich nicht.

Mutter. Er fragt jetzt mehr nach seinem Freunde; die Sehnsucht ihn zu sehen, macht, daß er auch sie vergißt.

General. Mütterchen! Das heiße ich Grübeln suchen.

Mutter. Fühlen!

General (ärgerlich.) Sie ist ihm ja jetzt gewiß; sie hat er, den Freund noch nicht.

Mutter. Sie ist ihm gewiß, sie hat er. Das ist das Unglück aller Ehen. Ruhiger Besitz schwächt der Liebe Freuden, und Gewißheit ist ihr Grab. So ist es mit der Freundschaft, mit einem Freunde nicht.

General. Das ist mir gesucht, das versteh' ich nicht. Ich bin überzeugt, daß er sie liebt, daß er keine andere lieben, mit keiner andern glücklich seyn kann.

Mutter. Aber wie — wenn er sie nun todt gefunden hätte?

General. Sie sind wunderlich. Tod ist todt!

Mutter. Oder wenn sie nun einen andern liebte?

General. Das thut sie aber nicht — sie war beynahe ein Kind des Todes, als sie hörte, daß er noch lebt! das war Freude; das war Liebe.

Mutter. Oder wenn sie ein anderer liebte, und ich sie diesem andern schon versprochen hätte?

General (feurig.) Einem andern schon versprochen? Blitz und Donner! Sie dürfen sie niemanden versprochen haben. Nur der Tod soll sie ihm nehmen. Ich möchte den sehen, der es wagte, meinen Sohn unglücklich zu machen, ihm das Weib zu nehmen, das sich sein Herz gewählt hat und das ihn liebt. Ich würde ihn —

Mutter (erschrocken.) Was?

General. Erst sagen — Hier, Freund, hast du Geld — suche dir eine andere. Ich würde ihn auf den Knieen bitten, daß er abstünde. Ich würde ihm sagen — Freund — hohl dich der Teufel! — Er liebt sie, sie liebt ihm — Geh! Ging er aber dann nicht, so würde ich ihm sagen: Geh, oder ich spalte dir den Kopf. Für meinen Sohn lebe und sterbe ich.

Mutter (bey Seite.) O Gott! (Laut.) Herr General, ich habe —

General. Sie niemanden versprochen? Das glaube ich auch. — Aber was machen sie mir denn für Wolfsgruben vor, wo ich mit meinem Vaterherzen hineinpurzeln muß. Also diese Sache ist abgethan, und ihre mütterliche Besorgniß zieht in die

Winter-Quartiere. An Proviant wird es unsern Herzen nicht fehlen; dafür bürgt mir die Tugend unserer Kinder.

Mutter. Nur noch eine Besorgniß.

General (ungeduldig.) Noch eine.

Mutter. Ihr Sohn ist adeliger Geburt.

General. Mich erhob die Königinn Christina für meinen Dienst in den Grafenstand.

Mutter. Meine Tochter ist eine Bürgerinn.

General. Wird sie ein braves Weib, eine ehrwürdige Mutter, die dem Staate wieder brave Mütter und nützliche Diener bildet, so adelt sie sich selbst.

Mutter. Aber —

General. Sehen sie, liebes Mütterchen, die Welt ist ein Schauspielhaus, in dem sich alle Stände versammeln. Jeder will sehen und gesehen werden. Wenn ich nun eine Stufe höher stehe, und erblicke einen verdienstvollen Bürger, der nicht gesehen wird, und ich reiche ihm freundlich die Hand, und stelle ihn neben mir, was wird er für mich fühlen?

Mutter. Wahre Ehrfurcht, wahre Liebe.

General. So mache es der wahre Adel mit dem verdienstvollen Bürger, so der redliche Bürger mit dem emsigen Bauer. Das Land, wo Hand in Hand die verschiedenen Stände zum allgemeinen Besten friedlich wirken, das hat die edelsten Menschen, da wohnt Zufriedenheit und Segen. Für den Staat gibt es nur eine Tugend: Für ihn thätig zu seyn, zu leiden und zu sterben,

und wer es am weitesten in dieser Tugend bringt, der ist der beste Bürger. In einigen Tagen ist Hochzeit.

Mutter (bey Seite.) Meine Hoffnung! (Laut.) Herr General, das kann nicht seyn. — Meine Tochter ist auf der Insel Rügen geboren — der Taufschein —

General. Daß sie geboren ist, daran wird kein Mensch zweifeln, und daß sie sie haben taufen lassen, darauf will ich schwören.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Erich.

General. Ha ha! — Herr Hauptmann! Sind sie meines Sohnes Freund?

Erich. Herr General! Ja, ich bin sein Freund.

General. Warum laufen sie denn weg, wenn er kommt. — Es scheint mir, als wären sie nicht begierig, ihn zu sehen, und er ist doch ihr wahrer Freund.

Erich. Und mein Wohlthäter! Ich nahm von ihm, weil es ihn freuete; aber er gab, und war glücklicher, als ich.

General. Da haben sie recht. Der Geber ist der Glückliche! Aber verlassen sie sich darauf; mein Sohn ist dankbar; oder er hat es schon vergessen, daß sie sein Schuldner sind. Gleich soll er bey ihnen

seyn. Mütterchen! Es bleibt dabey. Sie (zu dem Hauptmanne) sind Brautführer, und wenn die Leyern und Schalmeyen sich hören lassen, so werfe ich meine Pelzstiefel weg, und tanze mit der Braut den Ehrentanz. (Ab.)

Mutter. Mit dem ist nichts zu machen, und Mariane muß es Adolph jetzt gleich entdecken, denn sie haben nicht den Muth dazu.

Erich. Nein.

Mutter. Es ihm länger verschweigen, wäre unedel, und frommt uns nichts. Mariane ist so ängstlich um sie.

Erich. Und Adolph?

Mutter. Frug oft nach ihnen. Mariane —

Erich. Hat sie ihn gut empfangen? Sie eilte doch voll Freude in seine Arme?

Mutter. Sie empfing ihren Freund so, daß er nichts ahnen kann.

Erich. Erfüllte Liebe und die Freude, sie wieder zu sehen, sein ganzes Wesen?

Mutter. Seit er weiß, daß sie hier sind, beschäftigt ihn Mariane nicht mehr so sehr. Aber sie leidet desto mehr.

Erich. Er wird kommen! Ich bin nun gefaßt, ihn an mein Herz zu drücken.

Mutter. Dafür ihre Frau nun wenig fühlt.

Erich. Ich liebe sie. Aber der betrogene Freund wird leiden.

Mutter. Wird leiden — sie leidet schon.

Erich. Auch ich.

Mutter. Wir alle, ich für alle. Doch ich werde nie vergessen, daß der erste sanfte Trost dem kranken schwachen Weibe, der Schuldigen gehört. Schrecklich habe ich mich getäuscht, als ich glaubte, ein seltner Freund werde auch ein seltner Gatte.

Erich (der durch die ganze Scene immer nach der Thüre sieht.) Er kommt! Das ist er. Ich kenne seine Stimme.

Mutter. Fassung, lieber Sohn! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Erich. Adolph.

Adolph (stürzt in seine Arme.) Erich! Mein Erich!

Erich (bleibt stehen, doch breitet er seine Arme nach ihm aus.)

Adolph. Erich! Du sagst ja nichts?

Erich. Ich fühle.

Adolph. Auch ich! Wohl; laß uns schweigen; wir verstehen uns doch.

Erich. Du lebst?

Adolph. In Wonne und Entzücken. (Umarmt ihn.) Ich habe dich.

Erich. Nicht sie?

Adolph. Nicht sie? Mit diesem Blick. Ich habe dich und sie.

Erich. Ja, Freund! Ich bin dein mit ganzer Seele.

Adolph. Du bist meines Lebens beste Stütze; in dir liebe ich auch sie.

Erich. Adolph! Was ich dir bin, höre ich auf zu seyn.

Adolph. Durch Mariane?

Erich. Ja! Durch sie. Die Sonne deiner Freundschaft wird mich nicht mehr erwärmen; ihre Strahlen werden Weiberreitze brechen — Ich —

Adolph. Jetzt versteh' ich dich. Du hast dem Anscheine nach ganz Recht. Erich! Ich habe dich, den Freund, getäuscht!

Erich. Du! Mich? Womit?

Adolph. Ich liebte, als ich mit dir den Bund der Freundschaft schloß, und verschwieg es dir.

Erich. Das ist kein Verbrechen. Du stehst rein und verklärt vor mir.

Adolph. Nein! Unedel, niedrig denkt der Freund, der vor seinem Freunde ein Geheimniß hat, und es vor ihm zu verbergen sucht.

Erich (betäubt.) Ja, du hast Recht.

Adolph. Ich selbst würde mich verachten, wenn ich nicht bloß um Deinetwillen meine Liebe dir verbarg. Fürchtest du nicht immer, daß Liebe uns einst trennen würde? Wie unwichtig, wie gefährlich für den Ruhm des Mannes schildertest du mir die Weiberliebe. Ich wollte dich nicht kränken, dir nicht sagen: Freund! Du irrest! Liebe erzeugt jede große Tugend, und aus ihrem weichen Boden keimt jede große That. Liebe macht auch zur Freundschaft fähiger.

Erich. Nein, nein! Das glaube ich nicht. Weiberliebe macht unsere Herzen eng und klein; lähmt unsere Kraft. Wir denken nur auf unsere Seligkeit, und sind bey der Menschheit Thränen kalt, wenn die Geliebte uns nicht lächelte. Selbstsüchtig duldet die Liebe um sich die edlere, solide Freundschaft nicht.

Adolph. Nein, Erich! Hätte ich Mariane nicht in hohem Grade geliebt, nie wär' ich im höchsten Grad dein Freund geworden. Liebe und Freundschaft sind zwey gleich gestimmte Saiten, deren Töne sanft, in einander hallen, und deren Harmonie die Menschheit glücklich macht. Marianen hast du deinen Freund zu danken. Sie gab mich dir.

Erich. Sie wird nehmen, was sie gab.

Adolph. Das wird, will und kann sie nicht. Du wohnst, wie ich höre, hier schon ein ganzes Jahr, du mußt sie kennen. — Wie lerntest du sie kennen?

Erich (der es falsch deutet.) Ich war krank, und wollte nach Stockholm. Meine Wunden brachen wieder auf, und ich wurde so schlecht, daß ich in diesem Dorfe liegen bleiben mußte. Mutter und Tochter hörten es. Mitleid führte sie zu mir. Sie nahmen mich zu sich. Durch der Mutter, noch mehr durch Marianens Pflege genas ich.

Adolph. Sieh, Bruder! Das Schicksal selbst hatte sie bestimmt, meinen Freund mir zu erhalten, uns zu vereinigen.

Erich. Sie kannte mich kaum als deinen Freund.

Adolph. Desto edler, desto rühmlicher, und doch kannst du fürchten, daß ein so edles Weib unsere Freundschaft schwächen könne. Glaube mir, so wie sie mir heiße Liebe gibt, so wird sie dir mit reinem, vollem Herzen ihre sanfte Freundschaft weihen. Sie wird mit Freuden sehen, daß ich auch in dir lebe, und dich nicht beneiden. Ich kenne sie; ich sah, wie ihre Gefühle sich entwickelten, und wie aus ihrer Seele jede schöne Tugend keimte. Als die Natur sie bildete, erwählte sie, um üppig ihre ganze Zauberkraft zu zeigen, ihre schönste Form. — Der Vorsehung gefiel dieß Ideal des höchsten Schönen, und sie hauchte ihr eine Engel — Seele ein.

Erich (der seinen Blick nicht von ihm wandte.) Du liebst sie wohl recht sehr?

Adolph. Deine Freundschaft ist die Stütze meines Lebens, Mariane meine Seligkeit!

Erich. Deine Seligkeit!

Adolph. Nie kam ihr Bild aus meiner Seele, und meine Phantasie mahlte es mir so aus, wie ich es jetzt fand.

Erich. Adolph! — Warum schriebst du ihr nicht?

Adolph. Wie konnte ich? (Mit geheimnißvollem Vertrauen.) Dir kann ich es jetzt sagen! Mein Vater wurde bey dem Ausbruche des Krieges unter fremdem Nahmen in die kaiserl. Staaten gesandt, die Protestanten zu gewinnen, ihre Hoffnung zu beleben. Es wurde entdeckt, und er entkam nur mit dem Leben. Seinen Sohn hatte man in Händen, und man warf ihn in eine wohlverwahrte Festung;

und reden und schreiben ward zu gestatten meinem Wärter streng verbothen. Bestechen konnte ich ihn nicht; denn ich war tief in Ungarn, und von allem Gelde entblößt.

Erich. Dir fehlte es an Gelde, indeß ich durch dich reichlich hatte, und von dem Deinigen schwelgte.

Adolph. Nach zwey Jahren ließ man mir mit jedem Tage meine Befreyung hoffen; doch sie erfolgte erst nach dem Friedensschlusse.

Erich (knirschend.) Das Schicksal hatte es so beschlossen.

Adolph. Was ist dir? Du bist mehr als betrübt. Erich! Du wendest dich von mir; ich bin dir fremd geworden: es scheint, als liebtest du mich weniger.

Erich. Beym Himmel! Nie liebte ich dich so sehr, als jetzt.

Adolph. Beweise es mir.

Erich. Womit?

Adolph. Holde Mariane. Lege meine Hand in die ihrige, und segne uns mit froher Miene.

Erich. Wie? Adolph! — Ich sollte — (ängstlich und gepreßt.) Adolph! Kannst du denn ohne sie nicht glücklich seyn?

Adolph. Nicht leben und nicht glücklich seyn. Erich! Wäre mir deine Kälte gegen Weiber nicht bekannt — ich würde —

Erich (erschrocken.) Was?

Adolph. Glauben müssen, daß du sie liebst.

Erich (noch mehr erschrocken.) Wie, Adolph?

Adolph. Nein, nein! Ich glaube es nicht. Du

mußt wissen, daß ich sie liebe, und bist zu sehr mein Freund, um dir meine Seligkeit auch nur zu wünschen. Auch achtest du ja Weiberliebe nicht; darum erkläre mir, was dich so martert?

Erich. Deine Freundschaft ängstigt mich — sie preßt das Herz — O Adolph! — Du wirst mich noch hassen und verachten (geht eiligst ab.)

Vierter Auftritt.

Mariane begegnet ihm. Vorige.

Erich (führt sie vor.) Hier ist sie. Sie kann dir sagen, wie ich dich liebe — sie mag dir's sagen, was ich fühle — ich kann nicht reden (bey Seite.) Ich kann den Freudenbecher ihm nicht von den Lippen reißen und rufen: es ist Gift!

Adolph. Liebe Mariane! Ein Herz wie ihres, ist stets wahr und offen. Sie kennen meinen Freund. Ist er nicht meiner Liebe und Freundschaft werth.

Mariane. So werth, daß ich fürchte, ich bin ihm das nicht, was er mir ist.

Adolph. Ich weiß, er liebt mich; er sieht, daß ihr Herz und Hand das höchste Ziel meiner schönsten Wünsche sind, das ich nun erreicht habe, und doch — erklären sie mir das: er ist nicht glücklich.

Mariane. Er kann es nicht seyn! Er ist zu sehr ihr Freund.

Adolph. Der Freund freut sich über seines Freundes Glück; er that es sonst. Warum weint er jetzt?

Erich (betäubt.) Sey glücklich!

Adolph. Ich sehe dich leiden, wie kann ich glücklich seyn? Fürchtest du, daß Mariane dir meine Liebe rauben wird? Theilen wird sie mein Herz mit dir.

Mariane. Doch glücklich preise ich nicht das Weib, das mit einem Herzen voll Liebe gegen solche Freundschaft kämpft. Sie fordern meine Hand! Wenn ich sie ihnen reiche, verzweifelt ja der Freund. Er kennt die Liebe nicht, weiß nicht, wie Weiber fühlen, leiden — und — ich bin zu beklagen.

Adolph (gespannt.) Mariane! — Ich —

Mariane. Sie sind mir noch, was sie mir waren! (mit Angst und Verwirrung) Ich — bin ihnen viel, aber nicht alles. Sie lieben ihren Freund, wie mich. Was sie ihm geben, wird mir geraubt. Besser ist es für sie, wenn — (stockt.)

Adolph (starrt sie an.) Wenn?

Mariane (ringt die Hände.) O Gott!

Erich (für sich.) Schon recht! Morde ihn!

Adolph. Wenn! Ha! Ich soll nicht glücklich seyn!

Mariane. Können sie es seyn, wenn ich und Erich leiden? Drey Menschen sind der Verzweiflung nahe! Wahrheit kann sie retten (Entschlossen.) Ich will sie sagen. Sehen sie ihren Freund an; er sieht, er hört nicht mehr. Würden sie meine Hand annehmen, wenn es eine heilige Gewißheit wäre, daß die Stunde unserer Trauung die letzte seines Lebens wäre?

Adolph. Nein!

Mariane. Großer, edler Mann! Würden sie mich nicht hassen, wenn ich für sie nicht mehr, als für ihn empfände?

Adolph (ahnend.) Großer Gott!

Mariane. Werden sie mich nicht verfluchen, wenn ich ihn liebte?

Adolph (schreyend.) Mariane! Ich bin ein Mensch!

Mariane. Gott stärke und erhalte sie! — Ich liebe ihn!

Adolph. Ihn! Weh mir!

Mariane. Adolph! Barmherzigkeit! (sinkt vor ihm auf die Kniee) Ich bin mit ihm vermählt; ich bin Weib und Mutter! (sinkt ganz zusammen.)

Adolph. Mutter! (greift pfeilschnell nach dem Säbel.) Ha, Verräther!

Erich (sieht es nicht, eilt ängstlich zu Marianen, und hebt sie auf.) Mariane! Meine Mariane!

Adolph. Meine Mariane! (läßt den Säbel wieder in die Scheide fallen; nach einer Pause) Bist du mit ihr glücklich?

Erich (der es nicht hört.) Mariane!

Mariane (matt.) Erich!

Adolph. Wie sie ihn lieben muß!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mutter.

Mutter. Gott! Mein Kind! (sie faßt sie und schleppt sie fort. Mariane, die nicht ohnmächtig war, blickt auf beyde.) Sie werden sie noch ermorden (ab mit ihr. Beyde stehen einander gegenüber, sehen sich nach den verschiedenen Empfindungen ihrer Lage ohne körperliche Bewegung an, nach einer langen Pause.)

Adolph. Sie liebt dich wohl recht sehr?

Erich (den Blick auf den Boden.) Ja.

Adolph. Und du? Bist du mit ihr glücklich?

Erich. Ich war es.

Adolph (ohne sich ihm zu nähern.) Du sollst es wieder werden (geht.)

Erich (schreyt auf.) Wohin?

Adolph (kalt.) Meinen Vater von hier zu entfernen suchen; denn ich zittere für dich, wenn er erfährt, daß du — Genug — (geht.)

Erich (tritt ihm vor, heftig.) Du willst mich jetzt verlassen?

Adolph. Dir deine Ruhe wieder zu geben; euch mein Vermögen zu verschreiben; denn nun bedarf ich nichts mehr.

Erich (wird immer heftiger und wehmüthiger.) Nimm erst das zurück, was du mir gabst. Nun kann ich dein Schuldner nicht mehr seyn — Hier ist in Papieren, was ich noch davon besitze.

Adolph. Womit verdien' ich das?

Erich. Begreife es doch. Ich kann dir nicht schuldig seyn. Nimm, und vermindere dadurch meine Schuld.

Adolph. Wer Weib und Kinder hat, bedarf Vermögen. Behalte, was du hast.

Erich. Nein! Sage ich.

Adolph (geht.) Ich bin gekränkt genug.

Erich (hält ihn ängstlich doch sanft bey dem Arm.) Fordere erst Genugthuung! Räche dich, dann geh. Zieh!

Adolph. Gegen meines Vaterlandes Feinde, gegen meine Freunde zieh ich kein Schwert. Behalte, was du hast, und wenn dir Mariane theuer ist, so nimm um ihrentwillen an, was ich dir noch reiche. Meine Rache ist — dir zu verzeihen.

Erich. So rächen sich nicht Menschen. Diese tiefe Erniedrigung ertrag' ich nicht. Zieh! Wer großmüthig seinem zartfühlenden Beleidiger verzeiht, ihn mit Wohlthaten überhäuft, wenn er sich rächen kann, der rächt sich grausam und unmenschlich.

Adolph. Ich übe bloß eine Tugend aus, die du mich lehrtest.

Erich. Mensch! Wie klein, wie erbärmlich, wie verächtlich machst du mich. Stolzer! Der handelt ja nicht groß, der seine Größe dem gefallenen Bruder fühlen läßt.

Adolph. Ich thue es. Tröste dich damit! (Will gehen.)

Erich (ängstlich.) Nein, Adolph! Nein! So lasse ich dich nicht. Ich verfluche ein Leben, das ich ver-

achten muß (er zieht. Bittend.) Lieber Adolph! Du mußt dich mit mir schlagen. Nur dein zischender Säbel, nur mein strömendes Blut kann mir den an dich verlornen Adel meiner Seele wieder geben.

Adolph. Rasender! Ich soll nach einem Leben streben, für dessen Erhaltung ich einst zu Gott so innig bethete?

Erich (wirft ihm die Papiere hin — weinend.) Nimm, Uebermüthiger, dein Geld! Du sollst nicht mit deiner Großmuth prahlen, und auf den Trümmern meiner Ehre dir einen Tempel bauen können. Es ist dein Plan mich zu erniedrigen, und das innere Gefühl meiner Schande ist dein wohldurchdachtes Werk. Sing' nicht Jubellieder, es soll dir nicht gelingen *).

Adolph. Ich sehe, du willst mich reitzen, daß ich durch eine unedle Rache dir ähnlich werden soll. Du mißgönnst mir den traurigen Triumph — besser zu seyn, als du.

Erich (mit Thränen.) Dein Edelmuth, und deine Herzensgüte erniedrigt mich, und raubt mir alle Freuden, die Liebe und Natur mir geben können. Bestrafe mich, wenn ich in Marianens Arme nicht verzweifeln soll. Aus Barmherzigkeit zieh deinen Säbel. Laß dich herab zu mir. Erniedrige deine edle Seele, und ziehe die meinige aus dem Staub

*) Der Schauspieler wird vom Dichter gewarnt, keine drohende Bewegung gegen Adolph zu machen.

in den du sie geworfen hast (bittend.) Gib mir den innern Frieden meiner Seele wieder. Mache, daß ich mich nicht verachten muß.

Adolph. Das sollst du nicht. Wohlan! Es sey! Ich soll mich wie eine gemeine Seele rächen, um deine That zu adeln! Es soll geschehen! Ich opfere dir auch das göttliche Bewußtseyn auf — ich habe dem, der mich vernichtete, vergeben! Wenn dein Blut meinen Säbel färbt; nach der leichtesten Wunde kannst du ruhig seyn; dann bin ich dir gleich, und das willst du doch nur. Jetzt komm!

Erich (läßt den Säbel fallen.) Nun kann ich nicht.

Adolph. Nimm deinen Säbel; ich erfülle deinen Wunsch.

Erich. Ich will dir das Bewußtseyn deines Edelmuths nicht rauben.

Adolph. Nimm, sag' ich. Ich weiß, du bist nicht feig. Ich fordere als Edelmann, und nach Soldatensitte jetzt Genugthuung. Nimm, oder ich haue wie ein Mörder auf dich zu.

Erich. Das thust du nicht.

Adolph. Ja, Betrieger! Mich fängt es an nach deinem Blute zu dürsten.

Erich. Nach meinem Blute? Du lügst. Aber diese Lüge sagt mir, daß du mich doch noch liebst.

Adolph. Du täuschest dich. Nimm deinen Säbel!

Erich. O Nein, nein! Du hast mir wie ein Gott vergeben; das allein kann dich trösten; dieß Gefühl ersetzt dir das Verlorne. Darum stecke deinen Säbel ein, oder ich fliehe, wie ein Feiger. Mein

Blut soll die weiße Farbe deiner schönen Tugend nicht beflecken.

Adolph. Nimm, oder —

Sechster Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Adolph! (Schreyend.) Barmherzigkeit! (zu seinen Füßen) Ich bin die Schuldige — Mich müssen sie ermorden. — Er ist, wie sie, von mir betrogen. Wenn sein Blut ihre Rache sättigen, ihre Leiden vermindern kann, in meinen Adern rollt auch das seinige; unter meinem Herzen finden sie sein zweytes Leben. Alle Freuden, die er als Mann, als Vater, als Greis zu hoffen hat, morden sie in dem Wesen, das ihm das Leben dankt. Ich meine es gut mit ihnen, ich zeige ihrem rachgierigen Herzen ja den wahren Weg, um ihn auf ewig zu vernichten.

Erich. Nun verzeihe ich dir, daß du ihn nicht liebtest! Ich sehe, du kennst ihn nicht.

Mariane (steht auf, zu Erich.) Ein Weib, daß den sanften Schlägen seines Herzens folgt, und tugendhaft den liebt, der edel denkt, hat um Verzeihung niemand anzuflehen. Euer Betragen, eure Strenge gegen mich, läßt mich erst erkennen, daß ich nicht so schuldig bin, als ich es glaubte. Ein sterbender Weiser blickt mit Lächeln auf die Schwächen seiner Menschheit hin; so auch ich auf die Ver-

irrung meiner Kinderjahre. Ich wußte nicht, was Liebe war, als sie mit mir von Liebe sprachen. Zum fühlen, nicht zum denken, wird das Weib geboren und erzogen, und wer mich dafür strafen will, daß ich in früher Jugend mit ihnen von Liebe und Heirath sprach, der handelt ungerecht. Ihnen reifte Bildung früher den Verstand, und der Urstoff aller Wesen gab ihnen Männerkraft. Sie hätten meiner Liebe entsagen, oder mich nicht verlassen sollen, und seit drey Jahren erhielt ich keinen Brief.

Adolph. Mariane! Noch habe ich sie mit keinem Worte, mit keiner Miene angeklagt.

Mariane. Aber er, er ist in ihren Augen der Schuldige! Er soll für das Verbrechen büßen, das ich an ihm beging? Krank! elend lernte ich ihn kennen, und der große Dulder litt lächelnd für den König und das Vaterland. Dieser edle Biedersinn erwarb ihm meine Achtung, und seine Leiden, die Todesgefahr, in der er lange schwebte, meine Liebe. Meiner Wartung, meiner Pflege, glaubte er, sey er das Leben schuldig, und seine Dankbarkeit ging bald in Liebe über, die er mir gestand, und die ich mit frohem Herzen erwiederte. Er liebte mich; ich war schon seine Braut, als ich hörte, er sey ihr Freund. Ich sah, wie werth, wie heilig ihm jede Kleinigkeit von ihnen ist, und — schwieg.

Adolph. Wie! Er wußte nicht —?

Mariane. So wahr mir der Himmel gnädig seyn soll! Er wußte bis heute nichts.

Adolph. Er wußte nichts? (läßt den Säbel fallen.) Du hast mich also nicht betrogen und verrathen, bist noch meines Herzens und meiner Liebe werth — und wolltest mich zu deinem Mörder machen? Grausamer! Bloß um dich zu beruhigen, wollt' ich dich in dem Augenblicke verwunden, da ich dir meine Thränen und sanfte Worte hätte weihen sollen. Du warst rein und schuldlos, und wolltest mich zum Verbrecher machen. Womit hab' ich das verdient?

Erich. Schuldig oder nicht. Ich habe alle Freuden dir geraubt, die du von ihrer Liebe hofftest.

Adolph (nach einer kurzen Pause.) Liebt ich sie denn nur um meinetwillen? Hältst du mich für so klein, daß ich durch Marianens Liebe bloß meine Seligkeit vermehren wollte? ich liebte sie um ihretwillen. Sie glücklich zu machen, war meiner Liebe höchster Eigennutz, und meines Herzens schönstes Ideal. — Es ist erreicht durch dich — ich höre auf zu lieben. Sie ist glücklich, meine Liebe ist erhört! Mein Freund ist durch sie glücklich! Mehr habe ich nicht zu wünschen.

Erich. Du schwärmst.

Adolph. Nein, nein! Ich fühle in diesem Augenblicke, daß ich den gesunkenen Glauben an Menschen-Tugend retten kann. — Es soll geschehen! Es gibt ja eine Tugend, die hier und dort nicht auf Belohnung hofft — ich will sie üben (ergreift ihre Hände.) Gott segne euch, so wie ich (freudig.) Lebt glücklich! So glücklich, als ich es wünsche! (Adolph und Mariane sinken einander aus Schmerz in die Arme.)

O! Welche nie gefühlte Freude genieße ich jetzt. Ich verschwelge in diesem Augenblicke die ganze Summe meines Glücks, und verprasse meine ganze Seligkeit. Nach diesem Augenblicke fordere ich keine Freude mehr — und mein Genuß ist: Unempfindlichkeit und Kälte. Und doch ist der Herr aller Wesen gegen mich nicht ungerecht; denn das Insect, dessen Lebenslänge der Sonne Auf- und Niedergang begränzt, hat so viel Wonne, als der Mensch, der viele Lebensjahre zählt.

Mariane. Edler Mann.

Erich. Ich ertrage deine Leiden nicht.

Adolph. So will ich enden, da ich sehe, daß ihr euch auf meine Freuden nicht versteht. Verbergt eure Liebe meinem Vater noch. Lebt wohl!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mutter. Gleich darauf der General.

Mutter. Der General — ihr Vater — ist erwacht (erblickt die Gewehre.) Gott! Hebt auf! ich fürchte ihn (sie heben die Säbel schnell auf, die Mutter das von Erich hingeworfene Papier.)

Adolph. Geduld! Ich muß mich fassen — da ist er schon! Noch darf er es nicht wissen.

Achter Auftritt.

Vorige. General.

General. Nun, da seyd ihr ja alle! Ich glaube, ihr ließt mich bis an den jüngsten Tag schlafen. Aber Adolph! Was fehlt dir?

Adolph (faßt sich zuerst.) Mir, mein Vater? Was kann einem Glücklichen fehlen? Ich bin — nur feyerlich gestimmt.

General (hat sie alle mit Bedenklichkeit betrachtet.) Warum? Adolph, rede offenherzig!

Adolph (verlegen, wie alle.) Mein Vater!

General. Dir ist etwas. Sohn meines Herzens! Fordere alles, was du willst.

Adolph. Diese Güte —

General. Vatergefühl ist nicht Güte! Was kann dir seyn? Du hast Freund, Vater und Geliebte, und der Tag der Hochzeit ist nicht fern.

Adolph. Eben das (faßt sich und erschrickt.)

General. Eben das?

Mutter. Ich erwarte noch einige Freunde, den Tag zu feyern. Ihr Sohn meint —

General. Mütterchen! Was mein Sohn meint, höre ich lieber von ihm, als von einem andern. Nun?

Adolph. Mariane sah mich lange nicht. — Ich bin ihr etwas fremd geworden — Sie liebt mich noch — Doch vielleicht nicht so, wie — ich es wünschte.

General. Mariane! Liebe Herzenstochter! (rührend.) Liebe ihn doch, wie er es wünscht. Sieh, ich

bin ein alter, kranker Mann. Ich habe drey Jahre um ihn geweint, und lebe nur noch in ihm. Mache ihn glücklich! Sieh diesen Diamant. Ich erhielt ihn von dem großen Gustav Adolph; er ist mir theuer; aber dir will ich ihn geben, (dringt ihr den Ring auf) mache ihn glücklich! Einem alten Manne zu Liebe werde ein Mahl roth, und sage es ihm hier vor uns allen ganz laut, daß du ihn recht herzlich liebst.

Mariane (wie eine Maschine.) Sie wissen Adolph, — wie ich sie liebe.

Adolph (gezwungen.) O Freund! Beneide nicht mein Glück — Sie liebt mich!

General. Freund! Beneide! Blitz und Donner!

Mariane (eilt ängstlich auf den General zu.) Herr General! (beugt sich über seine Hand.) Mein Vater!

General (den Hauptmann scharf ansehend.) Bin ich das? Willst du mich dazu machen?

Adolph. Nun bin ich ganz ruhig.

General. Daß sie dich liebt, das weiß ich, aber — Hier, Adolph! Nimm dein Weib und geh. Ich muß etwas berichtigen (zu der Mutter.) Sie bleiben, wenn ich bitten darf — (Mariane, Adolph gehen furchtsam fort, der Hauptmann folgt.) Herr Hauptmann! Gehen sie auch wieder mit?

Erich. Ich gehe in den Garten.

General (sieht ihm mißtrauisch nach.) Sagen sie mir, wie lange kennen sie den Hauptmann schon?

Mutter. Ueber ein Jahr.

General. Wie gefällt er ihnen?

Mutter. Ganz wohl.

General. Wie sieht es mit seinem Herzen aus?

Mutter. Er ist ein Mann von Ehre.

General. Und er lebt von?

Mutter (schwer.) Von dem Vermögen, was ihm ihr Sohn gab.

General. Sie hatten vorhin so viel Bedenklichkeit — jetzt habe ich eine. Sagen sie mir, wenn sie die Wahl hätten, sich einen Schwiegersohn zu wählen, wenn würden sie den Vorzug geben, ihm oder meinem Sohn?

Mutter (mit Wahrheit.) Ihrem Sohn!

General (umarmt sie.) Ich danke, liebes Mütterchen! Ich habe mich geirrt. Kommen sie. Ja, mein Adolph ist ein Ehrenmann! (ihr schmeichelnd.) Und sie sind ein braves Weib.

(Der Vorhang fält.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mutter. Adolph (treten ein.)

Adolph. Warum suchen sie mich von ihm und ihr zu entfernen? Glauben sie, daß ich ihr Glück nicht ertragen kann. Es macht mir wahrlich keinen Kummer.

Mutter. Dann wären sie kein Mensch! Nichts gewährt Ersatz für verlorne Liebe und für herzliche Gefühle. Sie wollen fröhlich scheinen, und kämpfen gewaltig mit dem innern Schmerz, daß er nicht stürmend über seine Schranken treten soll. Das muß ihnen schädlich werden, und ein so edles Leben soll Krankheit nicht verkürzen.

Adolph. Sie irren. Ich leide nicht; ich habe aufgehört zu leiden.

Mutter. Jeder Schmerz muß tobend sich einen Ausbruch bahnen; erst nach dem Sturm folgt Ruhe in der Seele eines Menschen, wie auf dem Meere.

Adolph (gepreßt.) Wenn ich sie glücklich sehe, kann ich denn trauern? Sie lieben sich, und ich genieße

ja ihre Freuden mit. Mein Wunsch ist, daß sie sich ewig lieben.

Mutter. Diese Größe ist nicht wahr; denn sie ist nicht menschlich. Was zu früh geboren wird, lebt kränklich oder stirbt. Nach Thränen folgt Ruhe, die Gefährtinn jeder Größe.

Adolph. Thränen! Ziemen sie dem Mann?

Mutter. Ja, mein Sohn! Wenn ein Krieger weint, so gewinnt er alle Herzen, und adelt seinen Stand. Mensch zu seyn, entehrt ja nicht.

Adolph. Ich kann nicht weinen. Freylich ist mein Athem kurz und meine Brust beklemmt, aber — (seufzend) sie war für ihn bestimmt; sie lieben sich! (Wendet sein Gesicht von ihr, das sich schmerzlich verzieht.) Ich leide nichts.

Mutter. Sie wenden ihren Blick von mir, Herr Obrist! Warum von mir? Ich habe sie ihnen nicht geraubt.

Adolph. O nein! Diese Güte!

Mutter. Sie haben keinen Freund, an dessen Brust sie weinen können, und kein Mann kann sie so begreifen, als ich. Die Unglücklichen verstehen sich! Oeffnen sie ihr Herz! Sie verbergen großmüthig selbst vor ihrem Vater diesen Kummer. Ihre Mutter verloren sie sehr früh. Adolph! Ich möchte so gern ihre Mutter seyn. — Nennen sie mich Mutter.

Adolph (er lehnt sich über ihre Hand, weicher.) Mutter! Meine Mutter!

Mutter. Sohn! (zärtlich.) Komm und klage deiner Mutter deine Leiden. Weine an dem Busen eines

Weibes, das Thränen so gerne trocknet. (Sie riegelt die beyden Thüren schnell zu.) Dein Vater, dein Freund, Mariane, kein Mensch sieht deine Thränen fließen. Mariane ist für dich dahin! Umfasse die weiten Gränzen seines Glücks und deiner Leiden. Weine um das Verlorne, wenn du den Verlust ertragen willst.

Adolph. Ich habe keine Thränen. Mariane starb in meinem Herzen; es ist verschlossen wie ein Grab. Kalt und fühllos blicke ich in die Welt, und finde meine verlorne Hoffnung in keinem Wesen wieder. Als Kind lebte ich an ihrer Seite; wir wandelten Hand in Hand durch das junge Leben hin. Alle meine Sinne schwiegen, und nur die Seele horchte auf den Wohlklang ihrer Stimme. Die Menschen lieben nicht, die fühlen, daß sie Menschen sind! — Ich fühlte es nie! Sie sehen, sie hören, war alles, was ich wünschte. Sie lohnte mich für meinen Fleiß; sie war so gut! — Ach! Ja das waren meine goldene Zeiten. O Mutter! Diese kommen niemahls wieder, (bricht in Thränen aus) und das Verlorne ersetzt mir keine Ewigkeit — (verbirgt sein Gesicht auf ihre Schulter.) Mariane!

Mutter. Gott sey Dank! Thränen! (Pause.)

Adolph (weint laut.)

Mutter (ihre Hand auf seinem Kopf.) Weine, mein Sohn! Männerthränen sind heilig und ehren das Weib, auf dessen Brust sie fallen.

Adolph (ohne sich aufzurichten.) Sagen sie ihm nicht, daß ich so leide. Mein Geheimniß sind Thränen; er preßt sie mir aus den Augen, das darf er nicht erfahren.

Mutter. Wer für andere leidet, und diesen seine Leiden noch zu verbergen sucht, den müssen Engel trösten.

Adolph. Trost! Wo soll ich ihn finden? Wenn die letzte Stunde meines Lebens schlägt, dann endet sich mein Jammer. Ach! Ich wünsche mir den Tod.

Mutter. Das dürfen sie nicht. Dieser Kleinmuth sieht ihnen auch nicht ähnlich, und mit der Zeit heilt sich die Wunde, die sie für unheilbar halten. Wer leidet, der werde sich selbst fremd, vergesse sich ganz, und lebe nur für andere. Die arbeitsame kleine Biene sey von nun an ihre Lehrerinn. Sie sucht rastlos und emsig den Honig in vielen Blumen auf, und trägt ihn in den Korb. Wer immer thätig ist, kann nicht unglücklich seyn, und wer viele gute Werke übt, der erfüllt des Menschen schönste Pflichten, und sammelt für die Ewigkeit.

Adolph. Ja, liebe Mutter! sie haben recht. Mir ahnet es; in dieser Gegend blüht mir ein Paradies. (Feuriger.) Emsig will ich mir gute Thaten pflanzen, und unter ihrem Schatten fühlen, daß Wohlthätigkeit, wie die Liebe, des Himmels schönste Gabe ist. Fort will ich aus Schweden. Wer Elende findet, Unglücklichen helfen will, der blicke an den Horizont: Da, wo die Kriegsflamme lodert, und der Donner des Geschützes rollt, da ist der Himmel zu verdienen.

Mutter. Dieser Entschluß ist eines Mannes würdig. Nur besänftigen sie jetzt erst ihren Vater. Ihr Freund hat alles von seiner Soldatenhitze und seinem Vater — Herzen zu befürchten.

Adolph. Sie haben recht. Er ist ein guter, edler Mann; aber ich fürchte — sie kennen ihn nicht, so wie ich. Liebe zu mir kann ihn zu allem bringen — ich will mit ihm reden.

Mutter. Gut, mein Sohn! Doch ehe sie scheiden — Mariane wünscht —

Adolph (feurig.) Was, meine Mutter?

Mutter. Sie will mit dem Freund ihrer Jugend reden — allein reden.

Adolph. Sie wünscht es — es mag mir frommen oder nicht — ihr Wille ist mir Gesetz.

Mutter. Ich will sie ihnen senden. Mein Sohn! Edler Mann! (sie will reden.) Ach! (faßt sich.) Ich bin so bewegt. Gott! Warum sind die guten Menschen doch stets ein Opfer ihrer Güte und Vortrefflichkeit! (ab.)

Adolph. Sie will mich sprechen! Was soll ich sagen? (Faßt sich schnell, zieht ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche.) Jetzt ist der Augenblick dazu.

Zweyter Auftritt.

Mariane. Adolph.

Mariane. Sie haben meinen Wunsch erfüllt. Wir können jetzt ungestört mit einander reden. Ihr Vater schreibt in dem obern Zimmer, und Erich sucht mich nicht auf; denn sein Herz vermißt mich nicht.

Adolph (lächelnd.) Er glaubt, er muß mich scho-

nen, darum flieht er sie; mein Anblick macht ihn betrübt, darum muß ich fort.

Mariane (etwas erschrocken.) Sie wollen fort. Vergessen sie das Wiederkommen nicht.

Adolph. Wir scheiden!

Mariane. Aber nicht auf ewig? (dringend.) Versprechen sie mir das; ich kam sie darum zu bitten.

Adolph. Sie fordern viel.

Mariane. Adolph! Wenn mein Gefühl mich nicht täuscht! Wenn ich ihre Liebe recht verstehe! — Sie könnten bey uns bleiben.

Adolph. Sie begreifen meine Liebe, das sehe ich jetzt. Ich liebte nicht, wie Männer lieben. Nie hingen meine Sinne an ihren Reitzen, und meiner Liebe zärtlichster Genuß war, wenn ich sie schön und edel handeln sah. Nie sehnten sich meine Lippen nach den ihrigen, und selbst als wir schieden, wünschte ich mir nichts, als in diesen Augen eine Thräne zu erblicken: ich sah sie fallen, und war der glücklichste.

Mariane. Wie ich sie damahls liebte, liebe ich sie noch, und sie bleiben diesem Herzen ewig theuer, auch wenn sie von mir scheiden.

Erich (tritt auf die Bühne, und hört die letzte Rede; er bleibt stehen.)

Adolph. So habe ich ja nichts verloren. Sie lieben mich noch? O! sagen sie mir es noch ein Mahl, und ich bin wieder so fröhlich, als ich war.

Erich (indem er leise gegen die Gartenthüre zugeht.) Seine letzte frohe Stunde! Sie ist mir heilig! (ab.)

Mariane. Nein! Sie haben nichts verloren. Ja!

Prüfen sie sich recht, wie ich es that, und sie werden finden, daß wir uns beyde täuschen. Blicken wir doch zurück in jene Zeiten, wo wir mit kindischem Vertrauen uns oft frugen —

Adolph. Es waren unsere goldene Zeiten; die kommen niemahls wieder!

Mariane. Sie sind noch da, Adolph! Nicht die Zeiten, der Gegenstand hat sich geändert. Als Kinder weinten wir um einen todten Vogel; jetzt betrachten wir der Menschheit Leiden, helfen, wo wir können, und leiden da, wo wir nicht helfen können. Wir fühlen jetzt mehr, nur daß wir es nicht wissen. Wir denken oft zu viel; denn wer genießen will, der muß nicht grübeln. Adolph! Denken sie nicht so viel, und bleiben sie bey uns.

Adolph. Nein, Mariane! das kann nicht seyn.

Mariane. Hier bey uns würden sie sich verstehen lernen, und Heilung finden. Erich liebt mich als Mensch — als Mann! An seiner Liebe würden sie lernen, das ihre Liebe zu mir nicht Liebe war, und daß wir uns beyde täuschten.

Adolph (gekränkt.) Sie wollen mir etwas nehmen, was ich nicht entbehren kann. Sie wollen meine Liebe mir verdächtig machen, daß ich an sie nicht glauben soll (empfindlich.) Es sey! Ich liebte nicht.

Mariane. Wer sich unglücklich finden will, und stets an seyn Unglück denkt, der wird es gewiß. Sie denken, grübeln über ihre Lage — aber ich fühle sie. Der Verstand des Mannes muß erst zergliedern, was des Weibes Scharfsinn schnell umfaßt, und was

ihr Gefühl noch schneller zu entziffern weiß. Sie werden es einst, wie ich, begreifen, daß wir uns nicht liebten.

Adolph (kalt.) Ich glaube selbst, sie haben recht.

Mariane (bemerkt seine Empfindlichkeit; will reden, bricht aber ab. Mit Grazie und Mitleid.) Sie bleiben also dabey, daß sie reisen?

Adolph. Auf eine kurze Zeit.

Mariane. Ich scheine unklug und eigennützig, da ich sie zu bleiben bitte, aber ich bin es nicht. Einen Mann, wie sie, heilt die Entfernung nicht, denn sie gibt ihrer Phantasie ein zu weites Feld. Nur in der Nähe wird man seinen Irrthum inne, und wer mit Augen sieht, den kann die erhitzte Einbildung nicht täuschen.

Adolph. Nein, Mariane — ich muß fort. Meinen Vater zu entfernen —

Mariane. Woran erinnern sie mich jetzt? Er behandelt ihren Freund so kalt — mißt ihn — verfolgt ihn so argwöhnisch mit den Augen.

Adolph. Kann ich ihn nicht beruhigen, so müssen sie mit Erich fort, um seiner ersten Hitze zu entgehen. Haben sie die Güte, senden sie mir meinen Vater.

Mariane. Es soll geschehen. Und nun?

Adolph. Verlassen sie sich auf mich!

Mariane. Sonst haben sie der nichts zu sagen, die so strafbar scheint?

Adolph. Sie sind es nicht. Sie trösten hieße sie für schuldig halten. Doch wir sehen uns jetzt viel-

leicht zum letzten Mahl allein; ich bin ihnen so viel schuldig.

Mariane. Sie mir?

Adolph. Ja, Mariane! Alles, was die Welt an mir gut und edel findet; all das Gute, was ich andern that; den Segen, den ich dafür ernte, verdank' ich Marianen.

Mariane. Sie dichten mir Verdienste an, um sich und mich zu quälen. Grausamer Freund!

Adolph. Mir gab das Schicksal im Ueberfluß. (gutmüthig.) Mariane! Im Fall ich sterben sollte; ich habe keine Erben — die Tugend sey mein Erbe. Nehmen sie.

Mariane. Ziemt es der Tugend, die Armuth zu berauben? Kann ich nehmen, da ich nichts geben kann?

Adolph. Sie können nehmen; denn ich weiß, sie nehmen nur für die Dürftigen. (Gibt es ihr hin.)

Mariane. Adolph!

Adolph. Des sterbenden Freundes Bitte erfüllt man sonst ohne Weigerung. Mariane! Soll ich an ihrer Freundschaft zweifeln?

Mariane (bricht in Thränen aus.) Nein, kranker, armer Freund! (Sie nimmt das Papier.)

Adolph. Gehen sie, Mariane — Rufen sie mir meinen Vater. Gehen sie.

Mariane. Sie weisen mich von sich?

Adolph (reicht ihr mit abgewandtem Gesichte die Hand.) Leben sie wohl!

Mariane. Auf ewig?

Adolph (weinend.) Nein.

Mariane. Ich und Erich sind nicht glücklich, wenn wir nicht wissen, wie es unserm Freund ergeht.

Adolph. Ich werde schreiben.

Mariane. Oft?

Adolph. Ja.

Mariane. Ich wollte sie trösten, sie beruhigen —

Adolph. Ihre Güte macht mein Uebel schlimmer.

Mariane (drückt ihm die Hand.) So leben sie denn wohl, Freund meiner Jugend! Mein Segen geleite sie! (eilt mit Schmerz ab.)

Adolph. Ihr Segen geleitet mich. (Er fällt nach einer Pause in einen Stuhl.) So verlassen gute Seelen ihre Hülle — Ihr Segen ruht auf mir — Ich werde wieder ruhig werden. (Er fällt in tiefe Gedanken.)

Dritter Auftritt.

Adolph. General.

General. Da bin ich, Adolph. Was willst du?

Adolph. Ihnen für ihre Güte und Liebe danken. (Greift nach der Hand.)

General. Dem Kinde reichte ich meine Hand zum Kuß, dem Obristen gehört ein Händedruck, dem guten Sohn ein Kuß (küßt ihm.) Nicht alle Kinder sind undankbar, über welche die Aeltern sich beklagen; denn der Sohn wird des Vaters Freund, wenn er selbst Söhne zeugen kann. Jedem Alter seine Rechte. Der Vater handelt thöricht, der von dem Manne

noch Knaben-Unterwürfigkeit verlangt. Ein Vogel, der sich selbst sein Futter sucht, gehört nicht mehr in's Nest. Darum, mein lieber Freund, was willst du?

Adolph. Von meinem Schicksal, von der Zukunft mit ihnen reden.

General. Recht, mein Sohn! Ich weiß, du wünschest nicht meinen Tod, aber er ist nicht mehr ferne. Meine Seele ist noch stark — ich fühle lebhaft und feurig, wie ein Jüngling; aber der Körper secundirt die Seele nicht. Ich bin in Waffen alt und grau geworden, und hörte dreyßig Jahre nichts als Kartaunen brummen, und mein Podagra vertobte mir den Schlaf von mancher Nacht. Das macht am Ende matt. Es wandeln mich oft Schwächen an, die einer Ohnmacht ähnlich sind. Einmahl muß es seyn, ob ich gleich jetzt noch gerne leben möchte; denn das Leben ist mir durch dich wieder lieb geworden; denn du bist das einzige, was ich von vielen rettete. Aber ich füge mich früh oder spät in seinen Willen, und wohin ich komme, da werde ich gut empfangen.

Adolph. Vater!

General. Sieh, Adolph! Ich besitze durch meines Königs Gnade ein großes Vermögen. Ich nahm stets davon, griff mit beyden Händen in die Taschen, und gab den Armen, und doch hat sich mein Vermögen stets vermehrt: denn Gottes Segen war die Assecuranz. Du bist mein Erbe. Hier ist mein Testament, und hier, Adolph, die Geschichte meines Lebens.

Nach meinem Tode kannst du sie lesen; dann wirst du erst begreifen, warum ich nie recht fröhlich war.

Adolph. Reden sie doch jetzt.

General. Von seinem Unglück reden ist nicht gut, zeigt auch eine kleine Seele an. Mit mir leiden soll kein Mensch, mit mir freuen kann sich ein jeder. Da!

Adolph. Vater! Nichts mehr! Ich bitte sie.

General. Nein, mein Sohn! Lerne entbehren. Mache dich bekannt mit dem Gedanken, daß wir scheiden müssen. Ich will nicht, daß du an meinem Sterbelager heulen, und deine Hände ringen sollst. Ich sterbe als Commandirender in Uniform, du siehst als Subalterner zu, und lernst von mir, daß der Tod nicht bitter ist — Ich freue mich dann auf's Wiedersehen; das sollst du auch. Sterben heißt, verreisen, und wer ein gutes Gewissen hat, der fährt in Gottes Nahmen zu. Ich lasse dir Haus und Hof zurück, einen guten Nahmen, ein gutes Herz, ein braves Weib dazu, und reise ohne Sorgen. Hier nimm, und nun laß hören, was du willst.

Adolph. Wie kann ich jetzt von mir reden. Jetzt!

General. Warum nicht, mein Sohn! Ich bin ja von mir fertig. Also rede; denn ich sehe, es ist dir was (betrachtet ihn.) Mein Sohn! Mein Adolph! Höre mich an! Mir scheint, du bist ein wenig überspannt. Du fährst immer mit vollen Segeln; gib Acht, daß dich nicht ein Sturmwind ein Mahl zu weit von dem Ufer der glücklichen Natur entfernt. Mir

scheint, du forderst von Menschen mehr, als sie geben können.

Adolph (wehmüthig.) Ich fordere ja gar nichts mehr.

General. Du strengst dich so an, um dich als Freund zu zeigen; dein Freund beträgt sich freylich auch sehr sonderbar. Auch in deiner Liebe vermisse ich jetzt das Wahre, das Herzliche.

Adolph. Nein, mein Vater, das scheint nur so.

General. Adolph! Was soll ich von dir denken? Du bist deinem lang gehofften Glück so nahe, daß du nur darnach greifen darfst, und du streckst die Hände nicht aus?

Adolph. Man muß das Gefundene erst prüfen, ob es für uns auch taugt, und ob man es mit Recht behalten kann.

General. Es hat ja keinen Eigenthümer.

Adolph. Fühlen sie denn nicht, daß — Marianens Mutter nicht fröhlich ist?

General. Wahr ist es! Ein Schwiegersohn wie du würde manchem Weibe das eitle Mutterherz verwirren, und ihrer Eitelkeit gewaltig schmeicheln. Aber Marianens Mutter ist kein gewöhnliches Weib. Sie fällt dem Glück nicht lärmend in die Arme; sie heißt es bloß willkommen.

Adolph. Und Mariane? —

General. Glaubt, eine Braut müsse züchtig thun.

Adolph. Wahre Liebe ziert sich nicht; sie gibt und nimmt.

General. Auf's nehmen wird sie sich schon verstehen,

Adolph. Ach! Sie war ganz anders vor sechs Jahren. Mir scheint, ich bin ihr fremd geworden.

General. Sie wird schon wieder bekannter mit dir werden.

Adolph. Mein Vater! Ich liebe Marianen mehr, als sie mich.

General. Das ist gut, das muß so seyn; denn des Mannes Liebe nimmt nach der Hochzeit ab, und des Weibes Liebe gewöhnlich zu; dann steht die Wage gleich.

Adolph (verlegen.) Ich bin — verstimmt.

General. Das sehe ich; du bist auch nicht offen; du überlegst erst, was du sagen willst, und ziehst die Worte so.

Adolph. Wie gerne möcht' ich freyer reden, wenn ich nicht fürchten müßte —

General. Fürchten? Bin ich denn hier Commandirender? Und scheust du den Vater, so rede mit deinem Freunde; glaube mir, er sagt dem Vater nichts. Du hast keinen ältern, keinen bessern Freund als mich; denn meine Freundschaft (nimmt ihn bey der Hand) ist so alt, wie du. Als du geboren wurdest, schriest du aus vollen Kräften; da eilte dein Freund voll Zärtlichkeit zu dir hin, denn (lächelnd) dein Vater glaubte, man thäte dir weh. Du sahst mich so dankbar lächelnd an, und dieses Lächeln sagte mir: dir ist ein guter Sohn, und für dein Alter ein Freund geboren, auf den du dich verlassen kannst. Ich bin

jetzt siebzig Jahre alt. Mein Haar ist weiß, meine Nerven schwach; ich fühle es, daß ich dem Kindischen schon näher komme; jetzt bedarf ich einen Freund — Wo ist mein Freund?

Adolph. Hier! (Knieet bey ihm nieder.)

General. Freund! Wie kann ich mich auf dich verlassen, wenn du dein Vertrauen mir entziehst. Rede.

Adolph. Verschieben sie meine Vermählung mit Marianen.

General (stutzt.) Warum?

Adolph (steht auf.) Freund! Fragen sie nicht weiter.

General. Halt! Was du da sagst, geht mehr den Vater an. Es ist von deinem künftigen Wohl und Weh die Rede, und dabey bleibt kein Vaterherz neutral. Warum?

Adolph (ängstlich.) Ich liebe sie nicht mehr.

General. Pfui! Tische mir keine Lüge auf. Ich kenne deine Liebe; die kommt und geht nicht wie ein Fieber. Freund! Laß mich doch in meinem Sterbejahre nicht glauben, daß ich dein Lächeln falsch verstand.

Adolph. Nein, Vater! Sie verstanden es nicht falsch — Auf einige Wochen nur — Was ich thue, muß ich thun — Die Mutter — Mein Freund — Sie wissen nicht —

General. Mutter! Freund! (Springt auf.) Blitz und Donner! Schon versprochen, sagte sie! — Er geht herum wie ein Verdammter! Geh, ruf ihn.

Adolph. Wen?

General. Den Hauptmann. Er soll mir sagen, was dir fehlt! Blitz und Donner! Wenn er —

Adolph. Was? Sie glauben —

General. Daß er, daß die Mutter — daß du hier deinem Freund ein Opfer schlachten willst.

Adolph. Uebereilen sie sich nicht. Nicht Erich, nicht die Mutter — kein Mensch bestimmt mich zu der Bitte, die Hochzeit zu verschieben. Mäßigen sie ihre Heftigkeit; sie macht mich für ihr Leben bange.

General. Ja! Gut! (Er geht auf und nieder; man sieht, daß er einen Entschluß faßt.) Nun gut! Der Vater soll sich beruhigen, und ein Freund dringt sich nicht auf (sieht ihn eine Zeitlang an.) Adolph! du kennst die Menschen nicht — Ein Ehrgeitziger liebt seinen Wohlthäter nicht. Er sieht dich mit finstern Blicken an.

Adolph. Der Hauptmann? Das ist Laune.

General. Er vermeidet meinen Blick. Wenn andere fröhlich sind, so kriecht er in sich selbst zurück.

Adolph (verlegen.) Das ist Charakter.

General. Charakter? Nun so bewahre mich Gott vor ihm. Ich halte auf den Menschen nichts, der da finster und verschlossen ist, wo andere fröhlich sind. Solche Menschen suchen die Schwächen ihrer Brüder zu ergründen; sie benutzen den Augenblick, wo Freude unsere Herzen öffnet. Solche Menschen meinen es nie gut mit uns. Sonst war ich ihm um deinetwillen gut, jetzt nicht mehr: denn — Genug! Laß mich allein.

Adolph. Erlauben sie mir, daß ich bleiben darf?

General. Ich werde folgen.

Adolph (indem er geht.) O Gott! Erich muß von hier fort. (Geht, ohne Spor zu sehen, ab.)

Vierter Auftritt.

Spor. General.

Spor (winkt Adolph, und deutet ihm, in den Garten zu kommen.)

General (sieht es.) Was willst du? Was hast du dem Obersten zu sagen?

Spor (verlegen.) Nichts, Herr General!

General. Da geht was vor. — Komm näher!

Spor (tritt vor.)

General (setzt sich an den Tisch, worauf die Schachtel steht, die er nach und nach unwissend bis an den Rand des Tisches schiebt.) Wie heißt du?

Spor. Spor.

General. Was bist du?

Spor. Ein Krüppel.

General. Hoho! Mit Ehren?

Spor. Ich war in neun Bataillen.

General. Viel Blessuren?

Spor. Ich habe sie noch nicht gezählt.

General. Du dienst jetzt?

Spor. Bey dem Hauptmann.

General. Mit ihm in's Haus gekommen?

Spor. Ja.

General. Hu! bist du verschwiegen?

Spor. Ja! In und außer dem Dienst.

General. Aber du .veißt doch noch, was Gehorsam ist?

Spor. Ja! Doch halten sie zu Gnaden, Herr General! Ich stehe jetzt nicht mehr nnter der Fahne, und es fällt mir zu Zeiten ein, über Recht und Unrecht nachzudenken.

General. Du hast recht, Alter! Ich verstehe dich. (Pause.) Ist dein Hauptmann verheirathet?

Spor (schwer.) Nein.

General. Aber er will heirathen?

Spor. (geschwinder.) Das glaube ich nicht.

General (heftiger.) Oder ist er schon verheirathet?

Spor (etwas brummend.) Das weiß ich nicht

General. Was weißt du denn?

Spor. Wenig.

General. Und das wenige, was du weißt, das, sagst du nicht?

Spor (trocken.) Nein.

General. Weil man es dir verbothen hat?

Spor (eben so.) Ja.

General. Ja! Was hat man dir verbothen? (Die Schachtel fällt jetzt durch die heftige Bewegung herab.)

Spor. Verdammt!

General. Heb auf!

Spor (hebt sie verlegen auf, und will sie auf eine plumpe Manier verstecken.)

General. Warum versteckst du die Schachtel? Bleib! gib her!

Spor (brummt aus Angst.) Warum, Herr General?

General (reißt sie ihm weg, erblickt die Addresse und liest.) An die ehemahlige Jungfrau, Mariane Markalt, jetzige Hauptmanninn von Gutleben. Ha! Blitz, Donner und Wetter! Betrogen, verrathen und verkauft. Geh, ruf ihm her. — Nein, noch nicht! — Rede, alter Bursche! Seit wann ist er mit der treuen Schäferinn vermählt?

Spor. Verrathen hätte ich es nicht. — Aber da der Herr General es wissen — Seit einem halben Jahr.

General. Verheirathet! Ha, du edler Freund! Du theurer, dankbarer Freund! (Zu Spor.) Der elende Bube schmeichelt sich erst mit schönen Sittensprüchen bey ihm ein, gewinnt sein Herz durch ungeheuchelte Redlichkeit, nimmt ein Geschenk von vierzigtausend Reichsthalern mit dankbaren Thränen an, geht dann hierher, buhlt um das Mädchen, und stiehlt mit ihr seines Wohlthäters ganze Seligkeit.

Spor. Ich habe mir es schon gedacht, Herr General; das ist schlecht von dem Hauptmann — ich hätte es nicht geglaubt. Sein Brot wird mir jetzt nicht mehr schmecken.

General (tobt fort.) Der Elende! Armer, armer Adolph — Verheirathet! Der Verruchte!

Spor. Freylich haben sie ihn überredet.

General. Die Weiber?

Spor. Freylich.

General. Was ist das Weib? Nun ist alles

Lüge! Alles! Wie ist sie nach Schweden gekommen? Wer ist sie? Wer war ihr Mann? Rede, oder! —

Spor. Sie hatten einen alten Bedienten, der ist jetzt todt; der wußte es. Die Alte, sagte er, sey aus Deutschland flüchtig geworden. Nicht der Religion wegen, sondern — es steckt gar viel dahinter, sagte er oft zu mir.

General. Ich will es schon erfahren — es soll heraus, das ganze Bubenstück! Ich will sie alle entlarven, und dann den Gesetzen übergeben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erich.

General. Ha! Herr Hauptmann! Nur näher — immer näher. Männer, wie sie, muß man genau betrachten.

Erich. Herr General! Ich kann ihren Blick ertragen.

General. Ja! So haben sie es schon sehr weit gebracht.

Erich. In was, Herr General?

General. In ihrer edlen Kunst, sich Freunde zu erwerben.

Erich. So weit als es die Ehre erlaubt.

General. Die Ehre! Was fühlen sie bey diesem Wort?

Erich. Ich sehe, sie sind unterrichtet, aber —

General (läßt ihn nie ausreden.) Ja! Schamloser Mann! Ich weiß alles.

Erich. Alles? Das glaube ich nicht.

General. Sie ist ihr Weib.

Erich. Wollen sie mich hören —

General. Kein Wort. Er liebt Mariane; und sie — sie!! Verstehen sie das Sie? Sie nahmen sie ihm. Er ist elend: er, dem sie so vieles danken! Schändlicher! Was fühlen sie bey seinen Leiden?

Erich (kalt.) Daß sie der Vater meines Freundes sind, aber —

General. Daß ich es bin, das sollt ihr noch fühlen.

Erich. Ich werde es erwarten.

General. Schweigen sie.

Erich (zu Spor.) Ruf den Obersten. Er wird ihnen sagen, daß ich —

Spor (dessen Angst immer zunimmt.)

General. Nein! Er soll bleiben. Wenn man einen Bösewicht entlarvt, so muß man Zeugen haben.

Erich. Geduld, verlaß mich nicht. Sie hören —

General. Er ist ihr Freund, ihr Wohlthäter und — sie trinken hier auf seinen Untergang.

Erich. Hören sie mich — sie mißhandeln mich unschuldig, denn —

General. Sind sie mit ihr vermählt?

Erich. Ich läugne es nicht; aber ich wußte —

General. Nun dann, Mensch! Weg mit deinem Blick von einem ehrlichen Mann; wirf ihn zur Erde, und danke ihr, daß sie dich noch trägt.

Erich. O Gott!

General. Er ist ein Gott der Guten, der Redlichen! Dich kennt er nicht.

Erich. Herr General, mäßigen sie sich! Ich diente, wie sie, dem König mit dem Degen. Ich bin Mensch. Reitzen sie mich nicht!

General. Drohe nicht! Den Degen muß man dir nehmen.

Erich. Um Gotteswillen! Ich habe Muth —

General. Wie jeder Straßenräuber.

Erich (heftig.) Ich muß fort.

Spor (läuft hier ab.)

General (hält ihn.) Nicht von der Stelle.

Erich. Herr General! Ich ehre ihr Alter und ihre grauen Haare. Aber ich bin Soldat wie sie; Beschimpfungen darf ich nicht dulden.

General. So hättest du nicht schimpflich handeln sollen.

Erich. Gott! Laß mich es nicht vergessen, daß er Adolphs Vater ist.

General. Bube! Ich will es nicht seyn, bis ich dich gezüchtigt habe.

Erich (schreyend aus Wuth.) Herr General! ich bin Soldat und Edelmann!

General. Soldat! Das Kollet hängt an einer Schandsäule, so lange du es trägst, denn es kann keinen Schurken ehrlich machen.

Erich (zieht ganz außer sich.) Schurke! Genugthuung!

General (zieht.) Komm her! Mein Degen soll dich wieder ehrlich machen. (Der General haut zuerst.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Adolph.

Adolph. Vater! Erich! (Fällt Erich in die Arme.) Gegen meinen Vater?

Erich (wie rasend macht er sich los.) Komm, alter Prahler!

Adolph. Beschimpfe meinen Vater nicht!

Erich (immer gegen den General.) Genugthuung!

Adolph. Von einem alten schwachen Manne! Von meinem Vater?

Erich. Ein Schurke weicht mir jetzt aus! Genugthuung!

Adolph (aus Schmerz und Wuth mit weinender Stimme.) Komm, Rasender! Ich will sie dir geben. (Springt in die Mitte, und zieht den Säbel gegen Erich.)

General (besorgt.) Fort mein Sohn!

Adolph. Nun gelte es Leben oder Tod. Mein Vater ist beschimpft.

General (schreyend.) Adolph! Zurück! Herr Hauptmann! Den Säbel weg! Sie sind Arrestant. Zurück mein Sohn!

Erich (läßt den Säbel betäubt fallen.)

Adolph. Mich kannst du ermorden! Ich verzeihe dir, aber gegen meinen Vater vergeh dich ferner mit keinem Wort, oder —

Erich. Ich weiß nicht, was ich that.

Siebenter Auftritt.

Mutter. Mariane. Vorige. (Eilen beyde herzu.) Spor.

General. Das sollst du jetzt erfahren, und dafür schrecklich büßen. (Mutter und Tochter sehend.) Ha! Da ist ja das ganze Complott. Kommt und seht ihn an. Ihr habt ihn elend gemacht, getäuscht, betrogen und verrathen. Aber ihr sollt meiner Rache nicht entgehen. Ich übergebe euch der Regierung und den Gesetzen.

Adolph. Mein Vater!

General. Eure Ränke sollen an den Tag, so wahr ich ehrlich bin.

Mutter. Ränke? (Mit Würde.) Herr General, Ränke schmieden war nie meine Sache.

General. Nie? Warum wurden sie aus Deutschland flüchtig?

Mutter (erschrickt heftig.) Ich? Flüchtig!

General. Ja, sie! Wie heißen sie? Wie kamen sie nach Schweden?

Mutter (ganz weg.) O Gott! Ich bin verrathen!!!

Erich. Verrathen! Mutter! Was soll ich denken?

Adolph. Verrathen!

Mariane. Was ist das! (Alle wenden den Blick auf sie.)

General. Sie entlarven sich ja selbst! Von was lebten sie bis jetzt? Vermuthlich vom Betrug? Denn

wer mich betriegen kann, der hat kein Gewissen mehr, und kein Gefühl von Ehre.

Adolph. Vater!

General. Wer war ihr Mann? Reden sie. Euer Verbrechen soll an den Tag; denn ich will für Adolphs Leiden, für seine Thränen Rache haben.

Erich (zu der Mutter.) Mutter! Vertheidigen sie doch ihre Ehre.

Adolph. Was soll ich denken?

Mariane. Mutter! Reden sie doch.

Mutter (mit Schmerz, aber doch mit edlem Bewußtseyn.) Ja, ich will reden.

General. Und beweisen, was sie sagen, wenn sie der verdienten Strafe entgehen wollen.

Mutter. Mich züchtige der Himmel — vielleicht für meiner Väter Missethat; über menschliche Strafe bin ich erhaben. (Zu dem General.) Sie zu beschämen, ihrer blinden Rache zu entgehen, meine Ehre zu retten, und meinen Kindern den Glauben an meine Tugend zu erhalten, will ich reden. Unglücklich bin ich, nicht lasterhaft. Markalt ist ein angenommener Nahme.

(Alle in der äußersten Spannung.)

General. Sie heißen? — Reden sie! Warum verschweigen sie ihren Nahmen?

Mutter. Das sollen sie hören. Ich bin aus Mähren gebürtig, von altem Adel.

General. Ihr Nahme?

Mutter. Von Schlaga.

General (fährt zusammen.) Schlaga!!! und vermählten sich?

Mutter. Den ersten May 1628 in Brünn mit einem Schweden, der sich Holdstern nannte.

General. Hol — Hol — (Der Mund bleibt ihm offen; die Mundmuskeln zittern, und der untere Kiefer bewegt sich fort, als ob er spräche.)

Adolph. Um Gotteswillen Hülfe!
Erich. Herr General! } zugleich.
Mutter (starrt ihn wie fühllos an.)

Was ist das?

(Alle den Blick auf ihn.)

Adolph. Helft! Helft! Es rührt ihn ja der Schlag.

General. (fällt auf einen Haufen zusammen.)

Mariane (läuft zu dem Tisch und öffnet die Lade.)

Adolph (knieet zu dem General.)

Erich (ergreift den Puls.)

Mutter (bleibt unbeweglich in ihrer Stellung.)

Adolph. Helft! Rettet! Hier ist mein Vermögen, (wirft das Testament hin) wer ihn rettet.

Erich. Ich finde keinen Puls.

Mariane (mit einer Flasche Spiritus.) Hier! (Bespritzt ihn.)

Erich. Lauf zu dem Wundarzt; es hat ihn ein Schlagfluß gerührt; man muß ihm eine Ader öffnen.

Spor (läuft ab.) Gleich.

Adolph (knieet bethend bey ihm.)

Erich (hält ihm den Geist unter die Nase, und reibt ihm die Schläfe.)

General (bewegt sich; er sucht mit schwachen Bewegungen die Mutter; er bleibt mit dem Blick lange auf ihr ruhen — dann sucht er Marianen.) Das ist ihre Tochter?

Mutter (wie oben.) Ja!

General (sieht Marianen an.) Gott! — Das ist gut! Helft! (Sie helfen ihm aufstehen und setzen ihn auf einen Stuhl.) Adolph! Lies die Geschichte meines Lebens.

Adolph (bey ihm.) Mein Vater!

General. Erbrich! — Da fang an!

Mutter (wie verloren.) Herr Gene — sie sind — (Ihn scharf ansehend.) Gott! Wer sind sie?

General. Hedwig! Lies, wer ich bin!

Mutter. Hedwig! Mein Nahme! Großer Gott! Her! (Sie nimmt Adolph das Papier und liest schnell.) Ich verheirathete mich zum zweyten Mahl in Mähren. Die Sicherheit meines Lebens, die Ehre meines Königs, die so genau mit meinen geheimen Geschäften verbunden war, erforderten es, daß ich mich auch unter dem angenommenen Nahmen vermählte, meinen wahren selbst meiner Gemahlinn verschweigen mußte. Die Hoffnung, durch sie Vater zu werden, war nicht mehr bloße Hoffnung, als ich in Budweis die Nachricht erhielt, daß ich verrathen, und daß mein Leben und die Ehre meines Königs nur durch eine schleunige Flucht zu retten sey. Ich floh, ohne eine Minute zu verlieren. Sobald ich außer Gefahr war, sandte ich meinen treuesten Diener, den einzigen, der von meiner geheimen Reise wußte, nach Brünn. — Aber alle Mühe, alle Nach-

forschungen waren durch fünf Jahre vergebens. Als ich im siebenten Jahre die Stadt Brünn belagerte, war mein dringendstes Geschäft, nach ihr zu forschen. — Ich erfuhr, sie sey im Gefängniß gestorben. Sie war aus dem Geschlechte der Schlaga, und ich war den ersten May 1628 in Brünn mit ihr vermählt als Herr von Holdstern.

Mutter (mit steigender Spannung schreyt sie jetzt schrecklich auf.) Großer Gott! Sie wären? —

General (der immer mit Thränen sie und die Tochter betrachtet.) Holdstern! Dein unschuldiger Gemahl!

Mutter (stürzt an seinen Hals.) Ach Holdstern! Gott!

General. Adolph! Mariane ist deine Schwester!

Adolph.
Erich. } Schwester!
Mariane.

Adolph. Ich danke Gott! } (stürzen sich in die
Erich. Adolph! Bruder! } Arme.)

Mariane. Nun verstehe ich meine und ihre Liebe. Die Stimme der Natur, des Blutes hielten wir für Liebe.

Erich. Ach! Nun bin ich glücklich!

Adolph. Schwester!

Mariane. Wir waren es und wußten es nicht.

General (zu der Mutter, die er bis jetzt nicht aus den Armen ließ.) Fast sterbend find' ich dich wieder.

Mutter. Ich kann mich nicht erhohlen. Ich hielt dich für niederträchtig. Man glaubte, ich sey mit dir verstanden; ich mußte fliehen. Ich verfluchte deinen und meinen Nahmen. Nicht um dich zu su-

chen, floh ich nach Schweden, und gebar dir an der Gränze — Mariane.

Mariane. Vater! (Bey ihr.) Mein Vater!

General. Kommt alle her zu mir! (Zu Erich.) Erich, mein Sohn! (Reicht ihm die Hand.) Adolph! Mariane! Nun hab' ich drey Kinder, und mein theures Weib. — Ach, warum nur noch ein Paar Lebensstunden! Nehmt alle den Segen eines glücklichen Vaters und dankt Gott, daß er die Seinigen so lenkt, daß sie, nach jedem überstandenen Leiden immer laut rufen müssen: Wir danken dir! Du bist ein weiser, guter Gott, und weißt, was Menschen frommt, und ihnen nützlich ist.

(Die Mutter steht bey ihm. Erich, Adolph, Mariane knieen; indem er sie segnet, fällt der Vorhang.)

Fürstengröße.

Ein
vaterländisches Schauspiel
in fünf Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.

Göthe, im Torquato Tasso.

Personen.

Ludwig von Bayern, Friedrich v. Oesterreich,	beyde zugleich erwählte u. gekrönte römische Könige.
Leopold der Ruhmwürdige, Herzog v. Oesterreich.	
Elisabeth von Arragonien, Friedrichs Gemahlinn.	
Gräfinn Kirchberg.	
Graf von Wardenberg, Graf von Allmenhorst,	österreichische Feldherren
Ritter Littgenstein, Ritter Zinken,	bey dem österreichischen Heere.
Graf von Montfort, Graf Teck von Alzei,	bayerische Feldherren.
Ritter Karpen.	
Ritter Finkenheim.	
Baltiger, Alzei's Leibeigener.	
Oesterreichische Ritter und Krieger.	
Bayerische Ritter und Krieger.	
Bothen.	
Volk von Ulm.	

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Altgothischer Saal in Ulm, mit Fackeln beleuchtet.)

Graf Alzei, Ritter Karpen.

Alzei. Wir die ersten in dem Saale, wo Ludwig von seinem Glück und Ruhm mit den Fürsten handeln will? Wahrlich, hier trügt der Schein.

Karpen. Wohl trügt der Schein: denn ich hielt Euch für meinen Freund.

Alzei. Der bin ich auch.

Karpen. Ihr machtet mir es glauben; aber ein Zufall belehrte mich eines bessern. Ludwig hat Euch, und mich schwer beleidigt; aber Eure mir angethänene Beleidigung ist größer, als beyde. Sagt, Graf, warum macht Ihr mir ein Geheimniß aus Eurer schönen Gefangenen, die vor sechs Tagen in Eure Hände fiel?

Alzei. Der Freund schämte sich, dem Freunde die unedle That des Ritters zu entdecken. Ich nahm ein wehrloses Weib gefangen, statt sie zu schützen —

Nun, trennet den Ritter von dem Freunde, und mein Schweigen kann Euch nicht kränkend seyn.

Karpen. Ihr seyd entschuldigt. Wer einmahl, so wie Ihr wegen Buhlerey, Roß und Harnisch verlor, und unter den Stäben der Turniervögte war, wird scheu — Aber Eure Gefangene, das große, majestätische Weib, wer ist sie?

Alzei. Sie nennet sich Gräfinn Barteneck, ist aber —

Karpen. Redet —

Alzei. Ja, Ihr sollt es wissen — Sie ist des gefangenen Friedrichs von Oesterreich Gemahlinn — Elisabeth von Arragonien.

Karpen (erstaunt.) Nimmermehr!

Alzei. Glaubet meinen Worten und höret. — Ich wurde von unserm Könige gegen Traußnitz gesandt, den gefangenen König Friedrich nach Ulm zu hohlen. Nicht weit von dem Schlosse fand ich Friedrichs Gemahlinn mit ihrer Kammerfrau und zwey Dienern. Ich fragte nach ihrem Stande und Nahmen, und so fest und bestimmt Elisabeth auch antwortete, so verzagt waren ihre Diener. Ich forschte weiter, und fand, was ich finden wollte — Verdacht. Ich ließ ihre beyden Knechte erschlagen, und sandte meine schöne Gefangene in einem verdeckten Wagen nach Ulm — Ich folgte ihr eilig mit dem gefangenen Friedrich nach, langte vorgestern hier an, warf mich meiner schönen Gemahlinn zu Füßen, bath um Gegenliebe, und erhielt Verachtung — Dieser Widerstand reitzte mich noch mehr

an. Verflossene Nacht horcht' ich an ihrer Kammerthüre — wie erstaunte ich, Friedrichs Gemahlinn zu besitzen, wie vermehrte sich mein Erstaunen, als ich hörte, daß Elisabeth, eine Königinn, ein Weib, eine Mutter fest entschlossen sey eher alles zu dulden, als sich zu entdecken. Sie glaubt, Ludwig würde von ihrer Gefangenschaft Vortheil ziehen, und ihr Gemahl alles aufopfern, wenn er ihre Schmach und ihre Leiden erführe.

Karpen. Groß und königlich.

Alzei. So viel konnte ich noch vernehmen, daß sie nach Traußnitz vermummt gereiset ist, um von dem schon bestochenen Schloßhauptmann ihren Gemahl zu empfangen, und ihn verkleidet aus Bayern zu führen. Diese Größe, dieser Edelmuth hat meine Liebe riesenmäßig erhöhet.

Karpen. Bedenket doch, Graf!

Alzei. Bedenken? was? daß sie eine Königinn ist aus königlichem Blute entsprossen — desto besser für meine Liebe und Ehre.

Karpen. Sie ist ein Eheweib.

Alzei. Sie wird Witwe, wenn Ludwig meinem Rathe folgt — und er ist von allen Seiten so gepreßt, daß er ihn befolgen muß. Friedrichs Tod gibt Ludwigen die Krone und Ruhm — mir ein Weib, und Ansprüche auf Länder —

Karpen. Ihr raset.

Alzei. Meiner Liebe, und meinem Muthe ist alles möglich; wo beyde nicht hinreichen, habe ich List im Hinterhalte — Friedrich blutet.

Karpen. Tollkühner Freund! Nie wird Ludwig seine Hände mit Friedrichs Blute beflecken, das so nahe an seines gränzt — Bauet nicht so frech auf weichem Boden.

Alzei. Wenn dieser Anschlag mißlingt, so habe ich mehrere. Unser König will, wie ich von seinem Geheimschreiber weiß, als Bauer verkleidet, in des Feindes Lager mit Lebensmitteln fahren, um selbst zu sehen, wie man eine Schlacht wagen kann. Sie entscheidet über die deutsche Kaiserkrone. — Ich verrathe unsern König an Leopold, und mein Lohn ist die Bedingung, mit bedecktem Wagen aus Ulm fahren zu dürfen. So gehen wir nach Italien, Ihr laßt mir die Freuden der Liebe, und ich Euch einen Theil meiner dortigen Güter. — Stille, der König und die Fürsten kommen — Meine Meinung sey die Eurige.

Zweyter Auftritt.

Vorige. König Ludwig, Montfort, Ritter, Edelknaben, die vorleuchten.

Ludwig (zu Alzei und Karpen.) Euch ist es Ernst, Eurem Könige gefallen zu wollen — Es kommt die Zeit, wo ich Euch auch königlich belohnen kann! — Nehmt Eure Plätze.

Alle (schnallen die Helme ab, und legen sie neben die Sitze, die ihnen die Pagen hinstellen.)

Ludwig. Ich habe Euch, meine Lieben und Ge-

treuen, berufen lassen, um mich Eurer Klugheit zu bedienen, da mein Feind Leopold mit dem Schwerte nicht zu überwinden ist. Ihr wisset, Friedrich von Oesterreich wurde in Bonn, und ich am folgenden Tage in Aachen, als römische Könige gekrönet. Nun wollte jeder sein Recht zur Krone durch das Schwert behaupten. — Meine schnelle Thätigkeit hätte mich zum Sieger gemacht, wenn nicht meines Gegners Bruder — Leopold mit einem mächtigen Heere, mich in meinem Erblande bekriegt, und es gräulich verheert hätte. O Friederich, wie warest du glücklich einen Bruder zu haben, der für dich Leib und Leben wagte, indeß mein leiblicher Bruder Rudolph, so unbrüderlich das Schwert gegen mich zog. Auch der Adel im Elsaß und Schwaben, und der am Rheinstrome wurden meine Feinde, nur die Reichsstädte und die Schweizer blieben mir treu — Leopold und Friederich griffen mich mit ihrem Heere bey Eßlingen an. Die ungarischen Bogenschützen drangen in meine Schlachtordnung, trennten sie, und ich wurde aufs Haupt geschlagen *).

Montfort. Wie manches braven Bayern Blut färbte da den Boden!

Ludwig. Konnte ich auch gegen zwey Brüder siegen, die nach Jahrhunderten noch als ein Muster brüderlicher Liebe leben werden. O glaubt mir, meine Getreuen, die brüderliche Liebe ist durch eine ge-

*) Historisch wahr.

heime Anordnung der Natur unüberwindlich *). Ich floh nicht vor ihrem Heere — vor ihrer Einigkeit. Meine Bundesgenossen verließen mich nach dieser unglücklichen Schlacht, meine Krone wankte schon, als meine Kundschafter mir die Nachricht brachten, mein Gegner habe sich bey Mühldorf gelagert, und Leopold sey mit seinem Heere noch fern. — Dieser Augenblick schien mir günstig, ich zog Friedrichen entgegen, und da begann die blutigste aller Schlachten. Unsere Schwerter fand die aufgehende Sonne schon mit Feindesblut gefärbt, und bey ihrem Untergange waren wir erst Sieger. Wind, Staub und Sonne folgten meinem Paniere, und halfen mir siegen; Friedrich wurde mein Gefangener. Nun glaubt' ich alles überwunden zu haben, als der Donner von Avignon mich plötzlich traf. — Alle mir geleisteten Eide wurden dadurch aufgehoben; meine Vasallen wurden treulos; meine Bundesgenossen verließen mich, und Leopold, der seinen Bruder gefangen wußte, both Himmel und Erde gegen mich auf. Er schlug mein Heer, wo er es fand, und wird nicht eher ruhen, bis er mir die Krone entrissen, und seinen Bruder befreyet hat — Rathet Ihr mir nun in dieser höchst traurigen Lage zum Frieden? — Soll ich die Krone niederlegen, oder noch ein Mahl versuchen, ob Leopold unüberwindlich ist?

Montfort. Das letzte, mein König. Mißlingt es, so ziehen wir uns in die Stadt zurück, und

*) Ludwigs eigne Worte.

Ihr könnt noch immer friedlich mit Friedrich handeln.

Alzei. Ist Friedrich nicht meines Königs Feind — sein Gefangener?

Ludwig. Das ist er.

Alzei. An seinem Leben hängt eine Krone, zerschneidet diesen Faden — wer kann meinen König dessen tadeln? Ein kurzer Weg führt uns in die Burg der Sicherheit, und wir suchen Nebenwege — Friedrich blute.

Ludwig. Alzei, bedenket: Friedrich ist ein edler Fürst.

Alzei. Edel oder nicht — er steht auf Eurem Wege, räumet ihn hinweg, Monarch.

Ludwig. Seyd mir weniger ergeben, und vergesset nicht, das Friedrich mein Blutsverwandter ist.

Alzei. Sein Tod endet einen Krieg, der schon ganz Deutschland verheerte — Friedrichs Tod erhält Tausenden das Leben, und so ein Tod ist beneidenswerth. — Er blute.

Ludwig. Wie sollte ich eine solche That vertheidigen, wie von der mir anvertrauten Macht Rechenschaft ablegen?

Alzei. Ein König kennt keinen Richter.

Ludwig. Ja, Gott und sein eigenes Gefühl sind seine Richter. — Wenn Euch meine Ehre lieb ist, so schweiget. Die Nachwelt richtet mich, wie den gemeinsten meines Volkes; sie reißt längst begrabene Thaten aus den Gräbern hervor, gibt der nackten Tugend Kronen, dem glänzenden Laster Schmach

und Schande. Sie kann mich unter die Zahl der unglücklichen, aber nicht der grausamen Könige setzen. — Man rede weiter! —

Montfort. Ich rathe noch einmahl zu einer muthigen Schlacht, wer meiner Meinung ist, erhebe seinen Helm!

Alle (bis auf Alzei und Karpen, der ihn nur aufnimmt, erheben die Helme.)

Ludwig. Der tapfere Alzei nicht?

Alzei. Auch ich, doch ist meine Meinung, daß erst die Stärke und Schwäche des feindlichen Lagers erforscht werde.

Karpen. Der Meinung bin auch ich.

Alzei. Wer Tapferkeit mit List vereint, wird immer siegen, das sah mein König bey Mühlendorf.

Ludwig. Ich stimme ein. Aber die Wege ein solches Ziel zu erreichen, müssen klug gewählt werden. — Höret wie ich denke. Ich sende mit Tagesanbruch einen Gesandten zu Leopold ins Lager, und dieser seyd Ihr, Truchseß. Ihr handelt erst friedlich mit Leopold, sprechet kleinlaut, daß er glaube, unser Muth sey uns verloren gegangen. Ladet ihn friedlich nach Ulm, sprechet von seines Bruders Freyheit, und sehet ob er weichmüthig wird, und die Hand zum Frieden biethet; biethet er sie, so mag er wissen, daß sein Bruder schon in Ulm, ihm nahe ist. In eben dem Augenblicke sende ich einen bewährten Freund ins Lager, der erforschen muß, wie man den Feind am sichersten schlagen kann.

Alzei. Wenn aber Leopold sich nicht billig finden läßt.

Ludwig. So erkläret ihn und seine Anhänger in die Reichsacht. Er wird ihrer spotten, und sie für die letzte Zuflucht meiner Ohnmacht halten. Aber dieser Wahn ist unserm Vorhaben günstig, und gibt dem geheimen Kundschafter Zeit und Sicherheit.

Montfort. Und dieser geheime Kundschafter?

Ludwig. Den werde ich noch ernennen. — Die Versammlung ist aufgehoben. Ich danke Euch meine Lieben und Getreuen, für Eure willige Erscheinung auf meinen Ruf. Nehmet noch die Versicherung mit, daß der gebannte, geächtete Ludwig Gott und die Religion ehrt, und Euch, seine wenigen getreuen Freunde, liebt. Lebet wohl! — Montfort, Alzei, Ihr bleibet (alle Uebrigen gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Ludwig. Montfort. Alzei.

Ludwig. Nur Euch traue ich ganz. O es ist traurig, daß meine Lage mir Vertrauen auf Menschen nimmt.

Alzei. Lasset den Kummer Euren Feinden mein König, und trauet auf meine Klugheit.

Montfort. Und auf meinen Muth.

Ludwig. Ich baue auf beyde. Wisset, ich will, als Bauer verkleidet, mit Eßwaaren versehen selbst die Schwäche des feindlichen Lagers ausspähen.

Montfort. Wie, Ihr?

Alzei (besorgt.) Mein König —

Ludwig. Besorget nichts. Meine Feinde sahen mich immer mit geschlossenem Helme, und Ihr, Montfort und Alzei seyd Ihnen zu bekannt, und wem sonst könnt' ich meine Krone anvertrauen; die von diesem Geschäfte abhängt. Alzei muß mich unterstützen.

Alzei. Wenn Ihr verrathen würdet?

Ludwig. Nur mein Geheimschreiber und Ihr wisset mein Vorhaben. Wer sollte mich verrathen? (lächelnd.) Etwa Alzei, den die Sorge für mein Wohl so weit bringt, daß er Friedrichs Blut will fließen sehen?

Alzei. Doch zittere ich, da mein König sein Leben, Freyheit und seine Krone auf einen Wurf wagt.

Ludwig. O, traget dessen keine Sorge. Auch Ludwig kann listig seyn, wo Tapferkeit Unsinn wäre. Es bleibt so: ich gehe selbst — Bereitet euch, Alzei zur Gesandtschaft, und Ihr Montfort, verdecket in der Stadt meine Abwesenheit. Kommt! wenn Euer König seine Feinde überwunden haben wird, kann er seine Freunde erst belohnen. Bis dahin, dienet mir treu meine Lieben.

Alzei. Mein Blut und Leben für meinen König hinzugeben ist mir der größte Gewinn.

Montfort (trocken.) Mein Arm verläßt Euch nie.

Ludwig. So muß ich siegen. (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Alzei's Wohnung.

Gräfinn Kirchberg. Baltiger.

Baltiger. In finsterer Nacht die Sonne wollen aufgehen sehen — machet das einem Buben weiß, aber keinem Manne. Das sage ich Euch, Frau Berta, versuchet es nicht wieder in den Garten zu gehen, oder ich bringe Euch und Eure Gräfinn in engere Verwahrung.

Gräfinn. Harter Mann, mir Gottes freye Luft zu verbiethen!

Baltiger. Ich verbiethe sie Euch nicht, aber mein Herr, und der ist grausam, wenn man seine Befehle nicht befolgt. Ich kann freylich über ihn nicht klagen, aber — ich bin sein Leibeigener. — Verstehet Ihr, was das sagen will? Mein Herr läßt mich aufhenken, Riemen aus mir schneiden, da krähet weder Hund noch Hahn darnach. Meinen leiblichen Bruder und noch einen Knecht, der auch ein braver Kerl war — die beyden hat er für einen Jagdhund vertauscht. Jetzt nennet mich nicht mehr grausam.

Gräfinn. Aber welches Recht hat dein Herr auf meine Kö — Gräfinn wollt' ich sagen, — auf mich ihre Dienerinn?

Baltiger. Ich bin zum Gehorchen; nicht zum Untersuchen geboren; meines Herrn Hunde haben mehr Willen als ich. Freylich soll ein Ritter Weiber schützen; aber die Herren Ritter halten sich nicht

so genau an die Turniergesetze. Darum gehorchet mir, wie ich gehorchen muß.

Gräfinn. Ihr seyd ein harter unempfindlicher Mann.

Baltiger (weich.) Unempfindlich ich?

Gräfinn. Ihr könnet nicht wissen, was das heißt, gefangen seyn.

Baltiger (noch weicher.) O ja, ich weiß es.

Gräfinn. Gott, hilf uns doch bald aus diesem Kerker, und gib allen unglücklichen Gefangenen die Freyheit!

Baltiger (nimmt die Mütze ab, Thränen brechen hervor.) Auch meinen Sohn — auch meinen Sohn — auch meinem Heinrich gib sie auch!

Gräfinn. Was ist Euch?

Baltiger. Ihr könnet mir doch nicht helfen.

Gräfinn. Wer weiß? Entdecket Euch mir.

Baltiger. Zu was?

Gräfinn. Du scheinst auf einmahl tief erschüttert und gebeugt. Wer ist der Heinrich den du nanntest? Dein Sohn doch nicht?

Baltiger. Freylich, mein liebster Sohn den ich verloren habe.

Gräfinn. Und auch dein einziger?

Baltiger. Mein einziger, mein theuerster! denn bey seiner Geburt verlor ich mein Weib.

Gräfinn. Armer Mann!

Baltiger. Ja wohl arm. Was hat ein Mann, wie ich, noch auf der Welt zu hoffen! Mein Bißchen Habe und Gut, mein Leben kann mir mein Herr neh-

men, wenn es ihm beliebt, und das Einzige, was mir mein König nehmen kann, die Freuden eines Vaters — nahm mir der Himmel. Ich murre nicht; aber ich habe es nicht verdient ohne Trost, und unbeweint — sterben zu müssen. — Mein Sohn! mein Sohn!

Gräfinn. Ist er todt?

Baltiger. So gut als todt. — Er ist in österreichischer Gefangenschaft.

Gräfinn. Mann, trockne deine Thränen, du sollst deinen Sohn wieder haben! — Doch sage mir erst, wenn, und wo wurde dein Sohn gefangen? wie heißt er?

Baltiger. Heinrich Baltiger. Ihr könnet ihn gleich erkennen, er hat hier zwey Narben neben einander. Gefangen wurde er vor zwey Jahren bey Burgau, — aber nicht aus Zaghaftigkeit — nein, das nicht — Er kämpfte wie ein Eber.

Gräfinn. Ich habe — Freunde in Wien — die sollen deinen Sohn aufsuchen lassen, sie sollen ihn auslösen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth (zu Baltiger.) Hat dein Herr dir befohlen dich in mein Zimmer zu drängen?

Baltiger. Nein, Gräfinn — aber die gute Berta —

Elisabeth. Gehet!

Baltiger (zur Gräfinn.) Vergesset meinen Sohn nicht, und bringet ihn wieder in meine Arme, wenn Ihr es vermöget — Vergelten kann ich es Euch freylich nie — aber so eine That braucht ja keine andere Vergeltung, als das Bewußtseyn sie gethan zu haben (ab.)

Gräfinn (die die Königinn schon zur Geduld mit Geberden mahnte.) O meine Königinn, behandelt diesen Mann sanfter, er ist die Hand die uns erretten soll.

Elisabeth. Saget, was Ihr wollet, Gräfinn, ich zögere nicht länger, meine Flucht ist möglich und beschlossen. — O meine Kinder, ich entriß euch die Mutter, da ich euch den Vater wiedergeben wollte (entschlossen.) Es ist mein fester Wille zu fliehen.

Gräfinn. Bedenket doch die Gefahr.

Elisabeth. Elisabeth scheuet keine Gefahr — Sie ist Mutter, König Friedrichs Gemahlinn. Erwäget selbst, Gräfinn, welche Gefahr ist größer, hier bey einem Manne zu bleiben, dessen strafbare, mich entehrende Liebe, immer verwegener wird, oder dem noch ungewissen Unglück muth g die Stirne zu biethen?

Gräfinn. Wenn meine erhabene Freundinn in Ludwigs Hände fiel?

Elisabeth. Ludwig kennt mich nicht; und wenn wir schweigen können, bleibe ich auch da Gräfinn

Wardenberg — Beschlossen habe ich die Flucht (standhaft.) Ich widerrufe nicht. — Denket Gräfinn, wie meine Kinder sich nach ihrer Mutter sehnen müssen.

Gräfinn. Sie sind ja in den besten Händen, was kann ihnen fehlen?

Elisabeth. Alles — ihre Mutter. Kein Miethling für Ehre oder Gold kann ihnen meinen Verlust ersetzen. — Und meine Unterthanen, Gräfinn! Kann ein Volk die Fürstinn als seine Mutter lieben, die fähig ist, ihre Kinder so ganz bezahlten Miethlingen zu vertrauen! Hinweg mit allen Bedenklichkeiten — Wer lange vernünftelt ist feig zu handeln. — Diese Fenster sind nicht hoch — der Gartenboden weich —

Gräfinn. Nein, Königinn — Vergebet! Ich zittere für Euer mir so theures Leben, höret einen andern besseren Vorschlag. — Unser alter Wächter hat einen Sohn, der in Herzog Leopolds Gefangenschaft fiel. Ich sah den alten Baltiger um seinen Sohn weinen. Fühlet als Mutter, was dieser Mann für seines Sohnes Freyheit alles wagen wird. Ich will mit ihm reden. — Herzog Leopolds Lager ist nahe, wenn er uns dahin bringt, will ich ihm sagen, so soll er seinen Sohn, einen großen Meyerhof, und zehn Pfund Goldes erhalten. Aber mit Vorsicht und List muß ihm der Antrag gemacht werden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Baltiger.

Baltiger. Edle Gräfinn, Euer Abendbrot ist bereitet, aber allein werdet Ihr es genießen; denn mein Herr ist noch bey unserm Könige.

Elisabeth (betrachtet ihn.) Du sollst mein Gesellschafter seyn, Alter.

Baltiger (lächelnd.) Ich — ich?

Elisabeth. Ja, du.

Baltiger. Ah, das geht nicht, das darf ich nicht. Ich bin ein gemeiner Knecht, ein Leibeigener.

Elisabeth. Ein redlicher Leibeigener ist mir werther, als ein Lasterhafter Freygeborner.

Gräfinn (leise.) Lasset mich allein mit ihm.

Elisabeth. Aus deiner Miene Alter, leuchtet Redlichkeit.

Baltiger. Ich that auch nie etwas, was mein Herz nicht gut hieß.

Elisabeth. O dann ist dein Ende schön — beneidenswerth. — Höre Alter, möchtest du wohl mein Vertrauter seyn?

Baltiger. Euer Vertrauter? — nein.

Elisabeth. Warum nicht?

Baltiger. Sehet — es ist so — Vergebet, ich weiß ja noch nicht, was Ihr mir vertrauen wollet, auch nicht wie Ihr denket.

Elisabeth. Wie ich denke, wird die Zeit dich leh=

ren — du sollst nur wissen, wer ich bin — dieses Vertrauen. —

Gräfinn (leise.) Lasset mich allein mit ihm. Ihr könnet nicht mit listigen Worten spielen.

Elisabeth. Gräfinn, bethen lasse ich für mich gerne, aber nie für mich handeln. — Mein Ansehen sey meine List.

Baltiger (will fortschleichen.)

Elisabeth. Bleib, Alter! — Komm näher. Du hast deinen einzigen Sohn verloren, wie ich höre? —

Baltiger. Ja.

Elisabeth. Und wünschest du ihn wieder zu besitzen?

Baltiger. Wenn ich es nicht wünschte, was müßtet Ihr von seiner Mutter denken? Wir gemeine Leute haben keine andere Freude, als häusliches Glück und Kinderliebe — Darum wünsche ich herzlich mir meinen Sohn zurück.

Elisabeth (fest und bestimmt.) Mein Wort — Wenn er noch lebt, siehst du ihn wieder.

Baltiger (starrt sie an.) Ja? Ich soll ihn wieder sehen? Ihr sprechet so fest edle Frau, so gewiß — als — wenn er schon da wäre.

Elisabeth. Aber höre Alter! kannst du verschwiegen seyn?

Baltiger. O ja, aber nur nichts Böses müsset Ihr mir vertrauen, denn wenn ich ein Verbrechen weiß, so ist mir — so Angst, als hätte ich es begangen.

Elisabeth. Es ist kein Verbrechen.

Baltiger. So redet — Ich kann schweigen.

Elisabeth (mit steigendem Tone.) Könntest du es nicht — könntest du mich verrathen — so würdest du und dein Sohn das Leben auf dem Blutgerüste enden.

Baltiger (erschrocken.) Ich will nichts hören.

Elisabeth (mit Majestät.) Du mußt hören.

Baltiger. Ich kann nicht schweigen, verschonet mich, ich bin ein alter Plauderer.

Elisabeth. Schweig, und höre; aber bedenke, daß der Gebrauch von dem, was du hören wirst, dich, und deinen Sohn zeitlebens glücklich oder unglücklich machen kann. — Sieh alter Mann, dein Schicksal stellt dich auf den Weg einer Frau, deren Macht die Welt ehret — Wehe aber dir, wenn du nicht schweigen kannst. — Ich bin Elisabeth von Arragonien, König Friedrichs Gemahlinn.

Baltiger (kniet zitternd nieder.) Ihr? — Ach vergebet mir, gnädige Frau Königinn, ich wußte es nicht, ach vergebet.

Elisabeth. Hier bin ich unerkannt, der frechen Liebe eines Sclaven ausgesetzt — Verräthst du mich: so muß er mich in König Ludwigs Hände liefern — und ich und mein Gemahl können sonst nichts verlieren, als das, was wir entbehren können — eine Krone. Aber die erste Bedingung des Friedens mit Ludwig ist deine Person.

Baltiger (noch voll Erstaunen, zitternd.) Ihr, eine Königinn!

Elisabeth. An deinen zitternden Gliedern sehe ich, daß du mich dafür erkennest. Nun steh auf, Alter, und höre: Führest du mich glücklich in Leopolds Lager, so verwandle ich durch den Zauber meiner Macht dich Sclaven in einen Freygebornen, führe den verlornen Sohn dir wieder in die Arme, und in Freude und Ueberfluß sollst du dein Leben enden. Nun — was beschließest du?

Baltiger. Wohin — verzeihet, wohin soll ich Euch führen?

Elisabeth. In Leopolds Lager, von da zu meinen Kindern.

Baltiger. Kindern! Habt Ihr Kinder? kleine Kinder. — Ja, ja, ich will Euch retten, Königinn.

Elisabeth (hebt ihn auf.) So steh auf. Mein Retter soll nicht vor mir knieen. Ein Edelsitz, meine ewige Gnade sey dein Lohn.

Baltiger (stutzt.) Lohn — verdiene ich denn dafür Lohn?

Elisabeth. Mehr, als ich dir jetzt geben kann.

Baltiger. Was will ich thun? meinen Herrn verrathen: so scheint es.

Elisabeth. Hier nimm diesen Ring — und diesen —

Baltiger. Daß Ihr mich beschenken wollet, macht mich mir selbst verdächtig — thäte ich, was recht ist, so würdet Ihr mich nicht belohnen. — Um des Himmels willen, gebt mir nichts, nein Frau Königinn, ich nehme nichts.

Elisabeth. Was?

Baltiger. Und wenn Ihr mich tödten ließet, ich nehme nichts.

Elisabeth. Nimm, du kannst es brauchen.

Baltiger. Der alte Baltiger braucht nichts, als seinen Sohn und — ja auch seine Freyheit. — Beydes gab ihm ja Gott.

Elisabeth. Alter nimm, bis ich dir mehr geben kann.

Baltiger. Befreyen will ich die Königinn, Mutter, daß sie zu ihrem lieben Jungen kommt; aber nehmen werde ich dafür nie etwas.

Elisabeth. Mensch, du machst eine Königinn arm und dich unaussprechlich reich! (bittend.) Vater, du mußt nehmen.

Baltiger. Wollet Ihr mir mit diesem Plunder das Bewußtseyn eines ehrlichen Mannes rauben? — Soll der alte Baltiger um ein Paar glänzende Steine sich seine Sterbestunde verbittern? Ich meine es so gut mit Euch, möchte Euch in diesem Augenblicke zu Euren Kleinen bringen können, und Ihr wollet mir dafür das einzige nehmen, was mich glücklich macht — ein schuldenfreyes Herz.

Elisabeth. O, Könige sind arm an Freuden: denn die wahre Tugend läßt sich nicht belohnen!

Baltiger. Wenn Ihr mich beschenket, muß ich nicht meinem Herzen zum Trotze glauben, daß ich einen Schurkenstreich begehe? Euch unbelohnt zu retten, halte ich für Pflicht; ich weiß, Ihr seyd Mutter, darum vergeltet gleiches mit gleichem! behaltet Eure Steine, und gebet mir meinen Sohn,

und ich helfe Euch, daß Ihr zu Euren Kindern kommt.

Elisabeth. O Greis, deine Seele hat der Himmel geadelt, deine rauhe Tugend kann nur Gott, keine Königinn! belohnen.

Baltiger. So ist's recht. Mein Wort und meine Hand, Frau, Königinn! — — Morgen seyd Ihr frey — freylich, meinen Herrn verrathe ich — (seufzend.) Nun, den Schurkenstreich wird mir Gott vergeben.

Elisabeth. Nein, so nehme ich deine Hülfe nicht an. — Was Könige nicht belohnen können, müssen sie nicht fordern, und deine Schuldnerinn möcht' ich am wenigsten seyn.

Baltiger. Was! — Ihr wollet nicht —

Elisabeth. Mein Wort hast du, wenn nach meiner Befreyung dein Sohn noch lebt, sende ich ihn dir. — Jetzt bleibe ich, wo ich bin.

Baltiger (ängstlich und ärgerlich.) Ich will Euch ja retten, Trotz meinem Herrn —

Elisabeth. Ich will dein zartes Gewissen nicht in Aufruhr bringen; denn mit aller meiner Macht könnt' ich es doch nicht wieder beruhigen; und wäre ich der Krone werth, wenn ich auf dein Unglück mein Glück bauen wollte? — Vergieb, Elisabeth kann sich an Edelmuth von dir nicht übertreffen lassen.

(Ab.)

Baltiger (für sich.) Nein, sie muß sich retten lassen, sie ist eine gar gute Königinn.

Gräfinn. Sie geht ohne Euch zum Schweigen zu ermahnen. — Ihr werdet uns doch nicht verrathen?

Baltiger. Man merkts Euch gleich an, daß Ihr keine Königinn seyd. (Ab.)

Gräfinn. Ich fühle es, hohe Tugend wohnt gerne bey rauhen Sitten. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ebene vor Ulm mit kleinen Felsstücken und abgehauenen Bäumen. Während der Musik wird aufgezogen; man muß durch Trompetenschall das Ablösen der Wachen wahrnehmen. Dann fällt die Musik in ein leises aber unruhiges Adagio. Sonnenaufgang.)

Leopold (in ganzer Rüstung, mit dem Kopf an ein Felsenstück gelehnt, schlafend. Schwert, Schild und Helm weit von ihm. — Man sieht, daß er von einem schweren Traume beunruhigt wird, zwischen den letzten Tacten.) Bruder Friedrich — dein Bart ist lang — Nein, du stirbst nicht — Ach, habe ich dich — Weg, weg! — So, so, Bruder!

Zweyter Auftritt.

Wardenberg. Allmenhorst.

Wardenb. Ha, endlich! — Hier liegt er (leiser.) Er schläft noch.

Allmenh. Sehet, wie seine Muskeln sich so wehmüthig zusammen ziehen, als wollte er weinen!

Wardenb. Kann ein Löwe weinen? — Trauern wohl — und Leopold trauert so lange, bis sein gefangener Bruder Freyheit und Krone hat.

Allmenh. Seit Friedrichs Gefangenschaft sah ich ihn nie lächeln. Finster und schwermüthig sind seine Mienen, sie scheinen zornig, auch wenn sie gnädig seyn wollen.

Wardenb. Sieben volle Jahre führt er nun das Schwert für seinen Bruder, opfert ihm Geld, Volk, Ruhe und Leben auf, und wenn nicht bald sein Seelenwunsch erfüllet wird, so zerreißt der Gram den Faden seines Lebens.

Allmenh. Wehe, Ludwig dem Bayer! wenn er in unsers Herzogs Hände fällt.

Leopold (erwacht.) Wardenberg! (Beyde eilen hinzu.)

Wardenb. Was gebiethet Ihr, durchlauchtigster Herzog?

Leopold. Helfet mir (sie helfen ihm aufstehen.) Mein Schwert.

Wardenb. Habt ihr wohl geruhet, Herzog?

Leopold. Immer besser, als mein Bruder.

Wardenb. Wir suchten Euch schon so ängstlich.

Leopold. Ich gehe Euch nicht verloren, und das Volk vermißt mich nicht.

Wardenb. Wohl vermißt es Euch: denn es liebt Euch, wie einen Vater, und trauert in geheim, daß es Euch so wenig unter sich sieht.

Leopold. Ich liebe das Volk, und habe es ihm bewiesen; mehr braucht es nicht.

Wardenb. Kinder wollen ihren Vater sehen, oft sehen, so Euch das Volk, von dem Ihr Euch — vergebt — zu oft, zu sehr entfernt.

Leopold. Man entfernt sich nie von Menschen wenn man über ihr Glück wachet. Wahre Leutseligkeit wohnt im Herzen und nicht in Erscheinungen; der seinen Wohlthaten keine Schranken setzt, ist überall gegenwärtig — Meine Thaten sprechen laut, daß ich väterlich für mein Volk sorge. Was will es mehr? — Augendienst kann ihm so wenig frommen, als er mir behagt. Für diesen meinen Biedersinn, für meine wahre Vaterliebe soll es mir doch erlauben, ein Mensch zu seyn, und um meinen verlornen Bruder trauern zu dürfen.

Allmenh. Versteht uns wohl, durchlauchtiger Herr.

Leopold. O ich verstehe Euch, Ihr meynet es gut mit mir, auch mein Volk — Aber ich kann nicht anders handeln — Die Völker glauben, dem Fürsten fehle nichts, — sie vergessen, daß wir die herzlichsten Gefühle ihrem Wohl opfern müssen, und darum immer die Unglücklichsten sind. Sie wähnen der Purpur mache uns allmächtig, und unsere Kraft reicht kaum so weit, daß wir uns eine ruhige Sterbestunde verschaffen können — Ist König Friedrich nicht der unglücklichste unter seinen Unterthanen?

Wardenb. Ulms Mauern stürzen bald ein, und aus ihren Trümmern steigt seine Freyheit empor.

Leopold. Euer Schwert ist mir werther, als Eure Trostgründe. — Verschwendet keine Worte; sie können mich nicht beruhigen, da ich nur das Geschehene für gewiß halte. — Bedenket, was muß der sanfte Friedrich leiden, wie der Gram ihn entstellt haben! — Drey Jahre ist er nun von Weib, Kind, Bruder und Vaterland getrennt. Drey Jahre sind dem gefangenen Sclaven eine Ewigkeit, was müssen sie einem Könige seyn? Und bin ich nicht Schuld, daß mein Bruder leidet? warum hielt ich mein Heer mit Zerstörung einiger Schlösser zurück, und gab ihn seinen Feinden Preis?

Allmenh. Seine Befreyung ist nicht ferne. Entlasset Euren Kummer, oder mäßiget ihn.

Leopold. Meine Bruderliebe engt sich nicht in die Schranken einer kalten Vernunft, und was Euch Fieberhitze scheint, ist Kälte für meine Pflicht. O höret doch, was dieser Bruder in den Jahren seines Knabenalters für mich that. — Mein Vater, Kaiser Albrecht hatte einen türkischen Hund, der ihm auf einer Bärenjagd das Leben gerettet hatte. Mein Vater liebte diesen Hund, wie man einen Menschen lieben kann, und die Bestie war stolz auf eines Kaisers Gunst, und wollte sich nie in meine Launen schmiegen. — Ich haßte ihn — nicht, weil er meines Vaters Liebling war — nein, weil er Sultan hieß, und mir nicht gehorchen wollte. Einst kehrte ich mit Friedrich von einer Jagd zurück, und dieser Hund, statt mich zu kosen, wie ich forderte, sah mich, da ich ihn rief, trotzig an, und zeigte mir die

Zähne, wie ich ihn strafen wollte. — Da ergrimmte ich, und mein Pfeil flog in sein Herz. — Friedrich und ich schlichen uns in die Burg, und wurden den andern Tag doch als Schuldige angeklagt — und Friedrich bekannte sich zu dem Verbrechen, büßte freywillig für mein Vergehen, ehe ich noch wußte, daß ich verrathen war. — Wie ich das hörte, warf ich mich voll Angst meinem Vater zu Füßen, bath dringend um des Bruders Entlassung von der Strafe, die mir gebührte. Mein Vater vergaß den Kaiser und weinte, von seinem Hofgesinde umgeben, Freudenthränen über die Eintracht seiner Söhne. Zu einer andern Zeit verfolgte ich flüchtig einen Hirsch, der über die mit Eis und Schnee bedeckte Donau, setzte. Das Eis brach unter mir, und Friedrich wagte sein Leben um das meinige zu retten; denn ohne ihn war ich verloren. — Lobten die gefälligen Hofweiber meinen wilden Muth, — was loben Weiber nicht an Fürstenkindern — so trübte keine Spur vom Neide seine schöne Stirne. Er lächelte so heiter, als wäre seiner Eitelkeit das schönste Opfer geschlachtet. So wuchs mit uns diese Liebe durch tausend schöne Züge genähret fort, und wer sie Schwäche nennet, bricht den Stab über sein eigenes Herz. — Aber dieser mein geliebter Bruder soll Freyheit und die Kaiserkrone erhalten, und sollte ich mit den Türken und Saracenen einen ewigen Freundschaftsbund schließen. — Ehe die Sonne wieder den östlichen Horizont färbt, will ich auf den eingestürzten Mauern der stolzen ungehorsamen Reichs-

stadt stehen, und mein Panier soll Tod und Verderben, unter die Feinde meines Bruders wehen. Um aber ganz mein Ziel zu erreichen, muß Ludwig Gefangener seyn.

Wardenb. Ihr wisset, daß Ludwig nie in seinem königlichen Wappenrock in der Schlacht erscheint — wie soll man ihn kennen?

Leopold. An seiner Verzweiflung, wenn wir siegen. — Da ich heute Abend die Stadt bestürmen will, so lasset in meinen Nahmen kund machen, daß ich den mit tausend Pfund Gold belohne, der mir Ludwigen todt oder lebendig bringt.

Dritter Auftritt.

Vorige, Ritter Littgenstein.

Littgenstein (mit einem Arme) Großer Herzog!

Leopold. Seh' ich recht, so bist du Ritter Littgenstein!

Littgenstein. Ja, Herzog, der bin ich.

Leopold. Alter, würdiger Mann, es thut mir weh', sehr weh', dich so zu sehen. — Wo verlorest du deinen Arm?

Littgenstein. Da, edler Herzog, wo Ihr die Bayern schluget.

Leopold. Ich schlug sie überall.

Littgenstein. Bey Burgau, Herzog. Meinen Sohn Andreas sah ich auf einer Brücke hart an

Burgau mit neun Bayern kämpfen; zwey sah ich ihn erlegen, aber sieben waren doch noch zu viel für einen. Vatersorge trieb mich aus der Schlachtordnung, ich sprengte hin, meinem Sohn zu Hülfe, und säbelte muthig ein; aber mein Rappe drängte zu stark an die Schranken der Brücke, und stürzte mit mir hinab; mein Arm krachte in der Schiene — Doch fühlt' ich den Schmerz nicht — die Sorge für meinen Sohn machte mich eisern. — In der linken Faust das Schwert eilt' ich aus dem leeren Graben wieder auf die Brücke, und fand — keinen Bayer mehr, aber meinen Andreas auf dem Boden in seinem Blute liegen; er röchelte noch einmal, zum letztenmahl: Vater! — und seit der Zeit suche ich ihn überall; denn mein Herz will noch nicht glauben, was doch meine Augen sahen. — Vergebet mir diese Thränen, die mir in den grauen Bart fallen; aber von fünf Söhnen, die für das Vaterland starben, war er mein letzter — mein liebster. —

Leopold. (der ihn finster und in sich gekehrt anhörte.) Fünf Söhne opfertest du dem Vaterlande, und es gab dir, wie ich sehe, nichts als Thränen.

Littgenstein. Thränen gab mir die Natur! dem Vater, nicht dem Bürger entfallen sie. Meine Söhne starben für das Vaterland, für das künftige Geschlecht; und ein solcher Tod ist süß; denn er ist Pflicht. Aber trotz dieser Gesinnungen bin ich tief gebeugt.

Leopold. Warum! warum! Rede!

Littgenstein. Ein Mann, wie ich, braucht

sanfte Wartung — Liebe. Und alles, was mir die Menschen geben, ist — drückendes Erbarmen. Eine hülfreiche Hand muß ein siebzigjähriger Greis sich mit schwerer Münze erkaufen, und ich habe nichts als Bewußtseyn — darum bitte ich —

Leopold. Du darfst fordern.

Littgenstein. Ich bitte um wenig.

Leopold. Bitte um viel, du bittest für fünf Söhne immer noch bescheiden.

Littgenstein. Nun, so lasset mir, so lange ich noch zu leben habe, einen kleinen Theil meines Soldes reichen. —

Leopold. (finster.) Einen Theil, und einen kleinen Theil. Du bist wahnsinnig aus Bescheidenheit. Du hast fünf Söhne verloren, bist ein Krippel — hast keine Kraft und Freude mehr, und willst nur einen kleinen Theil des Ganzen, was du genossest, wie du noch Vater von fünf tapfern Söhnen, noch ein ganzes Wesen warest. Geh — Zehnfach lasse ich deinen ganzen Sold dir reichen. — Geh, edler Krippel, oder ich verschone keinen Bayer mehr — Mir aus den Augen, Alter. Zehnfach, hörest du? Jetzt geh!

Littgenstein. O Herzog, ertheilet mir keine Gnade mit zornigem Gesichte.

Leopold. Was kümmert dich mein Gesicht, wenn mein Herz dir nur gefällt.

Littgenstein. Das thut es, das thut es mir und allen, die dich zu verstehen würdig sind.

Leopold. (reicht ihm die Hand.) Lebe wohl, edler Ritter!

Littgenstein. Warum behielt ich noch diese? (gibt ihm die linke Hand.)

Leopold (schüttelt sie ihm.) Daß ich durch einen Druck dir noch einmal danken kann. — (wendet sich weg.) Lebe wohl!

Littgenstein. Gott erhalte euch, Herzog Leopold! (geht.)

Leopold. Hörst du? Zehnfach.

Littgenstein. Warum habe ich keine Söhne mehr? (ab.)

(Leopold und die übrigen ruhen eine lange Pause.)

Leopold. (ruhig und kalt.) Heute wollen wir die Bayern schlagen. — Der Feldruf ist: Für das künftige Geschlecht! (Trompetenstoß in der Entfernung.) Was ist das?

Knecht (tritt ein.) Ein bayerischer Gesandter wünscht mit Euch, durchlauchtiger Herzog, zu reden.

Leopold. Er soll warten. (Knecht ab.)

Wardenberg. Wollet Ihr in Euer Zelt? —

Leopold. Nein, hier.

Wardenberg. Es ist Eurer Würde nicht angemessen, ihn so zu empfangen — (zu den Rittern.) Lasset eilig ein Zelt mit einem Throne aufschlagen.

Leopold. Lasset das Gaukelspiel. — Die Erde ist jedes Biedermannes Thron, sie soll auch der meinige seyn, bis mein Bruder auf dem deutschen pran-

get. Aber rufet mit der Trompete die hier in der Nähe gelagerten Krieger.

(Ein Trompetenstoß; Ritter, Knappen und Knechte laufen haufenweise herbey.)

Leopold. Meine Landsleute, meine Freunde! Ich habe Euch herbey rufen lassen, damit Ihr sehet und höret, daß ich Eure Habe, und Euer Blut nicht einer eitlen Ruhmbegierde opfere. — Ein Abgesandter Ludwigs erscheint — höret und sehet. Die Rechte der Nation, die Rechte meines Hauses sind durch Ludwig gekränkt; mein edler Bruder, Euer Fürst, der Deutschen König, schmachtet in schimpflicher Gefangenschaft. Man hat ihm die Krone entrissen, die unsere Vorfahren mit Ruhm und Ehre trugen. Jede Kränkung, die Euer König duldet, muß Euer Herz lebhaft fühlen, wenn ihr nicht zu dem Auswurf der Völker gehören wollet, die sich selbst durch Ungehorsam und Empörung brandmarken, und die dadurch ihr eigenes Herzblut gierig saugen. Folget meinem Paniere ferner willig: denn Ihr wisset, daß Euer unglücklicher König, und ich, sein Stellvertreter, nicht zu den Beherrschern gehören, die um eine Hufe Land zu erobern das Blut ihres Volkes stromweise vergießen, und die ihre erweiterten Gränzen, mit dem Mark und den Knochen ihrer Unterthanen bezeichnen. Friedrichen Krone und Freyheit zu geben, ergriffen wir die Waffen; hat er beydes, so kann ich Euch den Frieden geben, eher nicht: denn die Ehre der Nation ist dem Für-

sten vertraut, in ihm vereinigt; und wenn diese beleidigt ist, so muß der blühende Jüngling und der zitternde Greis die Waffen ergreifen, für sein Vaterland, und seinen König muthig sterben können. Was Ihr dabey verlieret, opfert Ihr Euch selbst, Euern Nachkommen auf, die Euer Andenken dafür segnen. Ich gewinne durch euer Opfer nichts als Sorgen, Leiden und die Gefahr, meine Freyheit, mein Leben zu verlieren, und einen Schatten, den man Ehre nennt, die aber auch nicht mir, sondern euch gehöret. — Was ich von euch fordere, fordere ich für euch. — Ist jemand unter meinen Landsleuten, der für seines unglücklichen Königs Freyheit nicht muthig sterben kann, der ziehe unbeschadet an Ehre und Gütern ab. (Große Pause.) Ihr seyd Oesterreicher. — Rufet den Gesandten!

(Unruhe unter dem Volke, plötzlich rufet alles:) Es lebe Herzog Leopold!

Vierter Auftritt.

Vorige, Graf Alzei.

Alzei (stutzt, dann beugt er sich tief.) Ludwig, erwählter und gekrönter römischer König entbiethet. —

Leopold. Schweiget. Ich und mein Volk erkennen ihn für keinen König. Redet von Ludwig, der Bayern Herzoge, und denket euch den König dazu, so könnet Ihr euer Ansehen beybehalten.

Alzei. Entbiethet euch, Herzog von Oesterreich, und Grafen zu Habsburg seinen Gruß, und wünscht euch die Friedenshand reichen zu können. Um aber diesen Wunsch erfüllt zu sehen, muß von beyden Seiten ein Waffenstillstand auf sechs Monathe verabredet, und beschlossen seyn.

Leopold. Kann nicht seyn.

Alzei. Warum nicht?

Leopold. Meine Reiterey hat neue Schwerter bekommen, und die Männer wollen kein Schwert ohne Scharten tragen — Redet weiter!

Alzei (lächelnd.) Ludwig biethet euch, durchlauchtiger Herzog, ein sicheres Geleit an, und ladet euch freundlich zu sich nach Ulm, wo auch euer gefangener Bruder, Friedrich, erscheinen soll.

Leopold. Auch das kann nicht seyn; denn ich habe mir fest vorgenommen, in einigen Tagen meinen König und Bruder in Traußnitz heimzusuchen, wo ihn dein Herzog noch gefangen hält.

Alzei. Darf ich weiter reden!

Leopold. Ihr seyd zum Reden da, und ich bin in der Laune, Mährchen anzuhören.

Alzei. In Ulm soll dann friedlich gehandelt werden zwischen Bayern und Oesterreich, daß Menschenblut geschonet werde. — Wollet Ihr aber diesen Vorschlag zu Deutschlands Wohl, und seines im Elend und der Verheerung des Krieges schmachtenden Volkes nicht annehmen, so erkläre ich Euch, Herzog von Oesterreich und Graf zu Habsburg, kraft meiner mir anvertrauten Macht in die Ober-

und Unteracht des Reichs, und alle, die Euch anhängen, sollen —

Leopold (bitter lachend.) Bey dem Himmel, Ihr machet, daß ich lachen muß. Einen Herzog von Oesterreich, den Sohn Kaiser Albrechts, an der Spitze eines Heeres, das 2000 Ritterhelme zählt, in die Acht erklären, ist bey dem Himmel, lächerlich. Sehet hier, Gesandter, die Söhne meiner Länder! hart wie Eisen sind ihre Knochen, und ihre Sehnen! so fest und prall, wie Federstahl, Muth und Tapferkeit strahlt aus ihren Blicken, und zeigt, daß sie den struppigen Bart verdienen — Sie haben es in den blutigsten Schlachten mit den Unglaubigen bewiesen, daß sie keinen Feind fürchten. — Aber was deinem Herzog das Fürchterlichste ist — in ihrer rauhen Brust schlägt ein treues, redliches Herz, das seinen Fürsten liebt. Unter meinen Unterthanen ist keiner, in dessen Schooße ich nicht ruhig schlafen kann, ohne daß mir ein Haar meines Bartes verloren geht. Kann das Euer gebannter Herzog auch sagen? Mit diesen meinen Landsleuten schlug ich Euren Herzog bey Eßlingen, das Blut seiner Bayern färbte den Necker purpurroth. Fraget die Bürger von Speyer, grabet die von mir erschlagenen Bayern vor Burgau aus, und lachet über den, der mich und dieß Volk in die Acht erkläret. — Mein Panier trug ich durch Ludwigs Erbland, verheerte Städte und Schlösser, und der doppelte Adler zeigte sich nicht, wo die Lerchen siegend flatterten, er kroch scheu in seine Felslöcher. Genug. Saget eurem Herzoge, Leopold

lache, umgeben von zwanzigtausend gepanzerten Kriegern seiner Acht: Friedensvorschläge höre ich nur dann an, wenn mein Bruder, König Friedrich versprochener Maßen, für die deinem Herzoge übersandten Reichskleinodien seine Freyheit erhält, bis dahin habe ich keinen Glauben *). Lebet wohl, und grüßet Euren Herzog meinen theuern Vetter!

Alzei. Also keinen Waffenstillstand?

Leopold. Nein; denn um in diesem neuen Feldzuge sich eine Narbe zu hohlen, verließ mancher Jüngling seine schöne Braut. — Ich täusche mein Volk nicht gerne in seinen Wünschen. Lebet wohl — führet ihn fort.

Alzei. Ludwigs Abgesandter hat geendet, nun bittet Graf Alzei für sich um ein gnädiges Gehör.

Leopold (forschend.) Was wollt Ihr?

Alzei. Was ich dem erhabenen Herzog Leopold zu sagen habe, darf nur er hören.

Leopold (betrachtet ihn mit scharfem Blicke.) Entfernet Euch alle (alles ab.)

Fünfter Auftritt.

Alzei (kniet nieder.) Graf Alzei's Knie huldigt Euch, wie sein Herz, schon lange. Erhabener Fürst, groß als Mensch —

---

*) Leopold sandte, auf Ludwigs Versprechen, den gefangenen Friedrich zu entlassen, die in Händen habenden Reichskleinodien an Ludwig; der aber nicht Wort hielt. Fugger.

Leopold. Ja; klein bin ich eben nicht.

Alzei. Ehrwürdiger Held, Krone der Ritterschaft —

Leopold. O höret auf! Was ich bin, weiß ich schon, — und wenn Ihr einen Silbergroschen für alle die schmeichelnden Worte fordertet — Ich gäbe ihn Euch nicht! denn ich zahle nur Thaten. — Stehet auf, und redet als ein Mann, daß ich mich nicht schämen muß, euch anzuhören.

Alzei. Ich gehorche. Ihr wisset, Ludwig von Bayern ist ein gebannter Fürst, ihm länger treu zu dienen, verbiethet mir mein Gewissen. Euer Bruder, König Friedrich, ist sein Gefangener, und ich weiß ein Mittel —

Leopold. Höre mich, bevor du weiter redest. — Vor fünf Jahren bekriegte ich die Schweizer, weil sie meinen Bruder nicht für ihren König erkennen wollten. Um Solothurn zu belagern, ließ ich über die Aar eine Brücke schlagen. Kaum war der Bau geendet, so schwoll der Strom an. Ich stellte Knechte auf die Brücke, deren Schwere sie mir erhalten sollte, doch brach sie, und die Knechte stürzten, fünf hundert an der Zahl, in den Strom. Da kamen die Bewohner von Solothurn mit Kähnen und Stangen, und retteten den größten Theil meiner Leute. — — Nicht genug, sie sandten mir den andern Tag die Geretteten, man both ihnen Lösegeld an, und sie antworteten: Wir haben die Knechte nicht in der Schlacht gewonnen; daß wir sie retteten, waren wir der Menschheit schuldig, und dafür

lassen wir uns nicht bezahlen *). — Ich weinte, und hob die Belagerung auf; denn ich wollte kein Volk verderben, das so edel dachte. So behandle ich Freund und Feind, wenn er edel ist. Nun rede weiter, oder ende — wie du es für gut findest.

Alzei (verwirrt.) Ich — so soll ich — Ja ich will reden, um des gefangenen Friedrichs, um Eures theuern Bruders willen. — Ich will Euch ein wichtiges Geheimniß entdecken, und verlange dafür nichts, als einen freyen Abzug mit meiner Habe, die ich auf zwey verdeckten Wägen wegbringen kann. Wenn Ihr Ulm besieget, darf ich das hoffen?

Leopold. O ja, und ohne daß du weiter redest — Ich wüßte nicht, zu was ich dich brauchen könnte.

Alzei. Ich danke Euch, edler Herzog (schnell.) Nun will ich Euch den König Ludwig in Eure Hände liefern — Er ist in diesem Augenblick als Bauer verkleidet in Eurem Lager.

Leopold. Schweig, Bube! Das Ohr des Fürsten ist ein Heiligthum, und darf durch die Worte eines Verräthers nicht entweihet werden — Durch mein Schwert will ich siegen, nicht durch Verrath — Die Nachwelt soll nicht sagen — Leopold habe mit einem giftigen Wurme, wie du bist, einen Banditenbund gegen seinen Feind geschlossen — Hinweg! aus meinen Augen! du Schandfleck deutscher Ehre — Hinweg! Dein Hauch vergiftet Gottes reine Luft um mich. —

---

*) Fugger.

Wardenb. (tritt ein.)

Leopold. Hinweg! sage ich!

Alzei. Herzog bedenket, ich bin ein —

Leopold. Elender. Ich warnte dich durch meine Erzählung, weil ich dein Schurkenstück dir schon auf der Stirne las. Geh! oder ich lasse das große erhabene Wapen dir von dem Mantel reißen, und dich mit Hunden aus dem Lager hetzen.

Alzei (trotzend.) Im Harnische sehet Ihr mich wieder (ab.)

Leopold. Im Armensünderkittel kannst du mir vielleicht willkommen werden — — Nein Friedrich, meine Schätze, meine gegründeten Ansprüche auf Böhmen gab ich für dich hin, mein Leben opferte ich deinem Glücke noch willig, aber meine Ehre —

Sechster Auftritt.

Leopold, ein Ritter, zwanzig Knechte, Ludwig als Bauer.

Ritter. Durchlauchtiger Herzog, dieser Bauer kam von der Wasserseite in unser Lager; er verkaufte seine Waare nicht; er warf sie weg, und sein Betragen war so forschend —

Leopold (bey Seite.) Das ist er.

Wardenb. (leise zu dem Herzog.) Es ist Ludwig, euer Gegner.

Leopold. Ein Bauer kann mein Gegner nicht seyn.

Ritter. Sein Ansehen ist so ritterlich, darum hielt ich es für meine Pflicht, ihn vor Euch zu führen.

Leopold (bey Seite.) O wie kocht mein Blut! — Du bist nicht, was du scheinen willst. Dein angeborner Adel schimmert durch diesen Kittel. —

Ludwig. Für wen hält mich Herzog Leopold?

Leopold. Für meinen Feind.

Ludwig. So habt Ihr mich in Euren Händen.

Leopold. Du bist mir immer gewiß — und darum erlaube ich dir dein Geschäft ganz zu enden. — Man führe ihn mit Achtung langsam durch mein Heer, daß er jeden Mann messen, jedes Zelt zählen kann, damit Ludwig, der ihn sandte, unseres Heeres Schwächen kennen lerne; und wenn ich für diese kleine Gefälligkeit um eine größere dich bitten darf, so zeige dich in der ersten Feldschlacht ohne Mummerey, daß ich dich finden kann, Leb' wohl! (geht ab.)

Ludwig (steht verwirrt.)

(Der Vorhang muß schnell fallen.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alzei. Den Riesenkampf mit Leopold, muß ich wagen; denn öffentlich hat er mich mit einem Schimpf gebrandmarkt, den ich nicht dulden will, weil ich nicht darf. Meinen Handschuh will ich dem stolzen Herzog hinwerfen, den er vielleicht aus Stolz nicht hebt — — Wohl mir, thut er es nicht! — Bey Ludwig blühen für mich keine Rosen mehr, und stündlich muß ich vor den Dornen der Entdeckung zittern. — Nie seh' ich Ludwig mehr, — ich mag kämpfen, oder nicht. Aber Elisabeth soll mich auf meiner Flucht begleiten. Baltigern kann ich mich vertrauen; er ist treu, denn er ist dumm; er sey die Esse in der mein Eisen glüht. Baltiger! Aber wie bringe ich die Frauen aus Ulm? (denkt) Ja — so! Baltiger!

Zweyter Auftritt.

Alzei, Baltiger.

Baltiger (mit dem Betragen des bösen Gewissens.) Was gebiethet mein Herr?

Alzei. Komm näher.

Baltiger. Vergebet, ich verstehe Euch ja auch hier.

Alzei. Komm, Alter, komm — ich befehle es dir.

Baltiger (küßt kniend und furchtsam seines Herrn Knie.)

Alzei. Laß das. Steh auf. Sag Baltiger, hast du dich über mich zu beklagen?

Baltiger. Nein Herr, ich nicht —

Alzei. War ich zu strenge über dein oft fehlerhaftes Betragen?

Baltiger. Nein, Herr. Aber wozu das alles?

Alzei. Hattest du nicht immer mehr Freyheit, als ein Leibeigener fordern kann?

Baltiger. Das ist wahr, Herr. Ihr hattet sogar die Gnade mir zu erlauben in Eurer Gegenwart um meinen verlornen Sohn weinen zu dürfen *); ja, Ihr bekümmertet Euch nicht einmahl darum.

Alzei. Nun dann, so kann ich mich auf deine Treue verlassen; mich zu verrathen bist du nicht fähig.

Baltiger. Nein. Herr! so verrathen — was Euch Schaden brächte —

Alzei. Höre mich also, mein treuer Baltiger!

---

*) Ein Leibeigener durfte in seines Herrn Gegenwart weder lachen, noch weinen. Alemannisches Lehenrecht.

Baltiger (bey Seite.) Treuer?

Alzei. Was sagst du?

Baltiger. Ich sagte — was sagte ich denn? Herr, ich weiß nicht, was ich sagte (kniet nieder.) Herr, thut mir die einzige Gnade, und lobt mich nicht mehr.

Alzei (Verdacht fassend.) Was ist das? — Steh auf, und sieh mir ins Auge.

Baltiger (will, kann es aber nicht.)

Alzei. Sieh mir ins Auge!

Baltiger. Ich kann nicht; lange nicht, den — .

Alzei. Warum nicht?

Baltiger. Es — thun mir die Augen weh.

Alzei (bey Seite.) Hier liegt eine verborgene Verrätherey —— Was hältst du von den beyden Frauen, die ich gefangen halte?

Baltiger. Ich? nichts.

Alzei. Ich höre mit Freuden, daß sie dich leiden können.

Baltiger. Ja, ein wenig.

Alzei. Auch sehe ich gerne, daß du ihnen gewogen bist. Haben sie nicht schon Versuche gemacht, mir zu entfliehen?

Baltiger (ganz weg.) Ich glaube es nicht.

Alzei. Ich weiß es gewiß. — Du kennst mich. — dieser Frevel soll ihr das Leben kosten, sie muß sterben.

Baltiger. Sterben! — Sie?

Alzei. Du bist ihr Mitschuldiger — von ihnen bestochen: doch dein offenes Bekenntniß kann dich retten.

Baltiger (bey Seite.) Und sie verderben. — Ich weiß nichts zu bekennen.

Alzei (drohend.) Rede, was weißt du von ihr? —

Baltiger. Nichts Herr, als daß sie Euch nicht leiden kann.

Alzei. So! Hat sie mir nicht entfliehen wollen?

Baltiger. Nein.

Alzei. Nein, sagst Du; und dein Gesicht sagt, ja.

Baltiger. So lügt es.

Alzei. Elender, ich weiß alles.

Baltiger. Herr, Ihr könnt mich tödten — aber ich schweige; denn —

Alzei (das Schwert ziehend.) Bekenne alles, oder ich haue dir den Schurkenschädel weg.

Baltiger. Wie Ihr wollet; durch Verrath an der Tugend erkaufe ich mir das Leben nicht.

Alzei. Schweig, Hund.

Baltiger. Herr, ich bin kein Hund. Gott hat mich auch nach seinem Ebenbilde erschaffen, und mein Leben gilt dort so viel, als das Eure.

Alzei. Schweig grauer Bube, und bekennest du nicht in diesem Augenblicke, so lasse ich dich martern.

Baltiger. Martern? Herr, mein Leben könnt Ihr mir nehmen, aber, bey meinem grauen Haaren! martern lasse ich mich nicht (kniet nieder.) Herr, ich bin ein Leibeigener, aber auch ein Mensch. — Vergesset das nicht, und schonet in dem Sclaven den siebzigjährigen Greis.

Alzei (verwundet ihn leicht.) Schurke schweig und bekenne!

Baltiger. Wehe, ich bin verwundet! Gott helf' mir armen Mann, mir kinderlosem Vater! O wäre mein Sohn hier, er würde —

Alzei. Was, Elender?

Baltiger. Das hier fließende Blut seines Vaters rächen, wenn anders die Stimme der Natur Gottes Stimme ist.

Alzei (stößt ihn um.) Wurm, du erfrechst dich!

Baltiger. Tödtet mich! Aber martern, mißhandeln lasse ich mich nicht länger.

Alzei (tritt mit dem Fuße auf seinen Nacken.) Zittere Hund!

Baltiger. Der treueste Hund durch Verzweiflung angetrieben schlägt die Zähne in seines Herren Fleisch. Lasset ab, oder ich zerreiße Euch!

Alzei. Das soll dir das Leben kosten (will ihn ermorden.)

Baltiger (aufspringend.) Gott — ich fühl's, ich bin ein Mensch (packt ihn wüthend.) Elender, ich bin ein Mensch!

Alzei (der ihm mit dem Schwerte nicht beykommen kann.) Knappen! Hülfe!

Baltiger (wirft ihn auf einen Stuhl.) Fühlst du es nun, daß ich ein Mensch bin?

Dritter Auftritt.

Ludwig mit Gefolge. Vorige.

Ludwig. Was ist das? Sclave, zurück!

Baltiger (noch außer sich.) Erdrosseln will ich dich.

Ludwig. Zurück, sage ich! Gehorche deinem Könige!

Baltiger (tritt zurück.) Vergebet, gnädigster König! die aufgebrachte Menschheit kennt keine Schranken.

Ludwig. Das sehe ich. Wer bist du?

Baltiger. Ich bin Baltiger.

Ludwig. Aber was bist du?

Baltiger. Leibeigener dieses Grafen.

Ludwig. Und du erfrechst dich?

Baltiger. Gnade!

Alzei. Er muß sterben.

Baltiger. O mein gnädiger König! Gnade! Er hat mich in Verzweiflung gebracht. Sehet, ich bin verwundet, mit Füßen hat er mich getreten, unmenschlich mich mißhandelt; weil ich ein armes Weib, die Mutter ist, und die er hart gefangen hält, nicht verrathen wollte.

Ludwig. Ein Weib gefangen!!! Alzei, was ist das für ein Weib?

Alzei. Sie ist edler Geburt. Ich — genug von ihr. Erst will ich mein Halsrecht an diesem rebellischen Knecht ausüben. Er muß sterben! Knechte! Knechte!

Ludwig. Haltet! (leise zu Alzei.) Gott setzte Menschen über Menschen, die Schuldigen zu strafen; aber nicht sie zu mißhandeln: und dessen klagt er Euch an. Ein Verbrecher hört nicht auf ein Mensch zu seyn, dieß heilige Recht kann ihm nie verloren gehen, und nur Tyrannen martern, wo sie strafen sollen (lauter.) Auch ist es nicht bewiesen, daß der Alte ein Verbrecher ist.

Alzei. Er ist mein Unterthan.

Ludwig. Und Ihr der Meinige. Ich bin König, das heißt: Vater eines jeden, der da leidet, sey er Bettler oder Fürst: und kein Menschenleben soll mir muthwillig verloren gehen. Das Weib soll zeugen zwischen Euch und Eurem Knechte. Ich selbst will Richter seyn. — Nur zu oft wälzen kleine Despoten und blödsinnige Richter auf den Fürsten den Schein der Grausamkeit; ihr niedriger Eigennutz und Privatrache wickelt sich in den Fürstenmantel, würgt und mordet in der heiligen Hütte ohne Scheu das Volk.

Alzei. Kann mein König glauben.

Ludwig. Ich will nichts glauben, aber mich von Recht und Unrecht überzeugen, wo ich kann. Ihr haltet ein Weib gefangen, darum seyd Ihr mir verdächtig. Bringet sie hierher!

Alzei (verbissen.) Ich gehorche.

Ludwig (zu Baltiger.) Wehe dir, wenn ich dich schuldig finde, dein Leben ist dann verwirkt. Du hast an deinen Herrn Hand gelegt.

Baltiger (ist von dem Gefolge des Herzogs indessen verbunden worden.) Ist es ein Verbrechen, ein armes Weib glücklich machen wollen? sich der Unterdrückten anzunehmen?

Ludwig. Das ist kein Verbrechen; aber wer ist das Weib?

Baltiger. Das darf ich nicht sagen.

Ludwig. Mir, deinem Könige, auch nicht?

Baltiger. O mein König, Euch am wenigsten.

Ludwig. Warum das?

Baltiger. Die Kö — — (er erschrickt.) Die Frau fürchtet sich vor Euch.

Ludwig. Das kümmert mich. Ich will geliebt, nicht gefürchtet seyn. — Aber wenn nun dein Leben auf deinem Geständniß beruhete?

Baltiger. So müßte ich sterben: denn ich habe ihr mein Wort gegeben, daß ich schweigen will.

Ludwig. Und dein Herr wollte dich zwingen, dein Wort zu brechen?

Baltiger. Freylich.

Alzei (in der Scene.) Folget mir, der König befiehlt.

Ludwig (tritt in die Thür.) Nein, er bittet. — Beym Himmel, majestätisch schön!

Vierter Auftritt.

Vorige, Alzei, Elisabeth, Gräfinn.

Elisabeth (tritt fest und bestimmt hervor zu Alzei.) Um was bittet dein König?

Ludwig. Um Euren Stand und Nahmen, schöne Frau.

Elisabeth. Unwahrheit will, — und Wahrheit kann ich Euch nicht geben.

Ludwig. Nicht? Wie Ihr wollt (auf Baltigern deutend.) Kennt Ihr diesen Mann?

Elisabeth. Ja, ich kenne ihn.

Ludwig. Es wird das Loos über sein Leben geworfen.

Elisabeth (feurig.) Ueber sein Leben, über dieses Mannes Leben?

Ludwig. Er weiß Geheimnisse von Euch, die sein Herr mit Gewalt ihm entreißen wollte — Der Knecht weigerte sich, und vergriff sich an seinem Herrn. Für Euch hat er sich aufgeopfert.

Elisabeth. Dann kann ich nicht weniger thun. Komm, Alter, du stirbst nicht, wenn ich dich retten kann. Wer klagt gegen dich?

Alzei. Graf Alzei.

Elisabeth (mit Verachtung.) Ihr? Wer ist dein Richter?

Ludwig. Sein König.

Elisabeth. So fasse Muth. Der Krone Herrlichkeit ist Gnade, und Mitleid die erste königliche Tugend.

Ludwig (mit Verwunderung.) Ja, das ist sie, und niemand übet sie freudiger, als ich.

Elisabeth. Wohlan! Ich, eine Frau, aus edlem Blute, klage gegen diesen (auf Alzei deutend.) Euren Vasallen: Ich bitte nicht um Gerechtigkeit, ich fordere sie.

Ludwig. Das kann jeder Unterthan, um wie eher Ihr, eine Frau — Als Ritter schon bin ich Euch zu schützen verbunden.

Elisabeth. Nun dann, edler Ritter! — Dieser, unwerth ein Schwert zu tragen, hat mich, eine Freygeborne, eine Reisende, gewaltsam geraubt — meine Knechte ermordet — und hält mich hier schimpflich gefangen. Diesem Greise vertraute ich

mich, theilte ihm meine Leiden, meinen Kummer mit, und er beschloß großmüthig, seine eigene Gefahr nicht scheuend, mich zu retten — mich zu meinen Kindern zu führen. Ist das ein Verbrechen?

Ludwig. Es ist eine Tugend, die ihn adelt. Er ist kein Leibeigener mehr — Ein Schwert! (gibt das überreichte Schwert Baltigern.) Du bist ein freyer Mann. Wer selbst hülflos ist, und doch die Unterdrückten schützt, verdient ein Schwert zu tragen.

Elisabeth (betroffen und gerührt.) Ludwig, Ihr seyd doch ein edler Fürst.

Ludwig (lächelnd.) Ihr müßt von Avignon kommen, wenn Ihr daran zweifeltet.

Elisabeth. Vergebt! mein erstes Mißtrauen kommt mir hoch zu stehen; denn ich erröthe.

Ludwig. Nach welchem Lande, nach welcher Gegend soll ich Euch geleiten lassen?

Elisabeth. Wie fein — wie edel! Doch so trennen wir uns nicht. Klug wäre es, Euch meinen Nahmen nicht zu nennen; aber nicht alles, was klug ist, ist auch recht.

Ludwig. Beym Himmel, wahr!

Elisabeth. Als Unbekannte hab' ich mir Euren großmüthigen Schutz erworben, den ich — Euch bekannt — vielleicht nicht erhalten hätte: unter diesen Schutze kleinlaut davon schleichen, will ich nicht. Ludwig muß wissen, daß er kein unbedeutendes Ritterweib; nein, seine erste Feindinn schützte. Wisset: ich kam in Euer Land, um Euch das größte Kleinod zu entreißen.

Ludwig (stutzt.) Mein größtes Kleinod?

Elisabeth. Ich zog nach Traußnitz um Euren Gegner, den gefangenen König Friedrich, zu befreyen.

Ludwig. Wahrlich, mein größtes Kleinod. Was bewog Euch dazu?

Elisabeth. Der Gattin Pflicht, und Mutterliebe. — Ich bin Friedrichs Gemahlinn — Hätte ich Waffen führen können, lange schon hätte ich den Gemahl befreyet, aber des Weibes Kraft, ist List. — Die Königinn verstummte, das Weib sprach zu laut in mir; denn die Stimme der Natur ist stärker, als die kalte Größe, die mit der Krone auf dem Haupte uns umstrahlt. Mit listigen Anschlägen bewaffnet; zog ich nach Traußnitz, wo dieser mein Unternehmen störte. (Pause.) — Nun habt Ihr Gelegenheit verehrungswürdig Euch mir zu zeigen.

Ludwig (betroffen.) Königinn!

Elisabeth. Als Königinn kam ich nicht in Euer Land, sondern als Weib und Mutter.

Ludwig. In jeder Gestalt seyd Ihr mir heilig. Ziehet unter meinem Geleite, wohin ihr wollet.

Elisabeth. Nach Leopolds Lager.

Ludwig (zu dem Ritter Finkenheim.) Ritter, Euch wird die Ehre zu Theil des Königs von Arragonien Tochter zu begleiten. (Er nimmt den Helm ab, und küßt ihr die Hand.) Lebet wohl erhabene Frau, und hasset den Feind Eures Gatten nicht.

Elisabeth (gerührt.) Ludwig! Warum kann ich nicht sagen; Gott segne Euch und Eure Staaten.

Ludwig. Bald, hoffe ich, sollet Ihr es können.

Elisabeth (geht und erblickt Baltigern, den sie bey der Hand vor den König führt.) Fürst, von Eurer Großmuth erbitte ich mir diesen.

Ludwig. Ihr fordert viel, einen treuen Diener von einem Fürsten.

Elisabeth. Wohl ist meine Forderung groß. Aber schenket mir ihn: ich kann nicht undankbar handeln.

Baltiger. Ich auch nicht, Königinn! Sehet, dieses Schwert gab mir mein König. Ach er gab mit ihm mir viel. Lasset mich für den Geber sterben, und gedenket nur meines Sohnes.

Elisabeth. Du vergißt den Vater um Unterthan zu seyn: die Freude deinen Sohn zu sehen, achtest du wenig mehr; und deine Vatersorge hat sich in Heldenmuth verwandelt! — Ludwig! — ich habe Euch viel zu danken, doch ihr mir mehr, ich gab Euch diesen — (ab mit der Gräfinn, der Ritter mit Gefolge begleitet sie.)

Baltiger. Erlaubt, mein König! begleiten muß ich sie. (Ab.)

Ludwig (nach einer Pause zu Alzei.) Alzei, Ihr seyd ein biederer Freund, ein treuer Diener.

Alzei (mit Kühnheit, doch nicht ohne Ehrfurcht.) Gegen meinen König habe ich nicht gesündiget.

Ludwig. Gegen mich, und gegen Euch.

Alzei. Mein Fehler, ist Fehler der Liebe; gegen die übertretenen Turniergesetze werde ich mich vertheidigen.

Ludwig. Kühner! Ihr sollt es auch gegen mich,

und gegen meinen Argwohn, den ihr durch euer unedles Betragen bestätigt habet.

Alzei. So stellet mich vor ein Gericht, von mir Ebenbürtigen und klaget *); denn mein Kläger und mein Richter wollet Ihr doch nicht seyn?

Ludwig. Frecher, deine tollkühne Bitte sey dir gewährt. — Bis jetzt hielt ich deinen Kopf für böse; ich sehe, dein Herz ist es auch. — Die Grafen sollen über den Frauenräuber richten. Aber bis dahin verhafte ich dich.

Alzei. Verzeihet; meine Ehre, mein Stand: fordert erst einen Zweykampf mit Leopold.

Ludwig. Mit Leopold, dem Herzoge?

Alzei. Mit meines Königs gefährlichstem Feinde. Er sprach unwürdige Worte von euch. — Er höhnte mich, da warf ich ihm — ich sehe es nun, — zu voreilig meinen Handschuh hin.

Ludwig. Und er hob ihn?

Alzei. Er that es, und ich gehe jetzt, von zweyen meiner ritterlichen Vasallen begleitet mit Leopold auf Leben und Tod zu kämpfen. Kehre ich als Sieger zurück, so klaget wieder mich, und fesselt diesen Arm der so rühmlich für euch kämpfte.

Ludwig. Alzei, was soll ich denken?

Alzei. Denket fürstlich, und fordert mich vor ein Gericht, das den Ueberwinder Leopolds gewiß verdammt. Mein größtes Verbrechen wird diese Ehre seyn.

---

*) Jeder Fürst oder Graf konnte das fordern.

Ludwig (mit Würde.) Vasall! keinen Trotz; bey meiner königlichen Ehre, ich dulde ihn nicht.

Alzei (ehrerbiethig.) Vergebet mein König, und erlaubet, daß ich zu den Kampf ziehen darf.

Ludwig. Gehet, wenn Ihr für Eure Ehre kämpfen wollet. Die Meinige bedarf keiner Vertheidigung, am wenigsten der Eurigen. (Ab mit dem Gefolge.)

Fünfter Auftritt.

Alzei (allein.) Da liegen meine stolzen Entwürfe, zerschmettert von einem Wetterstrahle des Zufalls. Um eines Weibes willen, schlug ich meiner Ehre eine Wunde, die nur eine Fürstenleiche heilen kann. Durch Jahrhunderte bin ich unsterblich, fällt Leopold von meiner Hand: fall' ich durch seine — wie ruhmvoll ist mein Ende! Aber ich bin Leopold nicht ebenbürtig, er wird mit mir nicht kämpfen: gewiß nicht. — Doch wer den Löwen zu reizen wagt, dessen Geist hat ihn auch überwunden. Ludwig hasset — nein; er thut mehr — er verachtet mich. — Doch gewissenhaft will ich dem Gebannten es vergelten. Sterben soll er durch meinen Dolch, dann will ich nach Avignon fliehen. Ludwig's Mörder ist dort ein ehrenvoller Mann. — Das vergaß Ludwig. Er wälze seinen Tod auf sein Gedächtniß.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

(Großer Saal in Ulm.)

(Links ein Thron, neben ihm ein erhabener Stuhl, mehrere für die Grafen und Ritter: Montfort und Andere schon auf den König wartend. Ludwig tritt ein, und sieht freundlich in die Versammlung.)

Ludwig. Freunde, um Friede zu schließen, sind wir hier. Sehet nicht so ernst in meine schönste Hoffnung. Ich weiß, Krieger wünschen Krieg; denn er ist für sie die Bahn zur Ehre, ihr höchster Wunsch; aber die Lorbeern des Helden der leidenden Menschheit opfern, bringt ein Gefühl, das größer ist, als Heldenehre; und Menschen schonen, ist immer rühmlicher, als Menschen aufopfern. Wohl dem Monarchen, der Lanzen in Pflugschaaren verwandelt, er ist ein Gott in irrdischer Gestalt. Friede treibt der Staaten Blüthe, Krieg verheeret sie. — Helfet mir den Frieden schließen (er besteigt den Thron.) Der König auf dem Throne ist ohne die Liebe seiner Unterthanen, ist unter Millionen, die ihn umgeben, ein Einsiedler. — Ich will meinem Volke den Frieden geben, daß ich nicht mitten unter ihm einsam leben darf.

Montfort (ergreift sein Schwert.) Vom Altare erhielt ich dieß Schwert (indem er es zerbricht) dem Wohl der Menschen opfere ich es. Friede!

Ludwig. Ihr seyd mehr als ein Held: Ihr

seyd ein Mensch, der Menschen liebt (viele Stimmen rufen:) Friede!

Ludwig. Wohl mir, ich beherrsche ein edles Volk, mich macht, was selten ist, der Purpur glücklich. — Mein Vetter Friedrich erscheine.

Montfort. Verzeihet, Monarch, wenn ich eurer edlen Eilfertigkeit Einhalt thue. Wenn gleich Friedrich, die Bedingungen des Friedens, und seiner Freyheit unterzeichnet, wird es auch der herrschsüchtige Leopold thun? — Ihr, mein König, seyd ein unschuldig gebannter, Euch nicht Wort zu halten, ist leider, Tugend. Gebet eurem Gegner ja nicht eher die Freyheit, bis auch Leopold die Urkunde unterzeichnet und beschworen hat.

Ludwig. Montfort! sehet auf euer Schwert! Eure jetzige an Männertreue zweifelnde Reden verunstalten eure schönste Handlung. Die Habsburger halten Wort. — Friedrich erscheine!

Montfort. Noch wird er nicht bekleidet seyn, mit jenem glänzenden Wapenrock, der ihn bey Mühldorf uns so kenntlich machte.

Ludwig. Habt Ihr ihn gesehen? Ist er noch eben so schön und sanft wie damahls?

Montfort. Nein, mein König. Von Gram gebleicht sind seine Wangen, Traurigkeit wohnt auf seiner Stirne. Er ist nicht Friedrich der Schöne mehr.

Ludwig. Vaterfreude — seines biederen Volkes Jubel, die Liebe seiner Gattinn; werden ihm bald wieder geben, was ihm sein Vetter nahm.

Ritter. Friedrich von Oesterreich nahet sich.

Ludwig (zu Montfort.) Sonderbar! Der Ueberwinder fürchtet sich vor dem Ueberwundenen.

Siebenter Auftritt.

Ritter. Friedrich. Vorige.

Friedrich (bleich, mit langem Barte, sein Betragen ist voll sanfter Würde.)

Ludwig (steigt eine Stufe herab, so wie er ihn aber näher steht, bleibt er einige Augenblicke lang unentschlossen stehen.) Willkommen, Vetter Friedrich!

Friedrich (betrachtet ihn und die Versammlung.) Wie es scheint, stehe ich hier vor Ludwigs Gericht.

Ludwig. Kann Friedrich das glauben? — Kommt Vetter, nehmet neben mir Euren Platz.

Friedrich (mit edlem sanften Stolze.) Bleibet immer allein auf dem Throne, der mir gehöret. — Was man verdienet, kann man sehr leicht entbehren. Setzet Euch, ich bleibe auch hier ein König.

Ludwig (mehr gekränkt, als erzürnt.) Doch immer mein Gefangener.

Friedrich. Das fühle ich seit einigen Tagen. (Zu den Uebrigen.) Darum setzet euch, ihr Herren, ich erlaube euch über mich zu richten. Man kann mir alles nehmen, doch den königlichen Adel nicht, er ist meinem Herzen angeboren.

Ludwig. Vetter, womit habe ich diesen bösen Wahn verdient?

Friedrich. Ihr fraget? — Nun, bey allem, was

heilig ist, diese Frage könnet Ihr nur auf dem Throne wagen, den Ihr erschlichen habt.

Ludwig (aufstehend.) Ha, das ist zu viel!

Friedrich. Daß das Glück euch günstiger war, konnte ich euch leicht verzeihen; denn mir blieb Verdienst. — Eine Gemahlinn, die ich zärtlich liebe, und die Ihr heimtückisch mir entrissen habt.

Ludwig (setzt sich mit ruhiger Freude nieder.) Vollendet Eure Anklage, sie wird uns näher bringen.

Friedrich. Zerrissen habt Ihr das Band des Blutes, das durch Rudolphs Enkelinn uns vereinte. Auf ewig habt ihr euch, und den Thron beschimpft.

Ludwig (mit einiger Heftigkeit.) Erst endet eure voreilige Beschuldigungen, ehe ihr so bittere Worte gegen mich brauchet.

Friedrich. Die Glorie der Majestät habt ihr verdunkelt, eine That begangen, die ich euch nie verzeihen werde. — Ihr Grafen und Herren! Zu euch wende ich mich, und klage euern Herzog, als den Räuber meiner Gemahlinn an. Weigand, der Vicedom; mein Wächter in Traußnitz war Augenzeuge, wie er sie gefangen nehmen ließ. Der Vicedom ist entflohen, weil —

Ludwig. Weil er mit Eurer Gemahlinn wahrscheinlich im heimlichen Verständniß war; denn Eure erhabene Gemahlinn war da, Euch zu befreyen.

Friedrich (stutzt.) Sey es! ich wußte von dem Verständnisse nichts, und wäre nie entflohen. Aber warum nehmet und haltet Ihr sie gefangen? — Führet Ihr mit Weibern Krieg? oder wenn das Weib

des Mannes Unglück lindern will, ist sie bestrafenswerth?

Ludwig. Beym Himmel, sie ist es nicht — auch weiß ich, was ich Frauen — was ich mir selbst schuldig bin. Eure Gemahlinn ist seit einer Stunde in Leopolds Lager. Ich ließ sie nicht gefangen nehmen: aber für das Verbrechen untreuer Diener kann ich nicht haften.

Friedrich. Ihr hieltet meine Gemahlinn nicht gefangen? Ihr hattet es nicht befohlen?

Ludwig. Nein. Ich ehre Frauen, und vor allen Eure Gemahlinn.

Achter Auftritt.

Vorige. Ritter Finkenheim mit Gefolge.

Finkenh. (gerade sich an den König wendend.) Mein König! Auf Euren Befehl hab' ich ehrfurchtsvoll Friedrichs Gemahlinn zu Herzog Leopold geleitet. Mir Glücklichen ward zum Lohne ihr Bild zu Theil. (Hält es triumphirend in die Höhe.)

Friedrich (sieht nach dem Bilde, dann beschämt auf Ludwig.) Elisabeth mir so nahe!

Finkenh. Die Fürstinn dankt Euch, Monarch, noch einmahl für den freundschaftlichen Schutz.

Ludwig. Nun Vetter, seyd Ihr beruhigt?

Friedrich. Ich bin es.

Ludwig. Die kränkende Anklage hatte ich nicht erwartet (mit einigem Stolze.) Doch ich verzeihe Euch.

Friedrich. Möglich schien es mir, so oft ich an die Reichskleinodien dachte.

Ludwig (zurück ziehend.) Ich that manches, weil ich mußte; denn ich bin Friede zu geben dem Reiche schuldig.

Friedrich. Nichts mehr davon. Warum bin ich hier?

Ludwig. Um friedlich mit mir zu handeln; doch Vetter, (deutet auf den erhabenen Stuhl) setzet Euch.

Friedrich. Ich stehe gerne (lächelnd.) Ich bin lange genug gesessen.

Ludwig. Friedrich, Ihr habt der Welt bewiesen, daß Ihr der Krone würdig seyd. Mein Euch überwiegendes Verdienst war Glück. Ich will Euch nicht die Leiden Eurer edlen Gattinn, Eurer Kinder, Eurer Unterthanen schildern. Ich will nicht den Jammer messen, den unser Streit über Deutschland gebracht hat; aber Ihr sehet, das Glück lächelt Euch nicht hold. Stehet ab von Euren Ansprüchen, lasset mir die Krone, und nehmet dafür Eure Freyheit. Eine Heirath zwischen unsern Kindern bestätige den schönen Friedensbund auf ewig. Nicht Muthlosigkeit meines Volkes spricht aus mir, die Bayern sind gewohnt in Waffen zu sterben, und sie fürchten keinen Feind, wenn er auch Friedrich hieße. Menschenliebe spricht aus mir —

Friedrich. Schon genug. In dieser königlichen Tugend weiche ich keinem. Auch der Wunsch meines Herzens ist Friede, er war es vor der Schlacht

bey Mühldorf schon *). Aber mit Schande will ich ihn nicht erkaufen; darum lasset eure Bedingungen hören.

Ludwig. Daß ihr der Krone entsagt, daß euer Bruder Leopold, die mir und dem Reiche entrissenen Länder zurück gebe, und einen wechselseitigen Bunde gegen meine und eure Feinde schließet, Lehen von mir nehmet und empfanget. Unserer geliebten Kinder Glück sey das Siegel unserer Freundschaft.

Friedrich. Ihr bestechet den Vater, damit der König schweigen soll. Ihr wollet mir vergessen machen, daß ich eher Fürst, als Vater war.

Ludwig. Das will ich nicht. Wenn ihr glaubet, daß eures Volkes Stimme; nicht jammernd Friede ruft! nun so fließe ferner Blut; mir wird dann da oben kein Tropfen, kein Seufzer angeschrieben stehen. — Doch erst leset die Urkunde, die ich gefertiget habe, und wäget bedachtsam Vortheil gegen Nachtheil ab, ehe ihr entscheidet. (Er winkt, man gibt Friedrich ein großes Pergamentblatt.)

Friedrich (liest.)

Ludwig. Ritter Finkenheim! (fein.) War Elisabeth erfreuet bey dem Anblicke ihres Volkes?

Ritter. Das Volk mehr, als sie. — Ein Knecht rief unbedachtsam: Es lebe Elisabeth und Friedrich, und plötzlich stürzten Thränen ihr aus den Augen, die sie verbergen wollte, aber nicht konnte.

---

*) Historisch wahr.

Ludwig. Schweigt!

Friedrich (der das gehört.) Sie weint um mich. (Liest wieder.) In dieser Wagschale liegt ein glücklich Volk — Freyheit — Liebe, und meiner Tochter Glück, — in jener eine ungewisse Krone in Menschenblut getaucht (schnell) König, ich unterzeichne. — — Friede sey mit uns, und mit Deutschland!

Ludwig (ihn umarmend.) Geliebter Vetter! (trübe.) Für diese große Entsagung wird die Welt euch lieben — mich wird sie nur ehren. —

Friedrich. Mein König, lasset uns eilen, den Frieden zu unterzeichnen; denn ich sehne mich nach (einhaltend) meinem Volke.

Ludwig (gehet zu einer Tafel, und unterzeichnet zwey Urkunden. So auch Friedrich.)

Ludwig (entblößt sein Haupt, so auch die Uebrigen.) Bey Gott und meiner Krone schwöre ich Ludwig von Bayern erwählten und gekrönten römischen König, alle Bedingungen des Friedens, die ich in dieser Urkunde unterschrieben, meinem lieben Vetter heilig zu halten, so wahr mir Gott helfe! (Er reicht ihm die Hand.)

Friedrich. Ich Friedrich — — Herzog von Oesterreich, zu Steyer und Kärnthen, schwöre bey Gott und meiner fürstlichen Ehre, meinen König und Herrn, Ludwig von Bayern, als König zu ehren, und alle Bedingungen des Friedens, die ich heute unterzeichnet, heilig zu halten — und sollte ich mein Versprechen nicht erfüllen können, was Gott verhüthe! — mich als Gefangenen

wieder einzustellen; — (er gibt Ludwig die Hand, sie umarmen sich. Die Grafen und Ritter sagen :) Amen!

Ludwig. Nun geht die Friedenssonne wieder auf über Deutschland. Heil! Heil! Dieser Tag ist der erste glückliche meiner Regierung. Auf! machet es im Heere bekannt, daß die Oesterreicher wieder unsere Brüder sind. Sparet eure Lanzen und Pfeile für Friedrichs Feinde.

Friedrich. Erlaubet mir nun, mein König, daß auch ich meinen Unterthanen zurufen kann: Wetzet eure Schwerter für meines Königs Feinde!

Ludwig. Ziehet hin, euch erwartet eine zärtliche Gattinn, ein edler Bruder. Gehet Vetter, und bringet mir bald den rauhen Leopold in meine Arme. — Mein Leibpferd für den Herzog!

Friedrich. Ich danke euch, mein König — drey Jahre lang hatte ich einen engen Raum, ich möchte nun einen größern durchschreiten. Langsam will ich durch die Felder gehen, die der Krieg verheerte, daß ich ganz das schöne Gefühl genieße; mir sagen zu können; du hast sie wieder fruchtbar — Zwey Nationen glücklich gemacht!

Ludwig. Ob sie es uns auch danken? —

Friedrich. Danken oder nicht; wir sind es ihnen schuldig (gibt, indem sie abgehen, dem König die rechte Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Leopolds Lager.)

Erster Auftritt.

Elisabeth. Leopold. Wardenberg. Allmenhorst. Gräfinn. Ritter. Volk.

Elisabeth. So wurde durch einen Zufall ich gefangen, und durch einen Zufall frey. — Der Nahme Baltiger wird ewig in meinem Gedächtnisse leben; seinen Sohn mir bald zu schaffen, bitte ich euch dringend, Leopold. — Sein Nahme ist Heinrich.

Leopold. Wo, liebe Schwester, wurde er gefangen?

Elisabeth. Bey Burgau. Zwey Narben, sagt der Vater, zieren seines Sohnes Stirne.

Leopold. Wardenberg, lasset unter den Gefangenen ihn suchen. Nicht klein ist das Geschäft. Eurer Königinn Wort, und Dankbarkeit beruhet auf der schleunigsten Erfüllung. Meine königliche Schwester bleibt doch noch einige Tage bey uns? —

Elisabeth. Sehnsucht meine Kinder zu umarmen heißt mich nach Wien eilen. Zwölf Tage schon sah ich sie nicht.

Ein Ritter (tritt ein.) Ein bayerischer Ritter, dem Wapen nach, von hohen Adel, fragt trotzend nach euch, Herzog.

Leopold. Trotzend? nach mir trotzend? Ja, den muß ich kennen lernen. Er komme, der Trotzige.

Wardenberg. Vielleicht ist es Alzei, den Ihr beschimpft von euch wieset.

Elisabeth. Alzei! der, der mich gefangen nahm, der mich zu lieben sich erfrechte! —

Leopold. Verachtung werde ihm: denn mehr verdient er nicht, mehr kann ich ihm nicht geben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Alzei. Zwey Ritter.

Leopold. Oeffne dein Visier, daß ich die Eulenfratze sehe, die es tollkühn wagte, in die königliche Sonne zu blicken.

Alzei (es öffnend.) Herzog, keinen neuen Schimpf, bis ich den alten erst bestraft habe.

Leopold. Laß hören, vorlauter Bube, wie willst du das?

Alzei. Mit dem Schwerte in der Faust will ich euch zeigen, daß ich keinen Schimpf dulde.

Leopold. Du willst also dein Leben in einem Zweykampf mit mir wagen?

Alzei. Ja, das will ich.

Leopold. Blödsinnig bist du nicht; du weißt, ein Wurm stirbt groß, wenn ihn der Löwe zertritt; und so beschlossest du, Hochmüthiger, dein elendes Daseyn erhaben aufzugeben. Wahrlich, dieser Stolz ist lobenswerth. Aber deine hochfliegende Rechnung war falsch entworfen. — Du bist mir ja nicht ebenbürtig.

Alzei. Wie schlau Muthlosigkeit sich hinter den Fürstenmantel zu verkriechen weiß. — Hier ist mein Handschuh vor zwey bayerischen Rittern euch geworfen; sie werden zeugen, daß Herzog Leopold in den Schranken zittert, ob er gleich auf dem Schlachtfelde würgt.

Leopold. Nun, winde dich nicht so, ich will mit dir kämpfen, und dich wieder adeln (zieht das Schwert.) Bereue deine Sünden.

Alzei. Lasset erst Schranken formen!

Leopold. Meine Zimmerleute schlafen — darum wecke ich sie nicht auf.

Alzei. Herold, ein Zeichen!

Leopold. Gib es mit dem Schwerte. Eile dich, ich habe mehr zu thun.

Alzei (hauet mit Verzweiflung nach Leopold, der den Streich mit dem Schilde fängt, und Alzei'n über den Kopf hauet, daß er taumelt.)

Leopold (stößt ihn nachlässig mit dem Schilde nieder.) Steh auf und bessere dich, die Ehre wird dir nicht zu Theil von meiner Hand zu sterben (zu den bayerischen Rittern.) Edle Ritter, sehet doch, ob er noch

lebt und bringet ihn fort (sich kalt zu Elisabeth wendend.) Zwölf Tage seyd ihr von Wien entfernt, sagt ihr: setzet noch so viele hinzu, und Friedrich schließt Euch in seine Arme.

Elisabeth. Nein, Leopold, lasset mich mit dem Vertrauen ziehen, daß ich euch bald mit meinem Gemahl in Wien sehe.

Leopold. Euer Wille ist mir Gesetz.

Elisabeth. Ich eile, meine Reise zu beschleunigen. Kommt Gräfinn! (Ab mit der Gräfinn.)

Leopold. Noch sehe ich euch, Elisabeth. — Wardenberg! wie viel Stunden haben wir noch bis zum Sturme?

Wardenb. Noch fünf.

Leopold. So ist es Zeit, daß sich die Knechte rüsten (zu den Knechten.) Diese Nacht schlafen wir in Ulm, eilet euch in den Sturm, daß wir bald zur Ruhe kommen. (Man höret Freudengeschrey, das sich immer verstärkt.) Es lebe Friedrich! unser König! unser Herr! (Es tönet allgemach von allen Seiten.)

Leopold. Was ist das? Welch ein Auflauf! Mein Streitroß, zu den Waffen! (Plötzlich starret er in die Scene.) Gott, welche Erscheinung! (ganz außer sich.) Friedrich! (sinkt fast hin.) Meines Bruders Geist!

Dritter Auftritt.

Vorige, Friedrich, vieles Volk.

Das Volk (schreyet, jubelt, küßt ihm Hände und Kleid, so daß er kaum gehen kann.)

Friedrich. Bruder Leopold! (streckt seine Arme nach ihm aus.)

Leopold. Wie ist mir? Bist du Bruder Friedrich? Nein, du bist es nicht.

Friedrich (den das Volk nun verlassen.) Ich bin es (ihn umarmend). Fühle es, an dem Klopfen meines Herzens, daß ich es bin.

Leopold. Ich wache nicht. O wecket mich nicht auf, ich träume einen schönen Traum.

Friedrich. Du träumest nicht. Gott hat mich dir wieder gegeben.

Leopold (sinkt auf die Knie, seine Hände streckt er gefaltet gen Himmel) Ach, er ist ein guter Gott! (auf sein Herz schlagend) Wie kann ich recht dankbar seyn! Weg mit Schwert und Helm. — Ich will ein Zellenbruder werden — Loblieder singen — Mein ganzes Leben sey ein Dank. (Er springt auf, und fällt seinem Bruder um den Hals) Friedrich! Friedrich! — So bist du es wirklich? Gott, wirklich! O Bruder, halte mich, die Freude drückt mich sonst nieder (zu dem Volke.) Und ihr steht so ruhig? Ist denn die Stimme der Natur so dumpf, daß sie nicht an Krieger Herzen dringt? oder meine Freude so kalt, daß sie die Eure nicht entzündet?

Friedrich. Bruder, guter, großer Mann, viel Kummer habe ich dir gemacht — Was hast du mir nicht alles aufgeopfert?

Leopold. Nichts als Böhmen — ein Königreich, und ist dieser Augenblick nicht zehen werth! Aber! (ihn streichelnd) hast du mir vergeben?

Friedrich. Was, Leopold, was?

Leopold. Daß ich bey Mühldorf dich verließ.

Friedrich. Es war nicht deine Schuld. —

Leopold. Ich habe dafür gebüßt, bitter, bitter! Aber ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Und mit mir den Frieden.

Leopold (stutzt.) Den Frieden? Wo bin ich? Sag mir eilig, wie bist du frey?

Friedrich. Ludwig gab mir die Freyheit, und meine Tochter Elisabeth heirathet seinen Sohn, Stephan.

Leopold. Deine Tochter Ludwigs Sohn? Endet ein achtjähriger blutiger Krieg sich mit einem Beylager, oder sollen die Hochzeitsschalmeyen, die erst in zehn Jahren tönen können, mich schon jetzt betäuben? — Wie theuer hast du die Krone erkauft? — Deine Freyheit? —

Friedrich. Hier ist der Friedensbrief, von mir und Ludwig unterzeichnet, deine Handzüge fehlen noch.

Leopold. Der Brief muß Wunderdinge enthalten. Laß hören, wie theuer hast du den Frieden erkauft?

Friedrich. Bruder, den Frieden kann man

nicht theuer genug erkaufen. — Willige darein, er ist uns nicht entehrend.

Leopold. Nicht — nun so laß hören.

Friedrich (liest.) Erstlich soll Herzog Leopold alle, dem Reich und Ludwig entrissene Länder zurück geben.

Leopold. Und das willig. Ein Provinzenräuber bin ich nicht, und um Länder zu erobern habe ich nicht gekriegt; denn meiner Unterthanen Glück und Leben gilt mir mehr, als zehn mit Blut eroberte Provinzen.

Friedrich. Soll Friedrich seine Tochter Elisabeth dem Sohne Ludwigs, Stephan von Bayern, zum Weibe geben, und bis der Brautschatz gezahlet ist, und die Heirath vollzogen werden kann, die Schlösser Burgau und Riesenberg an Bayern abtreten.

Leopold. Das heiße ich Vertrauen auf seinen König haben! Aber endlich, wie ist deine Krone dir versichert?

Friedrich. Meine Krone? — Leopold, ich fürchte — laß den ersten Eindruck ungehört vorüber rauschen.

Leopold. Gott, ich sehe dich ohne Krone! Gib mir (liest.) Soll Friedrich und sein Bruder Herzog Leopold von mir, Ludwig als ihrem rechtmäßigen Könige Lehen nehmen, und empfangen (heftig.) Was? Ich sollte vor dem Throne des stolzen Ludwigs meinen Nacken beugen? eher wollte ich meine Länder an den Meistbiethenden verkaufen, wie ein Fürst ohne

Land mit meinem Wapen spielen, und meinen Dienern erzählen, wie tapfer mein Ahnherr, Rudolph von Habsburg, war. Friedrich, was hast du gethan? So entehrend deine Freyheit in dem Augenblick zu erkaufen, wo die Könige von Ungarn, Arragonien, und Sicilien für dich die Waffen ergreifen.

Friedrich. Höre mich gelassen. —

Leopold. Meine Ansprüche auf Böhmen gab ich für dich hin. Das edelste Erzeugniß des Landes, ist der Mensch. Tausende habe ich für dich geschlachtet, und aus dieser gräßlichen Blume soll uns das Samenkorn Schande fallen? — Für solche Thaten — solchen Lohn. Nimmermehr. Lange genug hat Ludwig den König gespielt; aber ich will ihm den Purpur herab reißen, und dem Gauklerkönig zeigen, daß dir der Thron gebührt. Unsere Rosse haben wir an die bayerschen Krippen gebunden, und heute noch will ich Ludwigen ins Ohr sagen, daß er seine Wahlstimmen erkauft, erschlichen hat. Das will ich ihm auch mit Bayernblute auf seinen eigenen Boden schreiben, daß alle Nationen es lesen sollen. Ach, Bruder, warum wurdest du in der letzten Stunde deines Elendes muthlos?

Friedrich. Nein Leopold, das wurde ich nicht; aber der Jammer, den ich über Deutschland brachte, nagt an meinem Herzen. — Ich wollte dem Landmann seine Rosse, der Braut den Bräutigam, der ängstlich harrenden Gattinn den Gatten wiedergeben. Ich habe meine Herrschsucht der leidenden

Menschheit angebauet, und ich werde Unsterblichkeit ernten. Hilf mir diesen Sonnenkranz auf meinem Haupte befestigen.

Leopold. Das will ich; aber so nicht. Erdengröße muß kein Mann entsagen: sie ist ein Fruchthorn mit Menschenglück gefüllt, das du als König mit deinem sanften Herzen reichlicher um dich verbreiten kannst. Wirf deine Freyheit Ludwigen zurück, und bleib ein König.

Friedrich. Ich habe der Krone entsagt, die Fahne des Friedens segnend über Deutschland aufgesteckt. Sie wehe fort!

Leopold. Ich reiße sie herab, sie entehrt uns und unser Volk. So darf sie nicht wehen.

Friedrich. Blicke um dich Leopold — Deutschland ist durch Krieg verheeret, stolze Städte, blühende Dörfer hat die fressende Kriegesflamme in Brandstätten verwandelt; fette Fluren liegen brach, und der arbeitsame Landmann muß mit Waldwurzeln sich den nagenden Hunger stillen. Sein Weib jammert in der zerstörten Hütte; denn sie hat keine Nahrung für den Säugling, den sie mit Schmerzen gebar. Sie hebt den sterbenden Liebling mir fluchend gen Himmel. — Blicke auf die Felder von Burgau, Speyer und Eßlingen, sie sind mit Gebeinen bedeckt, und die gefräßige Pest stieg in dickem Nebel aus ihnen empor. Deutschland, blühendes glückliches Land! Friedrich weint um dich. — Du bist ein Grab geworden. Das allsehende Auge des Himmels hüllt sich in seine Wolkendecke, den Gräuel

der Verwüstung scheuend, feurige Himmelszeichen sind seines Zornes Bothen. — Ach, hilf den Schöpfer mit seinen Geschöpfen versöhnen, gib der Welt den Frieden!

Leopold (dumpf und kalt.) Ich kann nicht.

Friedrich. Was hindert dich — unsers Volkes Wunsch ist doch nicht Krieg!

Leopold. Nur Thoren, oder reiche Müssiggänger, die durch den Krieg nichts leiden, wünschen ihn. Das Volk und der Vernünftige niemahls. Um dir die Krone zu erhalten, ergriff ich die Waffen: hast du diese, so lege ich sie nieder. Nicht Ludwigs, nicht des Reiches Länder fordere ich; denn ich bin reich genug, wenn ich das Land, das ich beherrsche, glücklich mache. Hast du die Krone auf dem Haupte, so mögen meine Waffen rosten, eher lege ich sie nicht ab. So denke ich, und diesen Entschluß wirft keine Beredsamkeit, selbst meine Liebe zu dir nicht um — Wardenberg! kommt den Sturm zu ordnen — lebe wohl auf kurze Zeit (ab, mit Wardenberg und andern.)

Vierter Auftritt.

Friedrich, Ritter.

Friedrich. Leopold! Bruder! — Er hört mich nicht. Verwildert ist sein Herz durch Krieg — Nein, das ist es nicht — er weinte ja, als er mich sah. Aus großen, aber falschen Zwecken opfert er selbst

die Freuden seiner Bruderliebe mir (fällt in tiefe Gedanken.) Elisabeth!

Ritter. Mein König erlaubet —

Friedrich. Wer nennet mich König? — — Ich bin keiner, will keiner seyn.

Ritter. Eure erhabene Gemahlinn ist im Lager — Wollt Ihr sie sehen?

Friedrich. Ja! — nein. Ein freudig Lächeln will ich ihr rauben, um den Ocean von Thränen zu mildern, der darauf folgen würde. — Ritter, begleitet mich zu Ludwig, ich bin wieder sein Gefangener.

Ritter (erstaunt.) Wie? —

Friedrich. Ich gab mein Wort.

Ritter. Einem gebannten, — und hättet Ihr geschworen, Euer Eid bindet Euch an nichts; denn er ist gelöset, ehe Ihr ihn schwuret.

Friedrich (wendet sich mit einer flüchtigen Verachtung von ihm zu einem gemeinen Knecht.) Begleite du mich.

Fünfter Auftritt.

Elisabeth, Gräfinn, Vorige.

Elisbeth (mit zärtlichen Feuer.) Friedrich mein Gemahl!

Friedrich. Gott! Elisabeth!

Elisabeth. Du hier, und ich die letzte, die

dich sieht? Friedrich, ich, ich habe dich wieder, und auf ewig.

Friedrich (sich wegwendend.) Auf ewig! —

Elisabeth. Wie ich dich wieder habe, als Herzog oder König, gilt mir gleich — denn ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Geliebte Elisabeth!

Elisabeth. Aber wie, Friedrich, deine Freude kömmt der Meinigen nicht entgegen?

Friedrich. Elisabeth höre mich; ja du bist standhaft; denn du bist geübt in Leiden — du freuest dich mich zu sehen. — O traue diesen schönen Sommerabend nicht: ein schnelles Unwetter wird ihm folgen.

Elisabeth. Gott, was werde ich hören! Gib mir Gewißheit, laß mich nicht ahnden.

Friedrich. Ich habe die Krone verloren.

Elisabeth. O dann bist du eine große Bürde los. — Wohl mir, daß du sie weggabst — wohl mir, daß du wieder mein bist!

Friedrich. O es ist grausam, die schöne Blumenflur der Freude zu zerstören, und sie blühen in einem so schönen Beete.

Elisabeth. Friedrich, was ist dir nun noch?

Friedrich (für sich.) Ich kann den Freudenbecher ihr noch nicht entreißen, sie hat ihn kaum gekostet — Elisabeth, mir fehlt nichts — du hast mich wieder (er umarmt sie.)

Elisabeth. Schmerzvoll hebt sich deine Brust, und du willst mir Freude häucheln! Du, mir?

Zählt mich Friedrich zu den Frauen, die murrend ihrer Männer Bürden tragen helfen? oder ist es nicht der Gattinn Pflicht mit immer gleichem Muthe zu theilen des Gatten Schmerz und Freude? — Soll einer Königinn das schöne Loos nicht werden, was jedem Bürgerweibe gehört, so werfe ich fort den Purpur; ich will ein Weib seyn, so fühlen, und so handeln; denn mir gab die Natur kein Vorrecht — ich gebar mit Schmerzen Kinder. Nicht der Königinn — dem treuen Weibe, der Mutter deiner Kinder, theile deine Leiden mit, sie wird dir tragen helfen — fürchte nicht, daß ich zittere. —

Friedrich. Wohlan, theure Elisabeth! Du willst es wissen! Ich bin noch Ludwigs Gefangener!

Elisabeth (tief gebeugt.) Noch ein Gefangener?

Friedrich. Fasse dich!

Elisabeth. Ich bin gefaßt. Aber wie kann das seyn?

Friedrich. Um Bruder Leopold zu versöhnen, den Frieden zu bewirken, entließ mich Ludwig.

Elisabeth. Und Leopold will keinen Frieden, wenn du die Krone tragend sie nicht zierest?

Friedrich. Nein Theure, er glaubt meinem Herzen nicht — darum wünscht er mir den Thron. Ludwig hat mein Wort, wenn ich den Frieden nicht erringe, mich als seinen Gefangenen wieder einzustellen.

Elisabeth. Dann mußt du gehen. Ich sehe, du kannst nicht bey mir bleiben, nicht segnend deine Kinder grüßen — nicht deines Volkes Jubel hören.

Man nimmt dir viel für nichts, mir nimmt man alles (die Thränen unterdrückend.) Werde ich dich wieder sehen?

Friedrich. Unglückliche Elisabeth!

Elisabeth. Beklage mich nicht. Ich beweine in meinem Schicksale nur das deinige. Ich weiß mich zu fassen, und meine Thränen sind ja Trost; aber du ein Mann — in Thränen nicht geübt, — mein Friedrich, was wirst du leiden?

Friedrich. Wenig, Ludwig ist edel, mir mangelt bey ihm nichts.

Elisabeth. Als Freyheit. —

Friedrich. Mehr, Du und meine Kinder.

Elisabeth. Begleiten will ich dich.

Friedrich. Nein, Theure, so ganz verwaist darf mein Volk nicht seyn. Doch Ludwig wird Argwohn fassen; laß mich im Keime ihn ersticken.

Elisabeth. Ach, ist die Trennung schon so nahe? — Nun, so geh — (ängstlich) Du siehst, ich halte Wort, ich bitte dich nicht, mir eine Stunde noch zu schenken.

Friedrich. Wie gerne eine Ewigkeit? Aber Leopolds Heer steht in Waffen; er will die Stadt stürmen — Kann Ludwig nicht glauben —

Elisabeth. So geh — du siehst, ich halte dich nicht — ich will die Trennung dir nicht erschweren.

Friedrich. Sag mir ein Lebe — wohl! —

Elisabeth. Es sind zwey kleine Worte, aber wie viele Thränen haben sie den Menschen schon ge-

kostet? Oft lag eine Ewigkeit darin, ich kann sie nicht aussprechen. — Eine Ewigkeit Friedrich!

Friedrich. Nicht so, meine Liebe — Nur eine kurze Zeit — Elisabeth! (sie umarmend) Wir müssen scheiden.

Elisabeth. Vater, gib mir den Segen erst für unsere Kinder!

Friedrich. Ich segne sie. Bald sehe ich sie und dich wieder, mir ahndet es, bald. Nun gehe ich.

Elisabeth (streckt die Arme nach ihm aus.) So geh'! Warum gehest du nicht? Kümmere dich nicht um meine Thränen, um meine nahmenlose Angst — sey du standhaft, und geh'!

Friedrich. So lebe wohl! (macht einige Schritte, Elisabeth eilt ihm nach) Friedrich! Werd' ich dich wiedersehen? (sie umarmet ihn.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Leopold, Wardenberg, Allmenhorst, Ritter, Krieger.

Friedrich. Bruder tröste meine Gemahlinn!

Leopold. Feindes Blut, kann ich ihr geben, Trost bedarf ich selber.

Elisabeth. Leopold! Mein Glück keimt in eurem Herzen, ein einziges Wort macht es blühen, Friede!

Friedrich. Sieh sie an, und zeige, daß du die Deinen liebst — Friede!

Leopold. Glaubst du, daß ich nicht leide? Ich leide mehr, als du, ich rede nicht. Königstochter, Schwester! Es ist der Fürsten großes Los, ihr häusliches Glück, ihr herzliches Gefühl dem Volke zu opfern. Größe ist die trockne Frucht von der wir leben müssen — Unterwerfet euch den Pflichten eures Standes — Vergesset das Weib, seyd Königinn!

Elisabeth. Leopold, ich bin auch Mutter: meiner Kinder Wohl heischt des Vaters Gegenwart.

Leopold. Ihr seyd auch Mutter eines Volkes, dessen Wohl euch theurer seyn muß: denn es sind Millionen, die euch Mutter nennen. An das Gesetz der Natur, reihet sich das Gesetz der Könige; und für das Wohl des Volkes zu leiden, macht euch des großen Standes werth.

Elisabeth. Zieh hin, ich weine nicht mehr; zieh hin!

Leopold. Leb wohl, Bruder! (schlägt sein Visier herab.)

Friedrich (umarmet Elisabeth; er geht, Elisabeth folgt ihm mit den Augen. Das Volk sieht ihm traurig nach.)

Elisabeth. Er ist fort (groß.) Leopold, gebt mir Bedeckung — ich will nach Wien (will ab.)

Leopold. Bleibt, Elisabeth, was ich Euch in dieser Stunde nahm, kann ich Euch in der andern wiedergeben.

Elisabeth. Was ich heute verlor, könnt ihr mir nie wieder geben (ab.)

Die Gräfin (folgt ihr.)

Leopold. Doch, Elisabeth! — Verlaßt das La-

ger nicht! ich bitte Euch, Elisabeth! — Allmenhorst nehmt einen Trupp Reiter und bedeckt Elisabeths Zelt; sehet ihr mein Panier auf Ulms Mauern wehen, so eilt mit ihr der Stadt zu, fort!

Allmenh. (ab.)

Leopold (öffnet wieder sein Visier. Zu dem Volke.) Preiset Eure Niedrigkeit: Eure Weiber dürften klagen; wenn drückendes Gefühl auf ihren Herzen liegt. Sehet nicht mehr scheel nach unsrer Höhe. In dem Sonnenstrahl der Majestät zischen heimlich Thränen, wir darben, wo wir zu schwelgen scheinen, und unser einziges Vergnügen ist, wenn wir Euch glücklich sehen (Trompetenschall von allen Seiten.) Das Zeichen zum Aufbruch! Meine Lanze! — Mein Federbusch sey Euer erstes Panier — Flieh' ich, so laufet nach Haus, und saget Euren Weibern! Leopold hat seinen Bruder nicht geliebt — — (kriegerische Musik fällt ein.)

Fünfter Aufzug.

(Saal in Ulm.)

Erster Auftritt.

Graf Montfort, und einige Ritter, treten ein.

Montfort. Sagt mir eilig, wie endete der Kampf?

Ritter. Einen Anfang hatte er, aber, man kann nicht sagen, ein Ende: denn Leopolds erster Schwertstreich spaltete Alzeis Helm, und betäubt stürzte er in den Sand.

Montfort. Ist er todt?

Ritter. Nein. Wir haben ihn wider seinen Willen nach Ulm gebracht.

Montfort. Warum wider seinen Willen?

Ritter. Er weigerte sich heftig mit uns nach Ulm zu gehen, aber wir hatten heimlichen Befehl von Ludwig dazu. Endlich machte er uns den Vorschlag ihn nach Frankreich zu begleiten und unseren armen König zu verlassen. Karpen sey schon voran geflohen, sagte er; er versprach uns dort viel Glück und Ehre, nannte unsern König einen Undankbaren. —

Montfort. Das that er? Nun ist Ludwigs Verdacht bestätiget.

Ritter. Welcher Verdacht?

Montfort. Das Alzei ihn an Leopold verrathen, der unsern König gleich beym ersten Blicke erkannte; auch wußte Leopold, das Ludwig sein Heer ausspähen wolle. Wer anders als Alzei konnte das verrathen haben? — Saget, Ritter, sahet Ihr Herzog Friedrich nicht auf Eurem Zurückzuge?

Ritter. Ja, Graf. Er war so froh und heiter, als trüge er die Krone auf seinem Haupte.

Montfort. Wer weiß! Ich mag nicht vorlaut seyn, nicht sagen, was ich denke: denn unsere Ahndungen sind zu oft Betrieger. — Aber voreilig ist und bleibt es immer bey wichtigen Unterhandlungen auf seines Gegners Treue sich so ganz zu verlassen. Was that mancher, um eine Krone zu erhalten?

Ritter. Aber Friedrichs Eid —

Montfort. Bindet ihn ja nicht. Wem schwur er? — dem der keine Eide nehmen darf, dem schon ehe geleistete nicht gelten, und wie leicht ist es Friedrichen, seinen Eid zu lösen, und dann tadelt selbst die Welt ihn nicht, wenn er den vom Throne stößt; der schon drey Jahre im Banne lebt.

Ritter. Wahr, beym Himmel wahr!

Montfort (sieht in ein aufgestelltes Fernrohr.)

Ritter. Und unsern König haben selbst die verlassen, welche durch ihre Ueberredungskraft ihn zwangen, die Krone anzunehmen.

Montfort. Es scheint mir, als rüste sich das

feindliche Heer — Eilet Ritter, nach dem Wasserthor, und sehet. — Schicket Reiter aus — doch saget dem Könige nichts.

Ritter. Ich eile (ab.)

Montfort. Friedrich zu tadeln, wenn er den Eid bricht, bin ich selbst nicht fähig; und doch — Er, der so edel schien —

Zweyter Auftritt.

Vorige, König Ludwig, Gefolge.

Ludwig (mit Unruhe, die er zu verbergen sich bemühet) Sehet Ihr meinen Vetter Friedrich noch nicht kommen?

Montfort. Noch sehe ich ihn nicht, Monarch.

Ludwig. Das Seherohr muß nicht nach Eurer Augenkraft gerichtet seyn.

Montfort. Ich sehe gut; und Friedrich in seinem glänzenden Gewande kann mir nicht unsichtbar bleiben, wenn er den Weg nach Ulm nicht schon vergessen hat. — Aber ich zweifle, daß Ihr ihn anders als in den Waffen wieder sehet.

Ludwig. Graf, Ihr zweifelt auch immer — Friedrich ist erst vier Stunden fort. — Sind es schon vier Stunden?

Montfort. Schon darüber. Bald sinket die Sonne unter.

Ludwig. Er wird doch kommen; denn er versprach es mir.

Montfort. Es wäre besser, er hätte es mir versprochen. Euch, mein König, gilt falsche Münze, mehr als —

Ludwig (unwillig.) Ich verstehe. — Sehet doch, ob im Lager noch alles ruhig ist.

Montfort (sieht — erschrocken.) Mein König —

Ludwig. Was ist's?

Montfort. Das ganze Heer ist in Bewegung — die Reiter schwingen sich auf ihre Rosse; die Lanzen der Fußknechte blitzen in der Staubwolke hinter der Reiterey.

Ludwig. Nicht möglich (will gehen, faßt sich aber plötzlich.) Es hat nichts zu bedeuten.

Montfort. Mein König, mir ahndet es, Friedrich hat Euch verrathen.

Ludwig. Nein, das hat er nicht.

Montfort. Sehet, mein König, o sehet!

Ludwig. Ich will nicht sehen. Raubet mir nicht den Glauben an Friedrichs Tugend, den Glauben an Fürstenwort.

Montfort. Um Eurer Krone willen, sehet — Leopold führt die Reiterey schon durch den Arm der Donau.

Ludwig. Friedrich kommt doch.

Dritter Auftritt.

Vorige, ein Ritter.

Ritter. Monarch, das feindliche Herr ziehet gegen die Stadt an.

Ludwig. So sagt man. Ich glaube es nicht.

Montfort. Dieser Unglaube kann Euch die Krone rauben, kommt und sehet!

Ludwig (geht langsam hin.) Eher trügen Augen und alle Sinne, als Friedrich (sieht hinein und fährt zurück.)

Montfort. Was sehet Ihr!

Ludwig. Einen treulosen Blutsfreund, einen wortbrüchigen Fürsten. Mit einem Worte, Leopolds Heer im Anmarsch. O könnte ich doch mit ewiger Blindheit Friedrichs Tugend retten!

Montfort. Sehe ich recht, so führt Friedrich dort einen Haufen Fußknechte an.

Ludwig. Friedrich, Friedrich, du hast mir den Glauben an menschliche Vortrefflichkeit genommen. Wie soll ich nun glücklich herrschen? —

Montfort. Auf, zu den Waffen!

Ludwig. Eilet Euch nicht, wir siegen doch. Bis jetzt segnete Gott ihre Waffen; denn sie waren gerecht und edel — Jetzt nicht mehr — Die Stimme des Gewissens, die in den Wortbrüchigen spricht, ist schärfer als unsere Pfeile. Sie zittern — Gott sey Dank, wir nicht. Es ist schmerzlich, betrogen zu werden, und doch so süß. Ich habe ihn als Feind gefürchtet; denn er war mir gefährlich — Gefährlich, und doch geliebt, geliebt, wie einen Bruder. — Rudolphs Blut floß in unsern Adern; hinweg mit ihm aus meinem Herzen; er hat mich betrogen, heimtückisch, mich verrathen (zieht sein Schwert.) Kommt, würget, mordet! Keiner schone Friedrichs Leben, und

wer ihn todt oder lebendig bringt, den belohne ich mit der erledigten Markt Brandenburg, ist er fürstlicher Geburt. — Ist er es nicht, so darf er fordern: alles, was ich besitze, gebe ich für Friedrichs Leiche ihm. (Bewegung zum Abgehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich (sein Schwert in der Hand. Alle erstaunen.)

Ludwig (erstarrt — sein Erstaunen geht in Scham und Wehmuth über.) Fried — Friedrich! —

Friedrich. Der unglückliche Friedrich kann seinen Bruder zum Frieden nicht bewegen (legt sein Schwert nieder.) Mein König! (mit Wehmuth.) Ich bin wieder euer Gefangener. Gebet mir leidliches Gefängniß.

Ludwig (mit kaum hörbarer Stimme: denn Thränen unterdrücken sie.) Friedrich!

Friedrich. Und darf ich, meines Königs nächster Blutsverwandter, auch eine Bitte wagen, so erlaubet, daß ich durch Briefe meine Gemahlinn trösten darf. Die Arme leidet viel.

Ludwig (mit hervorstürzenden Thränen.) Friedrich, du bist da? Du hältst so groß dein Wort, und ich — ich konnte — (stürzt in seine Arme.) Vergib, Mann voll hoher Tugend, ich habe sie verkannt.

Friedrich. Mein König weint — ich auch — Elisabeth; meine Kinder — die arme Menschheit, die noch lange bluten, weinen muß — Doch genug. Sendet mich in mein Gefängniß.

Ludwig. Gefängniß! Dich? Komm an mein Herz Bruder! Ja, der mußt du seyn — trinke mit mir aus einem Becher, speise an meiner Tafel — schlafe in meinem Bette!

Friedrich (gerührt durch Ludwigs Thränen.) Wie, Ludwig? Ihr wollet —

Ludwig. Mit dir leben, mit dir sterben, meine Krone und mein Reich mit dir theilen.

Friedrich. Ihr?

Ludwig. O nenne mich du; denn du mußt mein Bruder seyn. — Willst du?

Friedrich (weich.) Ob ich will? (stürzt weinend an seinen Hals.) Bruder!

Montfort. Zwey Könige weinen! o Gott, theile deine Welt, und gib jedem eine Hälfte, wenn du die Menschheit glücklich machen willst.

Ludwig. Komm, Bruder — Du bist mit mir König — Auf, macht es dem Reiche bekannt, daß es zwey Könige hat.

Friedrich. Nein, Ludwig. So bin ich dein Bruder nicht! trage du die Krone allein.

Ludwig. Nimmermehr. Ich weiche dir in Uebung schöner Thaten nicht. — Verbanne den Stolz, mir voran zu fliegen, und theile Krone und Reich.

Friedrich. Was du verdienst, will ich dir nicht nehmen. Laß mich Herzog bleiben. Du kannst weinen; ich nenne dich nun gerne König; denn du wirst das Reich beglücken, das dich zu seinem König machte.

Ludwig. Böser Mann, du liebst mich nicht brüderlich; denn noch mißgönnest du mir den schönen

Ruhm, der Welt zu zeigen, daß ich deine hohe Tugend erkannte. Sie soll dich als einen der edelsten deutschen Fürsten auf der ehernen Tafel der großen Weltgeschichte lesen, und von mir nichts hören, als er war ein König! — und des edlen Friedrichs Feind. Du weißt, Bruder, der nackten Krone Unsterblichkeit sind kalte Worte, wenn der, der sie trug, durch edle schöne Thaten sich nicht unsterblich machte. — Weigere dich nun noch, und ich muß glauben, du liebst deinen Ruhm mehr als mich.

Friedrich. Deine schöne Weichheit artet in Härte aus, und du wirst aus Zartheit ungerecht.

Ludwig. So nimm die Krone, und verbirg diesen Fleck in deines Bruders Herzen — Du wankest noch? So komm und besteig die Mauern von Ulm, blicke vor und hinter dich! Schon stehen schnaubend nach Brüderblut zwey mächtige Heere im Glanze der Waffen: Du kannst mit einem Worte viele tausend Lanzen stumpfen, viele tausend Schwerter in die Scheide bringen. Ruf ihnen zu — Ich beherrsche mit Ludwig das Reich! ich bin König! und die, so sich morden wollen umfangen sich brüderlich.

Ritter. König! Leopolds Heer ist unsern Mauern nahe. Schon fahren von dem Vortrabe zischend Pfeile in die Stadt.

Ludwig. Friedrich, die bange Menschheit zittert — denn der Krieger Muth ist doch nur Furcht, und selbst vernunftlose Thiere beben in diesem Augenblicke vor den Gräueln, die da kommen werden. Verwandle

Furcht in Freude, Haß in Liebe. Theile Reich und Krone; dein Weigern kostet Tausenden das Leben.

Friedrich. So überwindest du mich! Ich theile, wir sind Könige und Brüder.

Ludwig (reißt sich aus seinen Armen.) Stecket die weiße Fahne aus! Es ist Friede. Kein Bogen werde mehr gespannt, kein Schwert rausche aus der Scheide — Hätte ich Gottes Stimme, ich würde so laut es rufen, daß es von einem Pole zum andern schallte: Es ist Friede! Freue dich Welt, es fließt kein Blut mehr, und Geselligkeit und Liebe wohnen wieder unter den Menschen.

Montfort. Mein König, eure Freude macht euch sorglos.

Ludwig. Wer freudenlos in diesem Augenblicke seyn kann, beschimpfet sich; er bringt sich um den Ruhm ein Mensch zu seyn.

Friedrich. Bruder, nur mit dir theile ich willig meine schönere Unsterblichkeit. Doch komm, daß ich als König meinen Bruder entwaffnen kann, (Trompetenstoß.) Hörst du?

Ludwig. Komm! Arm in Arm geschlungen, wollen wir das schönste Tagewerk unsers Lebens vollenden. (Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Die Stadtmauer und ein Thor von Ulm. In der Tiefe sieht man die Stadt. — Die Mauern sind mit bayerischen Knechten besetzt. — Von allen Seiten erschallen Trompeten, Wartenberg mit dem Fußvolk erscheint, und macht Bewegungen die Mauer zu bestürmen.)

Leopold (in der Scene.) Hierher, Brüder! — Steiget ab von den Rossen! (er wird mit einem Haufen Knechten sichtbar.) Ersteiget die Mauern! (ein wildes Kriegsgeschrey ertönt von allen Seiten, die Oesterreicher setzen Leitern an, man kämpft schon überall, als eilend ein bayerischer Ritter über die Mauer eilt, und die weiße Fahne, die er trägt, an das Stadtthor steckt.)

Ritter. Friede! Ihr Krieger, Friede!

Leopold. Was ist das? Ergeben sie sich ohne überwunden zu seyn? — Die weiße Fahne wehet!

(Alle Trompeten verstummen hinter den Stadtmauern.)

Es lebe König Friedrich — König Ludwig!

Wardenb. (zu Leopold.) Herzog, was bedeutet das?

Leopold (der voll Verwunderung alles ansieht.) Fragt den Himmel: noch weiß ich es nicht.

Sechster Auftritt.

(Jetzt erscheinen Ludwig und Friedrich, Arm in Arm geschlungen auf der Stadtmauer, und Ritter hinter ihnen.)

Friedrich (winkt mit der Hand, alles wird stille.) Seyd ruhig Krieger. Herzog Leopold! als dein Bruder bitte, als dein König befehle ich dir, die Waffen abzulegen.

Leopold. Du mein König?

Friedrich. Ludwig und ich, wir beyde sind deine Herren und Könige.

Ludwig. Wir theilen Reich und Krone, und jede stille Freude.

Leopold (zu Wardenberg.) Es gibt Wunder in der Welt. — Du bist König wie Ludwig, hast gleiche Macht mit ihm?

Ludwig. Die hat er.

Leopold. Und euer Vergleich?

Ludwig. Ist brüderlich. Heute wird er noch aufgezeichnet, und von der Krone Stütze, dem sämmtlichen Adel unterschrieben. — Friedrich nennet mich Bruder, ist, wie ich, König. — Die Lehen werden bey uns angesucht, bewilligt, und ertheilet. — In Friedrichs Siegel steht mein Nahme, und in meinem, seiner oben.

Leopold. Auf Fürstenwort und Ehre, frage ich euch hier laut: Ist das kein Gaukelspiel, sondern Wahrheit, nicht aufgeputzt, wie sie der Kluge dem Tapfern gibt?

Ludwig. Und so antworte ich: Auf Fürstenwort und Ehre: es ist Wahrheit.

Leopold. Was bewog euch zu diesem Entschlusse?

Ludwig. Friedrichs edles Betragen und seine sanften Worte.

Leopold (gibt die Lanze weg.) Laßt zum Abzug blasen. Es sey Friede! Friede! (hier wird Abzug geblasen, Friedrich und Ludwig, Ritter und Volk — erscheinen alle durch das Stadtthor.) Schnallet mir ab den Harnisch! Friedrich hat mit Worten mehr gethan, als ich mit dem Schwerte. — Da nehmet es. — Mit Worten siegen, ist rühmlicher, als mit dem Schwert. — Stecket eure Schwerter ein, unser Ziel ist erreicht — Friedrich trägt auch die Krone. Nun sey es! Gott segne euern schönen Bund, erwachsen aus ihm euch Feinde, wie ich nicht zweifle, so rechne auf meine Macht.

Friedrich (seinen Bruder umarmend, der dadurch in die Mitte kommt.) Bist du zufrieden?

Leopold. Eine Antwort könnte mich zum Hochverräther machen, darum lasset mich schweigen, königlicher Bruder. Du trägst die Krone; was mir dabey nicht recht ist, opfere ich dem Wohl des Volkes (zu beyden.) Ein armer Herzog steht hier unter zwey Königen; aber sie mögen es dem geraden schlichten Manne vergeben, daß er frey sagt, was er fühlt — Ihr habt brüderlich Reich und Krone getheilt, das bewundere ich, wie die Welt es wird. Wer diese Bewunderung mir raubt Vetter oder Bruder, er ist mein Feind. Strenges Recht ist mein Symbol. — Lebet wohl Könige!

Ludwig. Wohin, Herzog?

Friedrich. Bruder!

Leopold. Mich umkleiden will ich; denn ich will der Erste seyn, den zwey Könige belehnen.

(Das Oesterreichische Volk.) Es lebe Leopold!

Ludwig (Friedrichen eine Zeitlang ansehend.) Du liebst mich doch!

Friedrich (ihn umarmend.) Bruder!

(Das Volk schreyet unter einander.) Es leben die edlen Fürsten!

Friedrich (sieht in die Scene.) Gott! was sehe ich!

Ludwig. Deine Gattinn, Friedrich! (Das Volk macht Platz.)

Elisabeth (von Allmenhorst geführt.)

Friedrich (eilt in ihre Arme.) Theure Elisabeth!

Elisabeth. Friedrich! Man nennt dich frey; sag mir eilig: ist es wahr?

(Die bayrischen Ritter rufen, da sie die Frage hören;) Es lebe König Friedrich! (das Volk ruft mit.)

Elisabeth. Was höre ich! — Man nennt Dich König! — Und Ludwig? —

Ludwig. Theilt mit Friedrich, seinem Bruder, Reich und Krone.

Elisabeth (feurig.) Ludwig! Nun kann ich sagen: Gott segne Euch und Eure Staaten! Wohl mir, daß ich es kann.

Ludwig. Gott! segne Oesterreich.

Elisabeth. Große, edle Fürsten! — Ich, ein Weib mit zarterem Gefühl geboren, fühle mächtiger als ein Mann, das Schöne Eurer That, es entreißt

mir Thränen. O tragt mit Eintracht der Deutschen Krone; verfolgt mit mächtigem Arm das Laster, auch im Pallast, und schützt die leidende Tugend; setzt weise, gute Männer dem Volke zu Richtern, daß es nicht unter dem Drucke feiler Despoten verzweifle. — Verbannt von Euerm Thron die Schmeichler, und öffnet der Wahrheit die Pforten, daß Ihr Eures Volkes Klage vernehmt. — Herrscht nicht über Eurer Unterthanen Willen, herrscht über ihre Herzen; dann werden sie bey eurem Tode nicht den Fürsten — nein, den Vater beweinen, den sie verloren; und ein weinendes Volk an der Fürsten Sarge ist des Fürsten schönstes Monument.

Friedrich. Edle Gattinn!

Ludwig. Große Königinn!

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Sämmtliche dramatische Werke

Bd.: 5

Wien 1824

P.o.germ. 1671 c-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123943-9